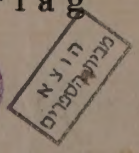
Die Entstehungsursache der jüdischen Dialekte

von

Matthias Mieses

Wien 1915
R. Löwit Verlag



SR 35 V 1651

Druck von Oskar Leiner in Leipzig. 30538

Gek auf am 21/8 1918 in London.
Typ L Jaga nach meiner Beschreibung

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Erstes Kapitel: Was verursachte die Entstehung der jüdischen Dialekte	1—34
Zweites Kapitel: Konfession und Dialekt	34—52
Drittes Kapitel: Wie kann die Konfession mundartbildend wirken?	52—64
Viertes Kapitel: Die jüdischen „Jargons“ als konfessionelle Dialekte	65—87
Fünftes Kapitel: Konfessionelle Dialekte und nationales Bewußtsein	88—107
Sechstes Kapitel: Die Emanzipation der jüdischen „Jargons“	107—120

Samuel Landau — Salzman au Lwów
Rabbinol. Sem. Lehr.

Von demselben Autor sind erschienen:

Hapolanim w'hajhudim (hebräisch). Krakau 1905. (Separatabdruck.).

Haamim haathkim w'jisrael (hebräisch). Verlag des Hamizpe, Krakau 1909.

W kwestyi nienawiści rasowej (polnisch). Verlag H. Altenberg, Lemberg. E. Wende & Cie., Warschau. Krakau 1912.

Erstes Kapitel.

Was verursachte die Entstehung der jüdischen Dialekte?

I.

Kulturhistoriker und Sprachforscher, Politiker und Publizisten haben nicht selten zu ihrem Erstaunen die Beobachtung gemacht, daß die Juden bis auf die Assimilationsperiode der Neuzeit nirgends mit ihren Wirtsvölkern sich sprachlich ganz identifizieren konnten und immer und überall die Sprachen der Länder, in denen sie lebten, anders als die autochthone Bevölkerung redeten. „Die Juden haben immer einen Jargon gesprochen", lautet der Ausspruch Benfeys.

Die Juden glichen nie sprachlich vollständig ihrer Umgebung; sie haben immer die fremden Sprachen, die sie in der Diaspora adoptierten, umgeformt, verändert und sich besondere eigene, für sie charakteristische Dialekte, vulgo Jargons ausgebaut. Die meisten Juden Mittel- und Osteuropas, Nordamerikas, Englands und Südafrikas reden noch heute ein eigenartig modifiziertes Deutsch, „Yiddish" genannt. Die orientalischen Juden der Gegenwart sprechen in der Türkei teils einen spanischen, teils einen arabischen, teils (in der Urmiaebene) einen syrischen Dialekt[1]). Bei den iranischen, turkestanischen und kaukasischen Juden blüht noch in der Jetztzeit ein charakteristisches, stark differenziertes Persisch, bei den Juden Korfus ein besonderes Griechisch und Italienisch[2]), bei den Juden der Halbinsel Krim ein eigenartig geformtes Tatarisch usw.[3]).

Der Historiker früherer Jahrhunderte findet im Archiv der Vergangenheit, in der Schatzkammer verstaubter Pergamente, noch manchen anderen Judendialekt, der einst zu seinem Mutterboden auch Westeuropa hatte. In der Provence entdeckt der Literaturhistoriker älterer Zeiten ein eigenes judaisierendes Patois, das, wie es

---

[1]) R. Duval: Les dialectes néoaraméans de Salamas. Paris 1883 cf. Nöldeke: Zeitung der morgenländischen Gesellschaft, XXXVII, 606. Leipzig 1883.

[2]) Jewish Encyclopedia, VII, 310. New York 1902.

[3]) N. Slousch: Les Krimtchaks: in Revue du Monde Muselman (Sept. 1909), Vol. IX, Nr. IX, 88.

aus dem Drama „Die Königin Esther" von Rabbi Mordechai Astruc de la ville de l'Isle aus dem Jahre 1774 zu ersehen ist, noch im 18. Jahrhundert nicht erloschen war[4]). Vor der Vertreibung der Juden aus Frankreich zu Beginn des 14. Jahrhunderts existierte dort auch ein nordfranzösischer Judendialekt. A. Darmstetter konstatiert in der jüdisch-französischen Elegie aus dem Jahre 1288, die sich im Vatikan befindet, eine ganze Reihe kurioser Formen, Wortbildungen und phonetischer Unregelmäßigkeiten. Die französischen Erklärungen bei Raschi weisen oft grammatikalische Formen auf, von einem Sondercharakter, dem keine Parallele in den bekannten altfranzösischen Sprachdenkmälern zur Seite steht. Im Machsor Vitry verstoßen oft die französischen Glossen wider die elementarsten Gesetze der französischen Phonetik[5]). Auf der apenninischen Halbinsel sprachen die Juden einst ein latinisierendes Italienisch, in dem sie sogar eine nicht unansehnliche Literatur schufen. Einen judenitalienischen Dialekt erwähnt auch Amari[6]).

Im Altertum waren die Juden nicht minder wie ihre Nachfahren späterer Zeit sprachlich von ihren Nachbarn differenziert. In Alexandrien bedienten sich die Hebräer eines eigenen, altgriechischen Dialektes, dessen spezifische Eigenheiten neulich Reuß in seinen „Hellenistischen Studien" wissenschaftlich darstellte. Der französische Forscher Vigouroux hat eine große Anzahl von jüdisch-hellenistischen Worten registriert, die in der heidnisch-griechischen Literatur derselben Zeit nicht anzutreffen sind[7]). Blass schrieb eine besondere Grammatik des „Neutestamentlichen Griechisch"[8]), eine im Grunde selbständige Formenlehre der judenhellenischen Sprache. Wortschatz, Grammatik erfuhren im Munde der Juden einen Wandel. Griechische Worte wurden in ihre hebräischen Korrelate eingezwängt und bekamen dadurch einen ganz neuen spezifischen, durch den biblischen Gegenpart bedingten Sinn. Es entstanden sprachliche Kuriositäten, z. B. das durchgängige Fehlen des Wortes εἰμί (bin) nach dem Worte ἐγώ (ich) in der ganzen griechischen Pentateuchübersetzung, weil der Hebräer kein Hilfszeitwort „bin" kennt[9]).

Das Griechisch des alexandrinischen Judentums des hellenistischen Zeitalters trug ein ganz besonderes sprachliches Gepräge. Selbst

---

[4]) E. Sabatière: La reine Esther. Tragédie provençale. Nimes 1877.

[5]) A. Darmstetter in: Romania, I, 157, III, 471 ssq. Paris 1877, 1879. Gustav Schlesinger: Die altfranzösischen Worte im Machsor Vitry 32. Mainz 1899.

[6]) Steinschneider in: Monatsschrift für Wissenschaft des Judentums, XLII, 317. Breslau. Michele Amari: Diplomi arabi de R. Archivio Fiorentino 120. Firenze 1863.

[7]) Vigouroux: Manuel biblique. Paris.

[8]) Blass: Grammatik des Neutestamentl. Griechisch. Göttingen 1896.

[9]) E. Heurriot: Philo le Juif, 85. Paris 1898.

die Syntax wurde umgestaltet und nach fremdartigen Konstruktionsgesetzen modelliert. Der bekannte Historiker der Juden, Schürer, bezweifelt, ob die eigentliche judengriechische Literatur von einem echten heidnisch-griechischen Zeitgenossen zur Zeit der Ptolemäer verstanden werden konnte. Auf den griechischen Judendialekt spielte in gehässiger Weise an, der stoische Philosoph und Mathematiker Cleomedes [10]).

Die Tatsache, daß die Juden bereits in klassischer Zeit einen eigenen Dialekt redeten, wird teilweise selbst von Deißmann zugegeben, obwohl er sonst der Ansicht huldigt, daß das fremdartige Griechisch der Septuaginta-Bibel keine lebende Sprache war, sondern „bloß auf dem Papier existierte, auf dem man die heilige Schrift, nicht ins Griechische übersetzte, sondern durch griechische Äquivalente, Wort für Wort ersetzte". Selbst Deißmann gesteht, daß auch im lebenden Griechisch der Juden „neue Wörter und neue Bedeutungen alter Worte geschaffen" und aus manchem okkasionellen Papierhebraismus nach und nach ein usueller geworden ist[11]).

II.

Die Juden haben immer ein sprachliches Sonderdasein geführt und die Idiome, die sie in der Fremde annahmen, modifiziert. Jargonbildungen waren zu allen Zeiten eine zähe, unentrückbare, sich immer einstellende Begleiterscheinung des jüdischen Lebens. Wie ist dies zu erklären? Wodurch läßt sich dieses sonderbare machtvolle sprachliche Eigenleben der Juden begründen, sachlich verständlich machen? Was ist die Ursache, der Nerv, die Triebkraft dieser ewigen Modifikationen und Jargonbildungen, dieses steten und unablässigen Abweichens des ewigen Volkes von der Norm der Landessprache? Die üblichen wissenschaftlichen Erklärungen der Sprachdifferenzierung im allgemeinen, wie die Stammbaum- und Wellentheorie, samt ihrer Leskienschen Kombination, versagen hier ganz. Erklärungsbehelfe, denen der sprachtrennende Faktor der territorialen Entfernung zugrunde liegt, taugen wenig für Sprachbildungen, die sich im Lager der Juden vollzogen haben, für Dialekttrennungen, die innerhalb des Territoriums der gegebenen Sprache ohne die sprachdifferenzierende Scheidewand der Entfernung stattfanden. Dem banalen Rüstzeug der konventionellen Forschung bietet das Wesen der jüdischen

[10]) Schürer: Geschichte der Juden, III, 142, 417. Cleomedes: de motu circulari corporum coelestium II, 1, c. 91. ed. Ziegler.

[11]) Adolf Deißmann: Hellenistisches Griechisch in: Realencyclopädie für protestantische Theologie, VII, 638.

Sprachbildungen ein Bollwerk dem nicht beizukommen ist. Der Intellektuelle steht stutzig und ratlos vor dem aus der Art geschlagenen linguistischen Phänomen und tastet nach Deutungen.

Die meisten suchen das sie befremdende linguistische Phänomen der jüdischen Dialekte mit der Phrase abzutun, daß die Juden darum überall den Sprachen der Adoptivländer eine veränderte Gestalt verliehen und einen Jargon redeten, weil sie entrechtet waren, gedrückt, verfolgt, politisch und bürgerlich versklavt, „die anormalen Verhältnisse, in denen die Juden immer lebten, hatten bei ihnen anormale Sprachbildungen zur Folge" (Nöldeke). Das abnorme Phänomen der jüdischen Sprachdifferenzierungen soll ein Produkt abnormer Zustände sein.

Diese Erklärung ist nichts weniger als richtig. Vor allem entstanden Judendialekte oft in Zeiten größter Toleranz und bürgerlicher Freiheit. Im ptolemäischen Ägypten herrschte vollständige Isopolitie der Bekenner verschiedener Religionen, die Verhältnisse waren normal, die Juden erfreuten sich eines blühenden Wohlstandes, wetteiferten mit den Griechen in Philosophie und Literatur. Keine Entrechtung und abnormer Druck stand ihrer kompletten Gräzisierung im Wege, und doch erhielt die griechische Sprache bei diesen gleichberechtigten Palästinensern eine starke eigene Färbung. Im maurischen Spanien während des goldenen Zeitalters des arabischen Aufschwunges sonnten sich die Juden im Lichte einer ungewöhnlichen Duldung, genossen viele Rechte und weite Privilegien, nahmen vollen aktiven Anteil an dem Kulturleben der Länder des lenzlichen Islam, und doch schmolzen sie nicht sprachlich in eine vollständig homogene Masse mit ihren mohammedanischen Landsleuten zusammen. Die vor Freiheit, normaler Entwicklungsmöglichkeit und jugendlicher Frühlingsblüte strahlende Literatur der arabisierten Juden des maurischen Zeitalters, unterschied sich in sprachlicher Beziehung durch eine ansehnliche Zahl von lexikalischen und grammatikalischen Eigentümlichkeiten nicht wenig von der Physiognomie des Schrifttums der arabischen Muslims[12]). Das spezifische Judenarabisch der heutigen Juden weiter orientalischer Gebiete blickt auf eine sehr ruhmreiche Vergangenheit zurück. Bei Saadja, dem Philosophen und Übersetzer, hat Hartwig Dernbourg eine Reihe von nichtarabischen Formen und Redewendungen nachgewiesen[13]). Selbst das Arabisch des Maimonides, der Leuchte des Mittelalters, des Lehrers der Irrenden, weicht — wie Friedländer unlängst in seinem „Sprachgebrauch

[12]) Jewish Encyclop., II, 51.
[13]) H. Dernbourg: Version arabe du Pentateuque par Saadja. Préface. Paris 1893.

des Maimonides" (Frankfurt 1902) festgestellt hat — nicht wenig von dem klassischen Schriftarabisch der Mauren ab. Die Verhältnisse, unter denen die jüdischen „Jargons" sich bildeten, waren nicht immer anormal. Die Sprachformationen der Juden können demnach nicht als spezifisches Produkt des grausigen Golus, als Ergebnis der Ghettoentrechtung, des Kammerknechte-Pariatums gelten.

Jedoch wollten wir auch von den oftmals vollständig normalen Entstehungsverhältnissen der „Jargons" abstrahieren, klappt dennoch nicht sonders die Nöldekesche Erklärung. Der Ausgangspunkt seiner Deutung, wie sie auch manchem einleuchten mag, ist nicht danach angetan, wissenschaftliche Probleme sachlich zu lösen. Der Ausgangspunkt der Abnormitätserklärung ist ein gänzlich willkürlicher. Die Voraussetzung, daß anormale Bedingungen sprachliche Verbildungen zur Folge haben können und entrechtete Volksteile eigene Jargons reden müssen, ist publizistisches Gerede. Die empirische Linguistik kennt keine solchen Zusammenhänge zwischen Dialekt und politischer Lage, kennt keine Sprache der Leibeigenen, der Kolonen, der Kmeten, der unfreien Bauernschaft im Gegensatz zur Sprache der freien, über ihren Boden unabhängig verfügenden Bauernschaft, oder selbst im Gegensatz zur Sprache der Adligen, der Herren. Nirgends erzeugen soziale, wirtschaftliche oder politische Gegensätze, die Antithese zwischen Verelendung und maßlosen Privilegien, eine sprachliche Differenzierung. Der Knecht, der glebae adscriptus, der in abnormalen Verhältnissen schmachtende Ackerbauer, hebt sich nie dialektisch von seiner Gebieterkaste ab. Nicht einmal die im Laufe der Geschichte aus materiellen Gründen sich herausbildenden Kulturverschiedenheiten, konnten je zwischen freien und unfreien Bewohnern desselben Territoriums irgendeine merkliche Dialektgrenze ziehen. Selbst dort, wo die einander gegenüberstehenden politischen Schichten sich sprachlich ursprünglich wildfremd waren, wie die freien Franken im unterjochten romanokeltischen Gallien, die stolzen, kühnen Normannen im schwerbedrückten sächsisch-keltischen England, die ungezügelten finnischen Bulgaren im versklavten slavischen Mösien usw., erfolgte mit der Zeit zwischen den anormal geknechteten, in fürchterlicher Not ächzenden Bodendienern und der Herrenklasse der fremden Bedrücker kein sprachliches Auseinandergehen, keine mundartliche Trennung, sondern ein sprachliches Ineinanderleben, ein inniges ethnisches Aufgehen, wenn auch vom anthropologischen Standpunkte dieses Aufgehen nicht immer ein restloses war. Die bei hoher Kulturentwicklung zuweilen

eintretende Differenzierung zwischen dem schriftsprachlich geregelten Idiom der Gebildeten und den unliterarischen Dialektformen der Ungebildeten hat mit der eigentlichen sozialen Schichtung nichts gemein und kann hier überhaupt nicht in Betracht kommen.

Die Erklärung der Entstehung der jüdischen „Jargons" durch die Abnormität der Lage der Juden ist weder sachlich begründet, noch in der Konzeption gerechtfertigt. Aprioristische Konstruktionen, publizistische Philosopheme, Gelehrtenstuben-Deduktionsirrwische bringen kein neues Licht in die Dunkelheit unerklärlicher Erscheinungen. Nicht rationalistisch ausgeklügelte Weisheiten, sondern induktiv festgestellte Tatsachen bilden die Stütze der Wahrheit.

III.

Politische Verhältnisse konnten das sonderbare Phänomen der jüdischen Dialekte nicht herbeigeführt haben, vielleicht kommt eine innere Ursache in Betracht? Vielleicht soll bei der eigenen Note, die die Juden auf dem Gebiete aller Sprachen und Völker betonten, die Besonderheit der Juden als Rasse in Erwägung gezogen werden?

Eine Frage, die nicht selten ventiliert wird. Die Rassentheorien stehen ja in Schwang und über die jüdische Rasse wird ja so viel gefaselt und debattiert. Kann nicht möglicherweise den Sprachmodifikationen der Juden die Tatsache zugrunde liegen, daß die Juden überall als fremder Stamm die Adoptividiome, um sie an den besonderen semitischen Rassencharakter anzupassen, entsprechend umformen mußten? Behauptet ja Carl Salemann in den Mémoires de l'académie impériale de St. Petersbourg (VII. Serie, Tome LXII, Nr. 14, Einleitung), daß die Aneignung der Landessprache den Juden „stets nur bis zu einem gewissen Grade gelungen ist", weil seit Jahrhunderten ausgebildete Stammeseigenheiten dazwischentraten und durch ihren Einfluß die neuaufgenommene Umgangssprache in lautlicher, syntaktischer und lexikalischer Beziehung insoweit modifizierten, daß sie mehr oder weniger zu dem wurde, was man mit dem Terminus Jargon bezeichnet".

Dieser Lösungsversuch verdient eingehende Prüfung. Zum Unterschied von der vorhergehenden Erklärung, stützt sich der gegenwärtige auf eine reale, empirische Basis. Der Ausgangspunkt ist fundiert. Stammeseigenheiten spielen bei Sprachdifferenzierungen wirklich oft eine sehr bedeutende Rolle. Der Forscher findet in Dialektformationen von Völkern, die einst eine andere Sprache geredet haben, tatsächlich die Signatur ihrer Rasseneigenart, Spuren

ihrer früheren Sprachen. Bei den heutigen Franzosen z. B., die dem Stamme nach keltische Gallier sind, werden faktisch zahlreiche Keltizismen nachgewiesen. Die vigesimale Zählmethode der Franzosen z. B. quatre vingt = „vier (mal) zwanzig" statt „achtzig" ist keltisch und entspricht den noch heute auf der irischen Insel lebenden keltischen Zählformen. So wird auch das Hinüberziehen des „s" im Französischen (les-amis) mit der keltischen Einwirkung der Endlaute auf das folgende Wort verglichen[14]). Stammeseigenheiten, der tief eingeprägte Sprachcharakter eines Volkes geht durch das Vertauschen der Laute, durch bloßen Sprachwechsel, nicht verloren. Rasse als Sprachfaktor ist unbedingt ein Moment von großem Belang. Der Linguist konstatiert die durchschlagende Kraft der Rassenverschiedenheit in den verschiedensten neulateinischen Ländern. Im heute formell romanischen und uniformen, einst in vorrömischer Zeit rassenbuntscheckigen Norditalien z. B. entpuppen sich dem Späherauge des Forschers die Dialektgebiete als Fortsetzung der ehemaligen, durch Sprachsysteme getrennten Rassengebiete. Die Sphäre einer jeden heutigen norditalischen Mundart deckt sich mit dem Gebiete eines in vorrömischer Zeit selbständigen Volkes. Wo einst die Ligurer wohnten, redet man heute den genuensischen Dialekt. In dem einstigen Gebiete der cisalpinen Gallier herrscht gegenwärtig der sog. galloromanische Dialekt. Das Andenken an den Stamm der Veneti lebt in der venetischen Mundart. Im Lande der Carni blüht das Idiom der Friauler[15]). Eine längst verklungene Völkertafel schimmert uns durch neue Übermalungen entgegen. Die äußere Unifizierung der Sprachphysiognomie frommte wenig. Die ursprünglichen vorrömischen Rassen-, Sprach- und Nationalgegensätze der alten Völker Norditaliens suchen noch heute, nach Jahrtausenden, in eigenen, scharf getrennten Dialekten ihrem Sonderwesen einen adäquaten Ausdruck zu verleihen. In dem italienischen Dialekt von Toskana, der für die Literatursprache der apenninischen Halbinsel maßgebend ist, wird geradezu nichtarischer, altetruskischer Einfluß nachgewiesen. Die aspirierte Aussprache des Italienischen im toskanischen Gebiete gemahnt an die starke Neigung des Etruskischen, der Sprache der Autochthonen in vorrömischer Zeit, zur Aspiration selbst bei verhärteten Medien. Ähnlich soll der Gebrauch des „h" statt „c" im Toskanischen ein Etruscismus sein[16]). Rasseneinfluß ähnlicher

[14]) Ernst Windisch: Die vorromanischen Sprachen der romanischen Völker in Gröber: Grundriß der romanischen Philologie, I, 309. Straßburg 1888.

[15]) l. c. I, 289.

[16]) Czoernig: Die alten Völker Oberitaliens, 47. Kretschmar: Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache, 121.

Art weisen auch Gelehrte im Spanischen bezüglich des Baskischen[17]), in den Balkansprachen bezüglich des Thracischen (Altalbanesischen)[18]) usw. nach. Neulich stellte Ch. Brumeau fest, daß die französische Sprache der Bevölkerung der Ardennen (Wallonen, Lothringer, Champagnesen) ein mit germanischem Akzent gesprochenes Romanisch ist. Die unverwüstliche Macht der Rasseneigentümlichkeit wird von manchen angesehenen Forschern so hoch veranschlagt, daß sie selbst die ganze Gruppeneinteilung der indogermanischen Sprachen in der Hauptsache aus dem Übertragen der arischen Ursprache auf große Massen verschiedenartiger nichtarischer Bevölkerung zu erklären suchen. Hirt z. B. glaubt, daß die starken Veränderungen des Keltischen im Vergleich zu anderen arischen Sprachen darauf zurückzuführen sind, daß auf keinem Gebiete so wenig echte Indogermanen lebten, wie auf dem Gebiete, das von den Kelten okkupiert wurde, dem ursprünglich rein iberisch-ligurisch-aquitanischen Westeuropa[19]).

Der rassentheoretische Erklärungsversuch des jüdischen Jargonismus als solcher stützt sich auf eine wissenschaftliche Grundlage und es läßt sich prinzipiell von ihm hören, ist eine wohlbegründete Konzeption. Jedoch von prinzipieller Möglichkeit bis zur sinnfälligen, blutwarmen Tatsächlichkeit ist noch ein weiter Weg. Daraus, daß bei vielen Völkern die Rassenverschiedenheit als treibende Sprachdifferenzierungskraft sich erwiesen hat, läßt sich noch nicht eo ipso schließen, daß dies auch bei den Umgestaltungen der jüdischen Adoptivdialekte der Fall war. Vor Generalisierungen muß gewarnt werden. Das Ergebnis einer Reihe von Forschungen paßt noch nicht für alle möglichen Erscheinungen der Wirklichkeit. Individuell, für sich muß jede Einzelerscheinung einer Prüfung unterliegen. Den ärgsten Hemmschuh für die Forschung bilden induktiv festgestellte Wahrheiten, die über das Ziel schießen, ihre Grenzen nicht einhalten und zu falschen deduktiven Schlüssen führen. Buntscheckig und individualisiert und in tausendfältigen Farben schillert die reale Welt und diese paßt in keine Schablone, mag diese noch so wissenschaftlich und gelehrt zugerichtet sein.

Nach prinzipieller Kenntnisnahme der Rassenverschiedenheit als Sprachfaktor müssen wir uns sachlich fragen: kann der anderorts als tatkräftig und einflußreich nachgewiesene Rassenfaktor auch bei den Mundartschöpfungen des jüdischen Volkes von Wirksamkeit gewesen sein? Läßt sich aus den psychologischen

[17]) Gerland: Die iberische Sprache in: Gröber, l. c., I, 332.
[18]) Jirecek: Die Geschichte Bulgariens, 115.
[19]) Hirt: Indogerm. Forschungen, IV, 136.

und physiologischen Elementen der Rasse die ständige Heterogenität der Judensprachen tatsächlich herleiten? Unsere Untersuchung fällt negativ aus, nicht nach dem Wunsche der Rassentheoretiker. Eine wichtige Bedingung, damit sich das Rassenmoment selbständig und ausschlaggebend betätigt, fehlte bei den Juden. Zwischen den Umständen, die das Entstehen der Rassendialekte der Norditaliker, Gallier, Iberier usw. begleiteten, und denen, die den jüdischen Jargons Pate standen, bestanden grundlegende Unterschiede, die jeden Vergleich ausschalten.

Bei den Juden fehlte eine ausschlaggebende Bedingung, daß der Rassenfaktor sich hätte selbständig durchschlagen können: die territoriale Geschiedenheit. Alle die Völker, bei welchen der Stammescharakter als dialekttrennend sich hervortat, lebten auf eigener Scholle territorial gesondert, fern vom nationalen Zentrum des Volkes, dessen Sprache sie annahmen. Das fremde ethnische Element ihrer Beherrscher bildete bei ihnen eine schwindende Minorität. Dem Sprachwechsel konnte keine vollständige Durchsetzung und Zerstörung des völkischen Ichs der Autochthonen sich an die Ferse heften. Die Gallier, Iberier, Etrusker, Norditaliker waren numerisch unvergleichlich den römischen Bezwingern, den Bewohnern Latiums überlegen und vermochten drum bei kompaktem Zusammenwohnen, bei ungestörter Lokaltradition und ungehindertem Verwachsensein mit der Muttererde trotz allem ihre Stammeseigenschaften fortzusetzen, den angeborenen Rassen- und Sprachcharakter gesondert mit scharfer Prägnanz zu betätigen, die ehemalige sprachlich selbständige Volksindividualität auch unter der neuen Hülle zu wahren.

Wo die Bedingung der territorialen Geschiedenheit abgeht, dort steht es mit der Rassenmneme auch nicht besonders. Bei Völkern, die keine kompakte Masse bilden, die numerisch in Minderheit in fremden Gauen tummeln, stellt sich die ruhmreiche, dialektbildende Rassenselbständigkeit keineswegs ein. Der Rassenfaktor ist keine blinde, fatalistische Macht, die sich ohne Rücksicht auf die Umstände durchsetzt. Daß der Rassenfaktor zum Ausdruck kommt, müssen die Verhältnisse entsprechend sein, muß die Rasse ein anthropologisch ungestörtes Betätigungsfeld haben. Stammesfragmente unter allophyler Mehrheit sind als solche dem Untergang, der Absorption geweiht, können nie und nirgends ihren herkömmlichen Volkscharakter kollektiv betätigen, sich als Mundarteinheit erhalten, der fremden, neu aufgenommenen Sprache ihren eigenen Dialektstempel aufdrücken. Für Rassenminderheiten als solche ist jedes Fortspinnen der Rassenpersönlichkeit ausge-

schlossen, gleichgültig, wie es mit der kulturellen Höhe und geistigen Suprematie dieser Minderheiten bestellt ist. Es fehlt ihnen einfach die physische Möglichkeit, sich vor der erdrückenden Suprematie der rassenfremden Mehrheit zu schützen, sich abzuschließen, einen Grenzwall zu errichten, um die fremde Sprache nach eigener Natur gesondert umprägen zu können.

Die Ohnmacht von Rassenminoritäten ist bei den französischen Hugenotten zu beobachten, die nach dem Edikt von Nantes in ansehnlicher Zahl nach Deutschland eingewandert sind und eine hervorragende Rolle im Wirtschaftsleben wie in der Kulturgeschichte weiter deutscher Gebiete spielten. Die protestantischen Emigranten Frankreichs gingen in dem germanischen Milieu auf, in dem Augenblick, als sie die Sprache der deutschen Umgebung sich aneigneten. Die Myriaden romanischer Exulanten von jenseits der Vogesen wurden, indem sie ihre Muttersprache aufgaben, voll und restlos Deutsche, lösten sich innerhalb der deutschen Majorität auf, ohne das Vermögen, ein besonderes Deutsch sich auszugestalten, ein eigenes romanisches Germanisch zu erzeugen, die Sprache der Anrainer des Main und der Spree an die eigene französische, linguistische Tradition und Veranlagung zu akkomodieren.

Der reformierten Diaspora des Frankenlandes ähnlich, schwand um anderthalb Jahrtausende früher von der Bildfläche des südlichen Gallien das Volkselement der Griechen, die einst dort an der Küste des azurblauen mittelländischen Meeres zahlreich ansässig waren. Die Rasse der an Kultur bedeutenden Hellenen Massiliens überlebte ihren Sprachwechsel nicht. Kein eigenes Helleno-Gallisch oder Helleno-Latein, kein rassenmäßig geformter Sonderdialekt erblühte in den namhaften, zähen Griechenkolonien des Westens. Einmal sprachlich assimiliert, segneten diese das Zeitliche, der Kraft bar, ihr Kollektivdasein auf irgendwelche Weise zu kontinuieren. Die geringe Zahl mußte sich widerstandslos der Masse fügen.

Ebenso wie den Franzosen in Deutschland, den Griechen in Gallien, ging den rassentheoretisch weiter stehenden semitischen Syrern im Reiche der Merowinger und der ersten Karolinger jede rassenwahrende und mundarterzeugende Kraft ab. Im 6. und 7. Jahrhundert und noch darüber hinaus überschwemmten gerade wie die Juden, ihre nächsten Urnachbarn, die Bewohner Syriens das Frankenreich, in Orleans z. B. bildeten die Syrer im Jahre 585 ein ansehnliches Volkselement und redeten syrisch[20]). Was ist mit diesen

[20]) Aronius: Regesten zur Geschichte der Juden im fränk. und deutschen Reiche, 28. Berlin 1902.

Rassenbrüdern der Juden geschehen? Wo sind sie dann hin? Keine Spur von einem Syro-Französisch nach Muster der Judendialekte. Die Syrer wurden volle und nicht mehr unterscheidbare Mitglieder der französischen Sprachfamilie. Die Annahme der Landessprache riß ihre Rassenkollektivität auseinander und zog vollständige nationale Identifikation nach sich, spurloses Aufgehen im französischen Volkskörper. Bei zahlenmäßiger Winzigkeit wird alle Rassenweisheit zu komplettem Schweigen gebracht.

Dasselbe Schicksal der restlosen Absorption traf die fränkischen Kreuzzügler in Syrien, die Goten auf der Krim und in Bulgarien (Mösien), die Venetianer auf den ägäischen Inseln, die Normannen auf ihren zahlreichen Ansiedlungsgebieten, die Deutschen im mittelalterlichen Polen, die germanischen Stämme der Völkerwanderung in Westeuropa, einen ansehnlichen Teil der Magyaren in Nordrumänien usw. Keiner dieser Minoritäten gelang es, nach dem Vertauschen ihrer Sprache, als Rasse sich gesammelt und einheitlich fortzusetzen und mundartlich von der Umgebung sich zu differenzieren.

Die Erfahrung lehrt uns also durchgängig, daß wenn auch Stammeseigentümlichkeiten im allgemeinen Sprachbildungen erzeugen und Rasse linguistische Bedeutung hat, so sind von dieser generellen Regel nicht kompakte, winzige Minderheiten auszuschalten. Diese, mögen sie noch so tüchtig sein, wenn sie einmal von ihrer angestammten Sprache losgerissen werden, sagen damit ihrer ganzen Individualität Lebewohl. Ohne Umrisse, kraftlos verklingen sprachlich assimilierte Stammesminderheiten. Ihre noch so machtvolle historische Persönlichkeit wird zu einem jeder Selbständigkeit baren Komponenten einer fremden Volksseele, zu einem sekundären, aufgelösten Bestandteil einer sie erdrückenden numerischen Mehrheit. Die Erinnerung an die einstige Existenz solcher assimilierter Rassenminoritäten mag sich hier und da im Wortschatz des gesamten Volkes erhalten, oder in dem Urstoff der einen oder anderen Vokabel spuken. Zu einer Sprache für sich, zu einem selbständigen „Jargon", zu einer separatistischen Konservierung der eigenen integren Rassenseele und -eigenart auf dem Gebiete des fremden Idioms, zur Schaffung eines eigenen adoptierten, entsprechend umgeformten und gesonderten Abteils im neu bezogenen Gebäude der Andersrassigen, zu einem Minderheitsdialekt, der ganz autonom das Rassenwesen eines an Zahl nachstehenden Volksbruchteils zum Ausdruck bringt, können assimilierte Minoritäten sich nie durchringen. Ein Analogon zu Kelto-Französisch oder Etrusko-Toskanisch haben polonisierte Ger-

manen, tatarisierte Goten, syrisierte Franken usw. nie aufbringen können. Die assimilierten Minderheiten der Germanen, Goten oder Franken wurden restlose Bestandteile der sie absorbierenden Majoritäten, ohne jede bewußte oder unbewußte kollektive Rassenkontinuität. Aufgelöst, zerklüftet und zersetzt gehen allenthalben nichtbodenständige, majorisierte Volksstämme in eine, Kollektivitäten zerstörende, Rassenverschiedenheiten in mundartlicher Ausprägung nivellierende, organische Verbindung mit der numerisch starken Umgebung ein.

Nicht nur germanische Goten in der tatarischen Krim, fränkische Kreuzzügler im semitischen Syrien, semitische Syrer im arischen Frankreich waren außerstande, als Minderheiten sich der Absorption entgegenzusetzen, in der Fremde ein eigenes separiertes Heim für die Dauer zu erhalten und der neuaufgenommenen Sprache ihren eigenen Rassenstempel aufzudrücken und für sich einen besonderen kennzeichnenden Dialekt zu prägen, selbst Neger, also eine anthropologisch scharf abgegrenzte Rasse, die fast eine besondere zoologische Spezies ausmacht, vermochten nirgends auf dem Gebiete der von ihnen in jeder Beziehung diametral verschiedenen weißen Menschheit, wo sie in kleinen Gruppen wohnten, eigene Dialekte herauszudifferenzieren und gingen überall ohne Rassenrücksichten bei numerischer Unterlegenheit, früher oder später in der Gesamtbevölkerung unter. So wurden die Neger an der ligurischen Küste, wo sie einst, wie Gräberfunde besagen, in vorhistorischer Zeit lebten, von der weißen Majorität spurlos absorbiert, wie dann auch in Zeiten historischer Mittagshelle die Mengen der schwarzen Sklaven, die von den Römern, Mauren, Türken und zuweilen auch von neueren christlichen Völkern nach Europa importiert wurden, nirgends ihre Kollektiveigenart bewahrten, keinesorts sich sprachlich sonderten. Sie kreuzten sich rasch mit den weißen europäischen Autochthonen, förderten oft geniale Mischlinge zutage (Puschkin, Dumas père) und über allen soziologischen und linguistischen, rassentheoretisch begründeten Gruppenformationen wurde der Grabdeckel zugeschlagen. Nicht einmal der politische Boykott der Neger in den Nordstaaten der Union konnte zur Separierung der Schwarzen als besondere Sprachgruppe führen, sie veranlassen, in ihrer sozial unnatürlichen Lage ihren verfehmten Rassencharakter zu betätigen. Abgesehen von dem immer mehr sich verdünnenden Typus, unterscheiden sich die schwarzen Minoritäten in dem Nordteil der Vereinigten Staaten von Nordamerika bezüglich Sprache nicht um das geringste von ihrer überwiegenden weißen Umgebung.

Keine noch so weit verschiedene Rasse bildet eine Ausnahme von dem allgemeinen linguistischen Gesetz. Die Adoptivsprachen umformen konnte die markante, tiefgehende, schwarze Varietät der Menschheit nur dort, wo sie sich in derselben Lage wie die Gallier, Norditaliker usw. befand, d. h. auf einem gewissen Territorium die faktische Mehrheit ausmachte. Eine solche Sachlage sehen wir in den Südstaaten der amerikanischen Union, in den sog. Sklavenstaaten. Sechs bis sieben Millionen Neger lebten kompakt zusammen, bildeten auf den Plantagen fast die einzige Bevölkerung, waren territorial von ihren weißen Beherrschern quasi ganz isoliert, das Ergebnis war eine ihrem Wesen angepaßte Sprachumformung: das Negro-English. Diesem englischen Negerdialekt kommt ausgesprochener territorialer Charakter zu. Er wird nicht nur von der schwarzen Mehrheit, sondern auch von den ungebildeten Mitgliedern der weißen Minderheit gesprochen[21]). Das Rassenmoment als solches kann auf demselben Territotium nirgends eine linguistische Demarkationslinie ziehen.

Die Rassentheorie, so nützlich sie für Klärung mancher Geschichtserscheinung auch sein mag, ist nicht alleinseligmachend, haut sich nicht überall durch, wird zuweilen von manch anderem historischem Faktor gründlich beiseite geschoben. Die Absorptionskraft der numerischen Überlegenheit wirft das ganze Arsenal des Rassenrüstzeuges über Bord. Ohne die Schranken territorialer Verschiedenheit, ohne die Ressourcen der Zahl sind Sprachgestaltungen aus Rassenursachen bei assimilierten Völkern selbst von weitester anthropologischer Divergenz ausgeschlossen.

Die Dialekte der Juden können nicht unter dem Gesichtswinkel der Rasse beurteilt werden. Die moderne Wissenschaft von Menschentypen und Stammesheredität bietet noch keinen Ariadnefaden in allen Problemlabyrinthen der Sprachforschung, keine Lösung für alle vorhandenen kulturgeschichtlichen Schwierigkeiten. Der oft wirklich machtvolle Rassenfaktor kann zur Erklärung der sonderbaren Dialektserie der Juden nicht herangezogen werden. In ihrer Rolle als Mundartbildner waren die Juden immer in der Fremde hinter sieben Bergen und sieben Flüssen, zerstreut, zusammenhanglos, in kleine Minoritätsgruppen zersprengt. Die Jargons der Juden sind in der Diaspora entstanden. Die Diaspora entbehrte die hauptsächliche Entstehungsbedingung von Rassendialekten: die territoriale Sonderung, die Getrenntheit des Wohngebietes, der Landschaft. In solchen Verhältnissen konnten Frag-

[21]) Harrison: Negro-English in: Anglia, VII, 232—279. Halle 1882.

mente großer und starker Rassen wie Hellenen, Germanen, Franken, Syrer oder selbst Neger, nicht ihren Rassencharakter in der Adoptivsprache betätigen. Die Juden können keine Ausnahme gewesen sein. Wider ein allgemeines Geschichtsgesetz gibt es keine Revolte. Der rassentheoretische Erklärungsversuch der Entstehung der jüdischen Dialekte stimmt nicht. Die Sprachmodifikationsfähigkeit der jüdischen Minorität muß aus anderem Boden als aus der Rassenverschiedenheit ihren Lebenssaft gezogen haben.

Der rassentheoretische Erklärungsversuch des jüdischen Jargonismus muß abgewiesen werden, nicht nur auf Grund allgemeiner Bedingungsthesen, sondern auch aus ganz spezifischen, lokalen Ursachen. Nicht überall, wo die Juden die Landessprachen transformierten, waren sie wirklich stammesfremd. Mit der als selbstverständlich vorausgesetzten durchgängigen Rassenfremdheit der Juden hat es noch seine Bewandnis. Auf arabischem Gebiet waren die dortigen einen eigenen Dialekt redenden Juden blut- und sprachverwandt, Mitglieder derselben Rasse. Nicht genug damit, es sind Fälle vorhanden, wo die Juden einer Landschaft aus lauter Proselyten bestanden, also im engsten Sinne Autochthonen, rassengleich waren und bloß in konfessioneller Beziehung der jüdischen Gemeinschaft angehörten, und doch bildeten sie eine von ihren nichtjüdischen Rassenbrüdern gesonderte Dialektgemeinschaft.

Eine solche mundartlich gesonderte, doch rassengleiche, autochthone Judengruppe sind heute die Falaschas, die abessinische Aborigines wie ihre christlichen Landsleute sind, den Juden angekittete fremde Annexe, die weder die Bibel im hebräischen Urtext, noch das hebräische Alphabet, noch die Bezeichnung „Jahud" (Jude) kennen[22]). Diese mosaischen Abessinier haben einen eigenen Dialekt gebildet, die Falaschina, in der sie ihre Bibelübersetzung besitzen und ihre Gebete hersagen[23]). Selbst die Schriftsprache des abessinischen Volkes wird von diesen nichtjüdischen Bekennern des Glaubens der Juden anders gehandhabt als vom Gros der Abessinier. Die von Falaschas im Gheez geschriebenen Dokumente, die nach Europa gelangt sind, besitzen eine eigene sprachliche Physiognomie, weisen zahlreiche Verstöße gegen die landläufige Grammatik auf[24]). Es tritt hier klar und augenfällig zutage, daß die Ursache des jüdischen Jargonismus nichts mit Rasse gemein haben kann. Unsere Suche muß in einer anderen Richtung gehen.

---

[22]) Jaques Faitlovich: Quer durch Abessinien, 83. Berlin 1910.
[23]) Jewish Encyclop., V, 327.
[24]) Journal asiatique 1866, p. 266.

IV.

Aus der Meinungen bunter Flucht hört man zuweilen entgegenklingen: die ewige sprachliche Sonderstellung der Juden, der fortwährende Hang des ewigen Wanderers, in aller Herren Ländern das Idiom der bodenständigen Bevölkerung auf eine eigene Weise zu reden, hat seinen Ursprung in der wirtschaftlichen Schichtung der Juden. Das Wesen des Judentums bedeutet ja nichts anderes als die „Sonderkultur der geldwirtschaftlichen jüdischen Bevölkerung inmitten naturwirtschaftlicher Bauern" behauptet der Areopag des historischen Materialismus. Ist es nicht möglich, daß die Dialekte der Juden nur Exponenten dieser wirtschaftlichen Sondergruppierung sind, nur ein Korrelat dieser Sonderkultur der geldwirtschaftlichen Juden? Viel leichter gesagt als bewiesen. Wo denn noch in aller Welt, wo es sich nicht um Juden handelt, bilden die geldwirtschaftlichen Städter eine solche geschlossene Sonderkultur, wie sie bei Juden Jahrtausende hindurch in der Diaspora blühte? Wo noch in aller Welt gibt es ein zweites Beispiel, daß nichtjüdische Geldwirtschafter in jeder Beziehung eigenartige und ausgebaute Dialekte mit eigenen Volksliteraturen erzeugen, wie sie bei Juden immer vorhanden waren? Die These der neunmalweisen historischen Materialisten riecht nach Doktrine und ist ganz unwissenschaftlich.

Die Voraussetzung der geldwirtschaftlichen Theorie ist eine rationalistische und willkürliche. Gesetzt aber den Fall, daß diese Theorie richtig wäre und wirklich Erwerbsverschiedenheiten Sonderkulturen und eventuell Sondersprachen zur Folge hätten, nichtsdestoweniger für die Juden würde sie nicht anwendbar sein. Die Juden waren nie und nirgends die einzigen Repräsentanten des Handels, der Geldwirtschaft. Selbst im finstersten Mittelalter, selbst in Polen hat es immer eine der Anzahl der Juden nicht nachstehende Menge von christlichen Händlern gegeben. Die Juden waren nie die Geldwirtschafterklasse inmitten naturwirtschaftlicher christlicher Bauern, sondern immer nur ein größerer oder kleinerer Bruchteil der Geldwirtschafterklasse inmitten einer christlichen Bevölkerung, aus der sich sowohl Bauern wie Geldwirtschafter rekrutierten. Die Kultur und Sprache der Juden waren immer Eigentum nicht aller Geldwirtschafter des betreffenden Gebietes, sondern nur eines Bruchteiles derselben. Die wirtschaftliche Erklärung des Judentums ist eitel Phantasie. Die Schablone des Hyperökonomismus gibt keinen Schlüssel für alle möglichen Fragen der menschlichen Geschichte. In Prag und in Krakau, in Frankfurt a. M. und in Livorno, in Rom, Avignon,

Breslau und Worms haben viele, viele Jahrhunderte lang Juden mit Nichtjuden gemeinsam den Kaufmannsstand gebildet und Geldwirtschaft getrieben. Haben je die nichtjüdischen Repräsentanten der Geldwirtschaft mit den Juden kulturelle und sprachliche Sonderart geteilt? Die Dialekte der Juden kristallisierten sich als charakteristisch nicht für den Handelsstand als solchen im allgemeinen, sondern für die Juden ganz allein und speziell.

Die ökonomischen Deuter der Geschichte ruhen nicht und führen manchmal ein anderes Moment wirtschaftlicher Natur ins Treffen: den internationalen Handel der Juden. Es ist Tatsache, daß in Verkehrsgebieten, wo Kaufleute verschiedener Nationalität zusammentreffen, sich oft Mischsprachen bilden, die aus den verschiedensten Elementen zusammengeflickt sind. Die Levantiner in den Hafenstädten des Mittelmeerbeckens bedienen sich einer lingua franca, einer „fränkischen" Sprache, die ein Gemisch aus dem Französischen, Englischen, Italienischen und Türkischen darstellt. In dem fernen Orient kennt man in den Handelsstädten der Küste ein Pigeon-English, das ein eigenartiges Kauderwelsch aus Chinesisch, Englisch und Portugiesisch bietet. Am Stillen Ozean gebrauchen die Fischer einen Dialekt, der aus den Sprachen der Hawaier, der Engländer, der Tschuktschen und der Japaner zusammenkombiniert ist[25]). Sind vielleicht die Dialekte der Juden Produkte des internationalen Handels derselben?

Vor allem klafft ein gewaltiger qualitativer Unterschied zwischen den orientalischen Verkehrssprachen und den Dialekten der Juden. Die Verkehrssprachen des Orients sind künstliche Volapüks, Notbehelfe, die nie im Privatleben, im eigenen Heim benutzt werden, die bloß in solchen Situationen in Anwendung kommen, wo die eigene Sprache von den Fremden nicht verstanden wird, und die fremde eben fremd ist, unbekannt. Die lingua franca oder das Pigeon-English sind keine Sprachen des Lebens, keine ganzen Sprachen einer Menschengruppe, sie sind bloß zusammengeflickte Verständigungsmundarten, in denen die Handelsleute verschiedener Zunge eigene Sprachelemente wiederfinden, durch welche ihnen die Abwicklung ihrer Geschäfte erleichtert wird. Die lingua franca oder das Pigeon-English sind keineswegs mit Idiomen zu vergleichen, in denen Hunderttausende oder gar Millionen Menschen sich ganz ausleben, in denen sie träumen, sich freuen, Hoffnungsblüten hegen, sorgen, trauern, sich sehnen, ihr Leid ergießen. Die auf den Handel beschränkten spezifischen Kauder-

[25]) Deniker: Races et peuples de la terre, 258. Paris 1900.

welsche der Levante oder der Hafenstädte des Gelben Meeres stehen in keiner Parallele zu den sog. jüdischen Jargons. Das zufällige Moment, daß die Juden zumeist dem Handelsstande angehören und daß der meist unter ihnen verbreitete Dialekt, das Yiddish der Ostjuden, eine sprachliche Mischbildung darstellt, darf über die eigentliche Differenz zwischen den Handels- und den Judendialekten nicht hinwegtäuschen.

Abgesehen davon muß noch einmal wiederholt werden, daß die jüdischen Dialekte nie von einem ganzen Handelsstande gesprochen wurden, sondern nur von dem jüdischen Teil des Handelsstandes. Im Gegensatz zu den Verkehrssprachen des Orients, die von allen Händlern ohne Unterschied der Nationalität oder der Konfession in gewissen Situationen benutzt werden und für deren Expansion bloß die Territorialverhältnisse entscheidend sind, wird Yiddish, wie auch Ladino, Judäopersisch usw. nicht von allen Händlern eines Territoriums, sondern nur von einer ganz bestimmten Gruppe derselben gesprochen.

Dann ist noch eines nicht zu übersehen, daß die Mehrzahl der jüdischen Dialekte uns in Zeiten entgegentritt, wo der Weltmarkt den Juden bereits verschlossen war und sie zumeist als kleine Händler, Hausierer, Dorfwucherer ihr mühseliges Dasein fortschleppten und keine internationale Rücksicht diese lokalen Krämer und Provinzgeldleute veranlassen konnte, zwecks Verständigung mit Ausländern Bestandteile aus fremden Sprachen und Handelsgebieten aufzunehmen.

Vom Mischcharakter einer Sprache ist noch nicht auf internationale Handelsbeziehungen zu schließen. Äußere Gleichartigkeiten besagen nicht das geringste. Scheinbare Analogiezustände können durch ganz verschiedene Ursachen bewirkt worden sein. Konvergenzerscheinungen, zufällige Ähnlichkeiten zwischen Ergebnissen ganz diverser Faktoren, sind wie in der Natur- so auch in der Kulturgeschichte recht häufig anzutreffen.

Nicht nur Verkehrssprachen sind durch lexikalische Beimengungen aus der Fremde charakteristisch. Sprachen können auch durch Einwanderung andersredender Volksgruppen bunt überzogen werden. Englisch, Albanesisch, Rumänisch stecken bis über die Hälfte ihres Wortschatzes im Auslande. Sprachen mischen sich auch, wenn Teile eines Volkes in die entlegene Ferne ziehen und dort Einflüssen einer in fremden Zungen tönenden Umgebung ausgesetzt sind. Das Deutsch der Pfälzer in Pennsylvanien, der „Cimbren“ in den sieben und dreizehn Gemeinden Norditaliens, der germanischen Vorposten in den slavischen Ländern haben eine

Flickphysiognomie, daß es den Puristen kalt am Rücken überläuft. Das Westtürkisch der Osmanli ist auf dem Wege von Zentralasien bis zum Goldenen Horn von persischen und griechischen Sprachelementen fast erdrückt worden. Das Boerenniederländisch hat sich eine starke Zugabe an lexikalischen Beiträgen aus den Idiomen der Schwarzen gefallen lassen müssen. Die Sprache der Zigeuner der iberischen Halbinsel ist von spanischen Zusätzen ganz überwuchert. Fremde Elemente dringen in Sprachen ein nicht bloß bei physischen Aus- und Einwanderungen. Auch Kultur- und Literatureinflüsse führen fremdes Geröll mit sich in weit abliegende Länder. Das lateinische, italienische, französische Fremdwort in den europäischen Sprachen sind Merksteine und Gedenktafeln der Kulturgeschichte.

Yiddisch verfügt heute nach Leo Wiener in Osteuropa über 10 % slavischer und 20 % hebräischer Worte[26]). Warum muß bei dieser nicht allzu großen Mischung sofort an den Handel und nicht an andere Beeinflussungsmöglichkeiten gedacht werden? Das Wirtschaftsleben stand nie im Mittelpunkte des jüdischen Daseins. Personen, die von dem Kapital als der Seele der Juden reden, bleiben den Beweis schuldig. Durch einseitige Betonung der von den Juden immer als bittere Notwendigkeit erachteten wirtschaftlichen Beschäftigung wird man den Phänomenen ihres Lebens nicht gerecht. Ein auf Autopsie etwas gebender Beobachter wird leicht die Entdeckung machen, daß die 20 % hebräischer Worte bloß in seltenen Fällen das Gebiet des Handels berühren und sonst in weit überragender Mehrheit auf Dinge und Begriffe sich beziehen, zwischen denen und der Geschäftswelt gar kein Verhältnis besteht. Der Hebraismus des Yiddish ist der Niederschlag einer Literatursprache, der volkstümliche Bodensatz eines alles überschattenden „Buches", der Ausdruck eines besonderen, abgeschlossenen Gefühls- und Gedankenlebens, für das es kein Konto in Kassa- und Hauptbüchern gibt.

Und die slavischen Elemente des Yiddish? Auch ihre Wege lagen fern von den Handelsstraßen. Nicht geschäftliche Verbindungen, die über fremde Gebiete gingen und aus Verständigungsrücksichten Flicksprachen erforderlich machten, haben den deutsch redenden Juden die slavischen Brocken beigebracht, sondern Auswanderung und ständiger Aufenthalt in den Ländern der Polen, Klein- und Weißrussen.

Yiddish macht oft den Eindruck einer Mischsprache. Yiddish ist jedoch noch nicht der Inbegriff aller jüdischen Dialekte. Die

[26]) L. Wiener im Archiv für slav. Philologie, XX, 620. Wien 1898.

Auffassung des Jargonwesens unter dem Gesichtswinkel einer Mischsprache ist eine durchaus unrichtige. Nicht alle jüdischen Dialekte wurden in die Ferne getragen. Eine große Anzahl von Judenmundarten weist gar keine Mengung mit Elementen aus lebenden Sprachen auf, um die es sich ja hauptsächlich handelt, sondern ist höchstens mit einem kleineren oder größeren hebräischen Einschlag versehen (die Dialekte der alt- und neugriechisch redenden Juden, der arabischen Juden, der altfranzösischen Juden usw.).

Außer Yiddish ist das Persisch der Juden Zentralasiens und des Kaukasus, dann das Spanisch der Balkanjuden stärker mit fremden Elementen durchsetzt. Die Herkunft des ausländischen Beiwerkes dieser Judendialekte ist nicht schwer aus dem Milieu herauszuerraten. Die in älteren Publikationen aufbewahrten Dialekte dieser Juden haben von ihren späteren fremdsprachlichen Zutaten blutwenig.

Auf seinem ethnographischen Gebiete war Yiddish nie, wenn man von Hebräisch absieht, irgendwie merklich mit fremdsprachlichen Elementen gemischt. Weder Schadeus, noch Buxtorf, noch Wagenseil, noch sonst jemand anderer von den Spezialisten des Judendeutsch im 16. und 17. Jahrhundert erwähnt mit einem Sterbenswörtchen ein Eindringen fremdsprachlicher Elemente in die Sprache der Juden, das durch Handelsbeziehungen irgendwie hervorgerufen worden wäre. Selbst nachdem die große Flut der polnischen Juden in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in hellen Strömen nach Deutschland einzog, drang bloß eine verschwindend kleine Zahl slavischer Worte in die Sprache des deutschen Judentums ein, wie wir sie dann bei Zunz zu Beginn des 19. Jahrhunderts registriert sehen.

Die wahre Provenienz der Fremdwörter im Jüdischdeutsch, das Abgehen eines jeden spezifischen Geschäftscharakters, läßt sich am besten auf solchen Gebieten erweisen, wo Juden und Christen deutscher Zunge in einem fremdsprachlichen Milieu lebten, z. B. im Elsaß. Da wird konstatiert, daß „aus dem Französischen das Elsässer Judendeutsch nicht mehr als der Elsässer Dialekt (der Christen) entlehnt hat“[27]). Der geldwirtschaftliche Jude empfand keine Notwendigkeit, seine Sprache zu internationalisieren, sie seinen romanischen Nachbarn und Herren durch Aufnahme von zahlreichen Fremdwörtern mehr verständlich zu machen, als der stille, an seine Scholle gebundene, naturwirtschaftliche, auf Fremde nicht angewiesene Ackersmann deutscher Zunge und christlichen Glaubens.

[27]) Weiß: Das Elsässer Judendeutsch in Jahrbuch für Geschichte und Literatur Elsaß-Lothringens, XII, 125. Straßburg 1896.

V.

Ein der obigen Deutungsprobe des jüdischen Jargonismus mittels des Verständigungssprachtypus des Orients schnurstracks entgegengesetzter Erklärungsversuch wurde im 18. Jahrhundert gemacht. „Nicht um die Verständigung mit der Außenwelt zu erleichtern, sondern gerade, um sie zu erschweren, wurden die jüdischen Dialekte gebildet," behaupteten viele Weisen jener Zeit. Jüdisch-deutsch wäre ein künstliches Produkt des Geschäftstriebes, der Geheimtuerei, der Schwindelabsichten der Juden, die durch Sprachentstellungen und -mischungen ihre Intentionen und Gedanken vor ihrer nichtjüdischen Umgebung zu verbergen suchten. „Damit sie (die Juden) die Christen desto füglicher täuschen, bevorteilen, sie ohne Scheu verfluchen und verwünschen können, so entlehnen sie teils aus der reinen hebräischen, teils aus der rabbinischen Sprache eine so große Menge Wörter und vermischen sie mit der deutschen Sprache dergestalt, daß hierdurch ein so verworrenes und unverständliches Gemisch entsteht, welches von niemand anderem als von ihnen möge leicht verstanden werden können"[28]).

Diese in früheren Jahrhunderten unerhörte, unglaubliche, auf keinem anderen Sprachgebiete vorkommende Interpretation der mundartlichen Verschiedenheit der Juden fand in jenem Säkulum der rationalistischen Weltfremdheit in manchen Ländern sogar amtliche Bestätigung. Schon im Jahre 1737 erschien in einem Buche, das „Der jüdische Baldober .... sächsisch-koburgische Acta Criminalia wider eine jüdische Diebes- oder Räuberbande" betitelt war, ein kleines, rein jüdisch-deutsches Vokabular, als aktenmäßige Zusammenstellung von Gaunerausdrücken. Im Jahre 1781 äußerte sich St. Bureaukratius von der Brünner Landesstelle auf eine Rundfrage der Wiener Regierung bezüglich der Sprache der Juden, daß die Juden eine eigene Mundart reden zu dem Zwecke, „um besser betrügen zu können"[29]).

Ein merkwürdiges Zeitalter des aprioristischen Spintisierens, der Einbuße des organischen Geschichtsempfindens, war jenes Säkulum, das der großen Revolution voranging. Hoch zu Roß auf ihren Konstruktionen, was ging es die sächsisch-koburgischen Juristen, den anonymen Prager Pseudolinguisten, die Verwaltungsbeamten des Brünner Sprengels an, daß die meisten den deutschen Autochthonen fremden Bestandteile und Formen der jüdisch-deutschen Sprache sich auf Begriffe und Dinge beziehen, die zur

[28]) Anonymus: Handlexikon der jüdischen Sprache. Prag 1778.
[29]) Willibald Müller: Urkundliche Beiträge zur Geschichte der mährischen Judenschaft. Olmütz 1903.

christlichen Welt in keinem Verhältnis stehen, daß die Heterogenität der jüdisch-deutschen Sprache sich nicht nur auf hebräische Fremdwörter beschränkt, sondern sich auch auf Änderungen phonetischer und grammatikalischer Natur erstreckt, die keiner Willkür entstammen können, daß die meisten jüdischen Dialekte nicht so weit von der Grundsprache abstehen, um von den Autochthonen nicht verstanden werden zu können (Judenspanisch wird noch heute von christlichen Spaniern verstanden), daß die jüdisch-deutsche Sprache gerade in solchen Kreisen mit Hebraismen am stärksten versetzt ist, wo vom Handel am wenigsten die Rede sein kann (jüdisch-deutsch redende Rabbiner gebrauchen oft eine Sprache, die lexikalisch eher hebräisch als germanisch ist), daß die deutsche Sprache der Juden sich gerade in slavischen Ländern am meisten verändert hat, in Ländern, wo die deutsche Sprache schon in ihren rein germanischen Formen und unentstellten Elementen von der Umgebung nicht verstanden werden konnte. Was scherten sich die rationalistischen Sprachtheoretiker und Erniedriger der Judensprache um solche Lappalien wie die reale Erfahrungswelt?

Der psychologische Ausgangspunkt dieser kuriosen Anschauung mancher Sprachbeurteiler des 18. Jahrhunderts bezüglich des Dialekts der deutschen Juden scheint eine oberflächliche, übereilte, mißverstandene Beobachtung einer Erscheinung gewesen zu sein, ein seichter Analogieschluß aus einem vereinzelten Vorkommnisse, das, mit Ausnahme bei Judendeutsch, bei keinem anderen Dialekte der Juden anzutreffen ist. Es bestehen nämlich zwischen der jüdisch-deutschen Sprache und der Geheimsprache der deutschen Gauner gewisse lexikalische Beziehungen, ein Teil des Wortschatzes des Rotwelsch ist hebräischer Herkunft. Diese lexikalischen Beziehungen, die selbst im 19. Jahrhundert von Biondelli, Avè-Lallement usw. keiner wissenschaftlichen Erklärung gewürdigt wurden, haben im vorangehenden Jahrhundert des Rationalismus manche ungeschulten Köpfe zu Generalisierungen verleitet, die eine partielle Ähnlichkeit der Bestandteile die rein äußerlich sein konnte, einer völligen Identität gleichsetzten. Und noch vor einigen Jahren hat ein gewisser Eduard Nascher ein Büchlein veröffentlicht, das den Titel trug: „Das Buch des jüdischen Jargons, nebst einem Anhang: Die Gaunersprache." (Leipzig 1910.) Eine vielsagende Verbindung.

Die Gebildeten Europas haben für komplizierte Erscheinungen des Völkerlebens kein Verständnis. Das ganze öffentliche Leben der Neuzeit leidet darunter, daß es den Intellektuellen an einem perspektivistischen, vergleichenden, die Enge und Eintönigkeit des

Heimatlandes überschreitenden Blick für die Phänomene des menschlichen Gesellschaftslebens fehlt. Das Jahrhundert des erfahrungslosen Theoretisierens, des „contrat social", mit seiner anorganischen, widernatürlichen Willkürlichkeit, war noch dazu das am geringsten geeignete, lokale Zustände auf Grund vergleichenden Materials aufhellen zu können. Es wurde immer zu wenig auf unseren Schulen aller Grade das Wissen vom Menschen als zoon politikon, die vergleichende Völker- und Sprachkunde gelehrt.

Die Beziehungen zwischen Judendeutsch und Rotwelsch sind in Wirklichkeit bloß ein Einzelfall eines allgemeinen linguistischen Gesetzes, das alle gezogenen Schlüsse bezüglich eines speziellen Verhältnisses zwischen der Gaunerwelt und dem Judentume in das Reich der Phantasie weist. Die Entlehnungen der deutschen Gauner aus der Sprache der deutschen Juden gehören in eine Kategorie von Sprachenerscheinungen, die auf ein ganz anderes Moment zurückzuführen sind, als auf das der beruflichen Gemeinschaft mit den Entlehnern.

Mit leichter Mühe läßt es sich auf den verschiedensten Kulturgebieten feststellen, daß das lichtscheue Gesindel der Gauner für ihre Geheimsprachen gerne Worte aus fremden Sprachen, aus Sprachen von Landesminoritäten entnimmt. Die Juden sind nicht isoliert. Das Schicksal, das die hebräische Sprache, respektive die hebräischen Bestandteile der jüdisch-deutschen Sprache in Deutschland traf, begegnete auch der deutschen Sprache in manchen Ländern, wo diese wieder fremd war, z. B. bei den Slovenen, in Spanien usw. In der slovenischen Gaunersprache ist die größte Anzahl der erkennbaren Lehnwörter deutschen Ursprungs[30]). Die spanische Gaunersprache, die charakteristisch „Germania" heißt, soll einen Teil ihres Wortschatzes, wie Georg von der Gabelentz mitteilt, dem auf der iberischen Halbinsel wenig bekannten Deutsch der Landsknechte verdanken[31]). Fällt durch diese sprachlichen Beziehungen irgendwelches mißgünstige Licht auf die kulturgeschichtliche Bedeutung und das historische Werden der Zunge Germaniens? Auf der Balkanhalbinsel wurzeln alle Geheimsprachen in dem Idiom der wackeren, treuen, altertümlich braven, aber sprachlich isolierten Albanesen[32]). Was soll daraus geschlossen werden?

Aus der Tatsache der Benutzung von Bestandteilen einer fremden Sprache durch Gauner geht nicht hervor, daß die Mitglieder der fremden Sprachgruppe eines Geistes mit den Gaunern

[30]) O. Jagiê: Die Geheimsprachen bei den Slaven, 27. Sitzungsbericht der kais. Akad. der Wiss. Phil. Hist. Klasse C, XXXIII, V. Wien 1895.

[31]) G. v. d. Gabelentz: Die Sprachwissenschaft, 188. Leipzig 1901.

[32]) Jireêek: Fürstentum Bulgarien. 144.

sind, sondern, daß jene von wenigen gebrauchte Sprache im Lande der großen Masse genügend unbekannt ist, und von zweifelhaften Existenzen zu Geheimzwecken, ohne die Furcht verstanden zu werden, verwendet werden kann. Überall kommt dasselbe Gesetz zum Vorschein, daß die Fremden den Gaunerdialekten viel lexikalisches Material liefern. In Rußland ist die Geheimsprache der Susdaler Krämer mit griechischen und barbarischen Worten versetzt. Die Sprache der Hellenen bereicherte auch die Geheimidiome in den russischen Gouvernements Rjazow und Tambow. Die polnische Sprache hat am russischen Argot auch manchen Anteil. Umgekehrt wieder hat die Gaunersprache der Warschauer Polen zahlreiche Berührungspunkte mit dem russischen Susdal[33]). In Frankreich sind in dem Argot alle möglichen Sprachen vertreten, Spanisch, Italienisch, Deutsch, hier und da auch Bretonisch, selbst Griechisch, Hebräisch, Arabisch und Sanskrit[34]). Das italienische Gergo der Gauner, in dem noch heute einzelne griechische Worte zu finden sind, hat in früheren Jahrhunderten zuweilen einen sehr erlauchten Titel geführt: „Janadattika", also soviel wie jonisches Griechisch[35]). In England trug einst die Gaunersprache den Namen „Pedler-French" oder „Thieves latin", Bettlerfranzösisch oder Diebeslatein, was auf ehemalige sprachliche Beziehungen der Geheimsprache der britischen Taschenabschneider zur romanischen Sprachwelt hinweist[36]). In Dänemark ist in der Geheimsprache der jütländischen Gauner viel englisches und romanisches Wortmaterial anzutreffen[37]). In Böhmen enthält die Hantyrka der Gauner in gleichem Maße deutsche, jüdische und magyarische Worte[38]).

Jüdisch-deutsch teilte in seinen unverständlichen hebräischen Elementen das Schicksal vieler anderer Sprachen, denen die Rolle eines Minoritätsidioms irgendwo zufiel. Die Berührungsfläche zwischen dem Volksdialekt der deutschen Juden und dem künstlichen, nur okkasionell gebrauchten Rotwelsch wurde durch eine von den Juden unabhängige, unter gegebenen Umständen allenthalben tätige Ursache erzeugt. Aus dieser ungewollten, zufälligen äußerlichen Berührung konnte nur das im Banne einer mechanistischen, a priori festgelegten, willkürlichen Geschichtsauffassung stehende Jahrhundert der Aufklärungsdespotie für das Wesen des Judendeutsch Schlüsse ziehen.

---

[33]) Jagiê, l. c. 2, 13, 49.
[34]) Cl. Klöpper: Französ. Realencyklopädie, II, 685. Leipzig 1910.
[35]) B. Biondelli: Studii sulle lingue furbesche 29, 7.
[36]) Francisque Michel: Etudes de Philologie Comparée sur l'argot, 455. Paris 1856.
[37]) Fr. Michel, l. c., 477.
[38]) V. Jagic, l. c. 40.

Die Berührungsfläche zwischen dem Judendeutsch und dem Rotwelsch war eine rein äußerliche, so von oben, wie unter Minoritätsverhältnissen nur möglich. Der Kontakt beschränkte sich auf rein lexikalische Entlehnungen. Das Wesen des Rotwelsch blieb vom spezifischen Charakter der Sprache der Juden ganz unberührt. Der germanische Charakter des deutschen Elements im Rotwelsch hat nicht die geringste Transformation „jüdelnder" Art erlitten. Die phonetische Eigenart, Phraseologie, Ausdrucksweise, Flexion des Judendeutsch haben im Rotwelsch nicht die leiseste Spur zurückgelassen. Der den Juden entlehnte Hebraismus blieb an der deutschen Gaunersprache nur oberflächlich angekittet.

Das Rotwelsch scheint eine Periode gehabt zu haben, wo die Stelle des hebräischen Elements in ihm das romanische Element einnahm. Schon der Name „Rotwelsch" erinnert an Zeiten, wo die deutschen Gauner unter die „welschen" Romanen auf die Wortsuche gingen und den südländischen Kolonien in den frühmittelalterlichen Städten am Rhein Sprachelemente entnahmen. Das Rotwelsch hat noch bis heute, obwohl die meisten romanischen Lehnwörter schon längst aus ihm geschwunden sind, mit den Gaunersprachen der romanischen Völker innere, seelische, sprachpsychologische Gemeinschaft. Der allegorische, paraphrasierende Charakter der germanischen Elemente des Rotwelsch entspricht vollständig dem Sprachcharakter des italienischen Gergo und des französischen Argot. Die innere Analogie zwischen der Struktur des Rotwelsch und der der welschen Gaunersprachen führte bei manchen sogar zur Vermutung, die deutsche Gaunersprache sei von italienischen Dieben gebildet worden[39]).

Bei näherer Einsicht stellt sich so manches anders, als man konventionell wähnt. Der Judaismus nicht nur berührte nicht das Wesen des Rotwelsch, aber auch sein äußerlich angekitteter Zuschuß lexikalischer Natur ist viel geringer, als man nach den generalisierenden Urteilen glauben möchte. In den „Baseler Betrügnissen" aus der Mitte des 15. Jahrhunderts werden 24 Worte aus dem Rotwelsch angeführt, davon sind nur 5 hebräische. Im Liber vagatorum (Jahr 1510) auf einer Liste von 218 Vokabeln sind hebräischen Ursprungs nur 28. In der Wahlerey von Andr. Hempel (Jahr 1687) rühren von 199 Worten nur 4 von der Sprache der Juden her. Im Waldheimer Rotwelschen-Lexikon (Jahr 1726) sind von 216 Worten nur 8 auf einen hebräischen Stammbaum zurückzuführen. Im Baseler Glossar vom Jahre 1733 sind von 199 Worten bloß 19

[39]) Fr. Michel, l. c. XXX.

hebräischer Abstammung. In dem Spitzbuben-Lexikon von Hildburghausen, das im Jahre 1753 erschienen ist und 433 Worte enthält, bilden die Worte jüdischer Herkunft die verschwindende Minorität von 26 Vokabeln. Nicht alles, was von den Forschern des Rotwelsch als hebräisch angegeben wird, läßt sich wirklich aus dem Hebräischen erklären. Joh. Chr. Wagenseil, der erste, der eine spezielle Liste der hebräischen Worte im Rotwelsch zusammenstellte, fand im Jahre 1697 deren 47[40]). Von dieser hebräischen Rotwelschliste müssen jedoch 14 ausscheiden als de facto nicht hebräisch und 15 wieder als Wiederholungen. Die 47 Vokabeln schrumpfen zu 18 Stammworten hebräischen Ursprungs zusammen. Verglichen mit dem Anteil der deutschen Sprache an dem slovenischen Gauneridiom z. B., ist das hebräische Element des Rotwelsch wirklich nicht zu groß .... Die Beziehungen der Juden zum Rotwelsch werden sehr übertrieben. Das Wort „Gauner", das von den Rotwelschforschern für hebräisch gehalten wird, ist wahrscheinlich ein gutes plattdeutsches Wort (gau = schlau, Gaudaif = Gaudieb — Gauner)[41]). Es ist jedoch auch möglich, daß hier ein spanisches Wort (anganar = betrügen) dahinter steckt. Das Judenkonto wurde jedenfalls hier ungerechterweise belastet.

Der Anteil der hebräischen Sprache am Rotwelsch ist ein tatsächlich geringer, jedoch auch dieser muß für Yiddish noch weiter reduziert werden. Ein Teil der hebräischen Worte des Rotwelsch, wie z. B. Bassar (Bossor, Boßhart), Jajin (Jochem), Kfar usw., ist gelehrten Ursprungs. Im Jüdisch-deutschen kommen diese hebräischen Wort nicht vor und rühren wahrscheinlich von hebräisch geschulten Scholaren nichtjüdischen Stammes her, die das Buch mit dem Gaunerhandwerk vertauschten und aus der hebräischen Urquelle ihr Wortmaterial schöpften. Dergleichen gelehrten Charakter treffen wir auch beim französischen Argot an, dessen Schöpfer oder Reformatoren „lauter unterrichtete Leute waren, Schüler und Kleriker, die die Universität besucht hatten"[42]) und dann entgleisten und unter die Gauner gingen. Zwischen den deutschen Gaunern und Studenten bestanden auch nicht wenige Berührungspunkte. Kluge findet in der Studentensprache viele eigentliche Gaunerausdrücke, wie: blechen, foppen, pumpen[43]).

Bei den neueren Zusammenstellungen des Rotwelsch-Wort-

---

[40]) Joh. Chr. Wagenseil: Buch von der Meister Sänger usw. in De S. R. Imp. Libera Civitate Noribergensi Commentatio, 144 sq. Altdorfii Noricorum, 1697.

[41]) Fr. Woeste: Wörterbuch der westfälischen Mundart, 72. Leipzig 1882.

[42]) Cl. Klöpper: Franz. Encykl., II, 685.

[43]) Fr. Kluge: Etymol. Wörterbuch der deutschen Sprache, 317. 7. Auflage. Straßburg 1910.

schatzes ist noch dazu viel Reserve geboten, da es sich schwer kontrollieren läßt, ob und wie weit vorgefaßte Meinungen bei den Sammlern mitgewirkt haben. Manchmal bietet sich uns ein sonderbarer Anblick. Während z. B. im Pfullendorfer Gaunerwörterbuch vom Jahre 1820 auf 699 bloß 22 hebräische Worte anzutreffen sind, fand Zimmermann im Jahre 1847 in der Berliner Verbrechersprache auf 347 Worte 72 hebräische und Fröhlich stellte in Wien 560 Rotwelschworte zusammen, von denen 106 der hebräischen Sprache entnommen sind. Friedrich Kluge, der beste Kenner des Rotwelsch in Deutschland, äußerte sich bezüglich des früher erwähnten Vokabulars der sächsisch-koburgischen Kriminal-Akta: „Die aktenmäßige Darstellung erhebt sich zu einer antisemitischen Tendenz. Sie ist mehr eine Quelle für Jüdisch-deutsch als für Rotwelsch, nur wenige dem Rotwelsch eigentümliche Worte sind in die Darstellung eingeflochten worden“[44]). Die Worte Kluge's dürften nicht nur bei einem der Vokabulare der letzten zwei Jahrhunderte zutreffen.

Die oberflächlichen Beziehungen zwischen dem Rotwelsch und dem Jüdisch-deutsch haben im 18. Jahrhundert den Ausgangspunkt zu einer unglaublichen Deutung der Entstehungsursache der Judendialekte gegeben. In den Jahrhunderten, die dem rationalistischen Zeitalter vorausgingen, wo der Volksinstinkt sicherer war und die Epoche der Entlehnungen des Rotwelsch aus dem Judendeutsch näher, stand das Rotwelsch nie im Geruche irgendwelcher Beziehungen zum Judentume. Allgemein galt Rotwelsch in Deutschland als die ursprüngliche Sprache der Zigeuner[45]). Als Martin Luther die Beobachtung machte, daß das Rotwelsch hebräische Elemente besitzt, fiel ihm nicht ein, die Juden deswegen eines Konnexes mit der Gaunerwelt zu verdächtigen. Er konstatiert zwar: „Es ist freilich solche rottwelsche Sprache von den Jüden kommen. Denn viel Ebräische Wort drinnen sind. Wie wol mercken werden, die sich auf Ebräisch verstehen“, jedoch behandelt er die Plage der Gauner, „der Landstreicher und Zungendreher“, als interne, rein christliche Angelegenheit, die nichts mit den Juden gemein hat. „Und wo ein jeglicher Stad jrer Armen also warneme, were solcher büberey bald gesteuert und gewehret“[46]). Ganz anders hätte es hier geklungen, wenn hinter diesen Gaunern

---

[44]) Fr. Kluge: Rotwelsch. Strassburg 1901.

[45]) Münster (erste Hälfte des 16. Jahrhunderts): Cosmographia, IV, 379. Geßner (Jahr 1610): Mithridates, cap. V, fol. 81 recto, Thomasius (Jahr 1677): Dissertatio philosoph. de Cingaris, § 39. Vgl. Michel, l. c. 433.

[46]) Martin Luther: Kurtze Vorrede über das Büchlein: Von der falschen Bettlerbüberey in: Gesammelte Schriften, IV, 390, Jahr 1528. Vierte Ausgabe. Jhena 1574.

Juden gesteckt hätten. Wagenseil, der erste Rotwelsch-Hebraist, konnte sich so wenig vorstellen, daß die wirklichen, ihm bekannten Juden an der Bildung des Rotwelsch teilgenommen hätten, daß er zur Erklärung des hebräischen Elements im Rotwelsch eine eigenartige Hypothese zu konstruieren sich genötigt sah. Die ersten Zigeuner in Deutschland wären Juden gewesen, die sich während der Verfolgungen des schwarzen Todes versteckt hatten und sich dann, um vor weiteren Leiden geschützt zu sein, als Ankömmlinge aus dem Zigeunerlande ausgaben und um den Anschein von Fremden zu erwecken, den Rotwelsch-Dialekt erfanden, dem sie mittels hebräischer Zusätze ausländischen Charakter verliehen[47]). Beziehungen zum Rotwelsch wurden den Zigeunern auch in England und Spanien nachgesagt.

VI.

Vielleicht war das allgemeine Differenzierungsmoment der territorialen Entfernung die treibende Ursache der Dialektbildungen der Juden? Die meisten Dialekte der europäischen Sprachen, die Scheidung der englischen Sprache von der niedersächsischen, das Entstehen der Boerensprache in Südafrika, die im späten Mittelalter erfolgte Sprachtrennung zwischen den Tschechen und Polen, zwischen den skandinavischen Völkern usw. haben sämtlich ihren Ursprung in der Tatsache, daß räumliches Auseinandergehen gemeinsame Entwicklung unmöglich macht und Teile desselben Sprachvolkes, die in verschiedenen, weit voneinander abliegenden Territorien ansässig sind, jede sprachliche Fühlung miteinander verlieren und mit der Zeit einander fremd werden, eigene Wege gehen und besondere Formen annehmen.

Haben die Juden wenig gewandert? Wem fährt nicht das Bild des müden, ewigen Wanderers aus Judäa, „des gereisten Mannes, der Wunder ohne Zahl gesehen", durch den Sinn, wenn von Zerstreuung und Auseinandergehen geredet wird? Wurde nicht durch den altersgrauen Weltpilger Deutsch nach den slavischen Ländern, Spanisch nach dem türkischen Orient, Persisch nach Zentralasien und dem kaukasischen Gebirge getragen? Liegt es außerhalb aller Möglichkeit, daß darum alle Sprachen bei den Juden immer eigene Entwicklungsbahnen einschlugen, weil die Juden oft territorial losgerissen von jeder Gemeinschaft mit ihren nichtjüdischen Sprachbrüdern lebten, räumlich getrennt vom Ursprungsgebiete ihres Idioms, ohne jede Fühlung, ohne jede physische Berührung mit dem Stamm-

[47]) Wagenseil, l. c. 144.

lande der durch sie adoptierten Sprachen? Moritz Güdemann, ein bedeutender jüdischer Gelehrter, schreibt: „Das sogenannte Jüdisch-Deutsch ist eine verhältnismäßig sehr junge Bildung und dürfte erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts infolge der Rückströmung der deutschen Juden aus Polen nach Deutschland entstanden sein“[48]). Nur das polnische Ausland verursachte nach diesem Gelehrten die Bildung eines besonderen judendeutschen Dialekts, da es sich sonst „die Juden gewiß nicht beifallen ließen, noch beifallen lassen konnten, ein eigenes Deutsch mit selbständiger Grammatik und Syntax sich zurecht zu machen“[49]). Nur die polnischen Juden sind an der sprachlichen Verbildung der früheren deutschen Juden schuld. Dieser Ansicht huldigte auch bereits Calvör (Gloria Christi, Leipzig 1710).

Mochten auch die Wanderungen des Ahasver so manche Sprache in die blaue Weite verpflanzt haben, das Jargonproblem ist durch sie nicht zu lösen. In die Kategorie territorial herausdifferenzierter Mundarten läßt sich der jüdische Dialekttypus keineswegs einfügen. Das Sprachscheidungsmoment der räumlichen Entfernung war allerdings bei den Sprachen der Juden, die ins Ausland getragen wurden, oft kraftvoll wirksam, aber für das Wesen der jüdischen Dialekte und ihre eigentliche Entstehungsursache resultiert noch daraus so gut wie nichts.

Die Juden warteten nirgends bis auf ihre Auswanderung in die Fremde mit der Sprachsonderung. Das ewige Volk ließ sich beifallen, auch in den Stammländern der betreffenden Grundsprachen, ohne durch territoriale Not gezwungen zu sein, eigene Dialekte sich zurecht zu machen. Die Wiege jeden Judendialekts in bereits merklich differenzierter Form stand überall ohne Rücksicht auf die späteren Wanderungen im Urgebiete der Sprachautochthonen. Die meisten Dialekte der Juden haben überhaupt nie den Umgestaltungssegen des Wanderstabes genossen. Die altgriechische, arabische, provençalische, tatarische, amharische usw. Sprache haben die Juden nie über ihre ethnographischen Marken hinausgetragen und nichtsdestoweniger wurden in den betreffenden Sprachen eigene Judendialekte zurecht gemacht.

Die Güdemannsche These, die in der jüngsten Zeit von Heinrich Löwe (Die Sprachen der Juden. Cöln 1911.) aufgenommen und auf alle Dialekte ausgedehnt wurde, entspricht nicht den Tat-

---

[48]) M. Güdemann: Über die Aussprache deutscher Buchstaben in: Zeitschrift für deutsche Sprache, I, 105. Hamburg und Leipzig 1888.

[49]) idem: Quellenschriften zur Geschichte des Unterrichts und der Erziehung bei den deutschen Juden, XXII. Berlin 1891.

sachen. Zwischen dem Jargonismus der Juden und ihrem Aufenthalt im Ausland gibt es kein ursprüngliches Daseinsjunktim. Selbst das Judenpersisch und das Judenspanisch, sogar das Judendeutsch lassen sich bis zu einer Phase zurückverfolgen, wo diese Sprachen nur auf ihr Heimatland beschränkt waren und dennoch sich bereits auch einer Selbständigkeit erfreuten und eine besondere Spielart darstellten.

Bei den ins ethnographische Ausland durch die Juden verpflanzten Sprachen spielte das territoriale Moment bloß die Rolle eines später hinzugetretenen Faktors, der mit der ursprünglichen Ursache, die dem Dialekt seinen wirklichen Anfang gab, nicht verwechselt werden darf. Judenpersisch hat geblüht lange bevor Zentralasien von iranischen Juden überflutet wurde. Autochthone vorbucharische Schriftdenkmäler der Juden in judenpersischer Sprache sind aus dem Mittelalter auf uns zahlreich gekommen. Kleinere judäo-persische Urkunden lassen sich bis ins 9. Jahrhundert hinein verfolgen und vielleicht noch höher[50]). Größere Literaturwerke in persischer Sprache, die von Juden herrühren, stammen aus dem 14. Jahrhundert. Diese heben sich mundartlich von der sonstigen persischen Literatur ziemlich erheblich ab[51]).

Nicht anders wie dem Persisch erging es der Sprache der stolzen Hidalgos. Spanisch wurde judaisiert, lange noch bevor die großen Massen der iberischen Judenschaft aus den Staaten der allerchristlichsten Könige nach den Küsten der Muslims herüberströmten. Es existiert ein jüdisch-spanisches Gebetbuch aus dem 14. Jahrhundert[52]), wie auch vier jüdisch-spanische Briefe aus der Zeit, die der großen Austreibung voranging[53]). Aus dem spagnolischen Dialekt der noch in Spanien ansässigen Juden sind sogar einzelne Worte in die Sprache der Christen gedrungen. Das Spanische wie das Portugiesische kennen das im Ladino geläufige, aus dem Hebräischen stammende: malsin, malsim (malschin = anklagen), guet usw.[54]).

Auch in Deutschland ist der Dialekt der Juden unabhängig vom räumlichen Sprachtrennungsmoment entstanden. Das Deutsch der Juden klang den germanischen Christen fremd und wich von der Sprache der Autochthonen stark ab, lange noch bevor die Rückwanderung der Juden aus Polen nach Deutschland infolge der

---

[50]) Salemann: Judäopersica, l. c.
[51]) Jewish Quarterly Review, IV, 16. London 1892.
[52]) Ozar Yisrael (Hebr. Encyklop.), V, 73. New York.
[53]) Francisco Fernandez y Gonzalez in: Bolletin de la Real Academia de la historia, tome V, fasc. V, p. 299. Madrid 1884. Vgl. Revue des Etudes Juives, X, 243.
[54]) Jewish Encyclopedia, VII, 324.

fürchterlichen Kosakenaufstände im Osten des polnischen Reiches im Jahre 1648 begann. Schon im Jahre 1544 wähnten die deutschen Christen, wie aus der Vorrede hervorgeht, mit der Paulus Ämilius seine jüdisch-deutsche Bibel einleitet, daß „die Juden noch jetzt hebräisch reden“[55]). Die deutsche Sprache der Juden schien um die Mitte des 16. Jahrhunderts dem Ohre der christlichen Eingeborenen wie ein exotisches Idiom und sie glaubten, dieses Idiom sei hebräisch. Die Rückströmung der Juden aus Polen hat diese Zustände nicht wesentlich geändert. Wagenseil teilt uns um anderthalb Jahrhunderte später in seinem dickleibigen Lehrbuche der jüdisch-deutschen Sprache mit, daß die Juden der deutschen Sprache „einen ganz fremden Ton und Laut“ gegeben haben, dazu „die guten teutschen Worte gestummelt, geradbrecht, verkehret, neue und unbekannte erdacht wie auch unzählich viel hebräische Wörter und Redensarten ins Teutsche gemischet, daß solcher Gestalt, wer sie reden hört glaubt, als sie reden pur lauter Hebräisch, indem fast kein einziges Wort verständlich fürkommt“[56]). Die jüdisch-deutsche Sprache spukte noch bis tief ins 18. Jahrhundert hinein als „korruptes Hebräisch“[57]).

Die Entstehung der jüdisch-deutschen Sprache sollte tief ins Mittelalter verlegt werden und ihre Anfänge stammen wahrscheinlich aus der Zeit, in der die Juden das erstemal den deutschen Boden betraten. Güdemann selbst findet in den ältesten Denkmälern der jüdisch-deutschen Sprache, in den deutschen Glossen, in den hebräischen Schriftwerken Westdeutschlands aus der Zeit des 11. bis 14. Jahrhunderts eine nicht geringe romanisierende Beeinflussung. Anderseits entgeht ihm auch nicht der besondere altertümelnde Charakter des Judendeutsch schon aus der frühesten uns bekannten Zeit. Die Juden schrieben in Deutschland ausgangs des Mittelalters „fraw, genaw, baw“ nach Muster „der früheren Zeit, wo man deutsch vrouwe, genouwe, bouwe“ schrieb[58]), verharrten also ohne jede territoriale Abwanderung auf einer früheren Sprachstufe. Das Deutsch, das uns bei Juden in den zusammenhängenden Schriftdenkmälern des 15. Jahrhunderts entgegentritt, fällt nicht nur durch archaistische Phonetik und eventuell auch französierende Formen oder Lehnwörter, sondern auch durch die Eigenart seiner Flexion auf. Im Briefe der Frau des Rabbiners Israel Isserlein aus der ersten

---

[55]) Grünbaum: Jüdisch-deutsche Chrestomathie, 343. Leipzig 1882.

[56]) Wagenseil: Belehrung der jüdisch-deutschen Rede- und Schreibart. Fürtrag. Königsberg 1696.

[57]) Bibliophilus: Jüdischer Sprachmeister. Vorrede. Frankfurt 1742.

[58]) Güdemann: Geschichte des Erziehungswesens und der Kultur der abendländischen Juden, I, 277, ff., III, 285. Wien 1888.

Hälfte des 15. Jahrhunderts aus Wiener Neustadt sehen wir ein Idiom, das bereits eine Deklination von Possessiv- und Demonstrativpronomina nicht mehr kennt (fragen m e i n Mann, zulieb d a s)[59], gerade so wie in der Mundart der heutigen Juden. Zu bemerken ist es, daß der Briefstil und Einleitung des Briefes (gar viel guter, seliger Jar, die soln dir werden war [wahr]), dieselben sind, wie sie auch später in den Jargonbriefen gebräuchlich waren und wiederkehren nicht nur in den Prager jüdischen Privatbriefen aus dem Jahre 1619[60], sondern selbst in jüdischen Briefen osteuropäischer Hebräer aus dem 19. Jahrhundert. Aus derselben Zeit (1435) ist auf uns auch eine auf Befehl und Diktat der Stadtbehörde Breslau von einem Juden geschriebene Deklaration (Urfehde) gekommen, zu der auch ein von einem Christen in den liber excessuum et signaturarum de anno 1435 eingetragenes Korrelat vorhanden ist. Aus dem Vergleich beider Texte, die notwendigerweise ähnlich lauten mußten, geht hervor, daß es dem Juden unmöglich war, das Vordiktierte so zu schreiben, wie es das Ohr des deutschen Christen hörte. Der Christ schrieb „ken der Sonnen", „vorklagunge", „vor den Konige", „dorumb", der Jude dagegen „kegen der Sonne", „vorklage", „vor dema Konik", „drum"[61]. Um dieselbe Zeit kommen in jüdischen Glossen Lautassimilationen vor, wie Henzuch (Henczuch) = Handschuh[62], oder nicht um vieles später Gozalk (Goczalk) statt Gottschalk[63]. Isserlein gebraucht bereits das Diminutivum auf -lich (kreplich von crepello)[64]. Das Deutsch der Juden in seiner Eigenart zu Beginn des 16. Jahrhunderts läßt sich bei Elias Levita mittels eines von einem zeitgenössischen Christen geschriebenen Korrelats kontrollieren. Elias Levita gebrauchte in seinem Wörterbuch oft Worterklärungen in deutscher Sprache (in jüdischer Schrift natürlich). Dieses Wörterbuch wurde von einem zeitgenössischen Christen übersetzt und die deutschen Worte erfuhren selbstredend eine Umschrift im Alphabet der christlichen Deutschen. Nun schauen die umschriebenen Worte bei dem Übersetzer sehr oft anders aus, als bei dem Autor. Levita schreibt: Gertnar, Augenplick, Pischof, geheft, laiknen, Permut, Ruckgrut, aso vol, Lernung, Strauchling und sein Translator transkribiert: Gärtner, Augenblick, Bischof, behefft, leugne, Perment

---

[59]) Joseph ben Mose: Leket Joscher, Collectanea seines Lehrers Isr. Isserlein (st. 1460), II, 17. Berlin 1903.

[60]) A. Landau und B. Wachstein: Jüdische Privatbriefe (Brief Nr. 5). Wien und Leipzig 1911.

[61]) M. Brann: Geschichte der Juden in Schlesien. Anhang IV, LXIX. (Die Urfehde des Juden Kusiel.)

[62]) Joseph b. M.: Leket Joscher, I, 166.

[63]) Salomo Luria: Jam schel Schlomo al masecheth gitin 28a. Prag 1812.

[64]) Joseph b. M. l. c.

(Pergament), Rückgradt, also vuol, ein Leer, Strauchlung[65]). Abgesehen von diesen Modifikationen ursprünglich deutscher Worte enthielt die damalige deutsche Sprache der Juden nach Aussage von Levita auch viele französische Worte[66]). Auch mehrere in die Umgangssprache der Juden eingeschlichene hebräische Worte erwähnt Levita[67]).

Durch das hebräische Element wurde die deutsche Sprache bereits frühzeitig bei den Juden in ihrer dialektischen Eigenart vertieft. Die ältesten uns bekannten größeren jüdisch-deutschen Schriftwerke enthalten bereits hebräische Worte[68]). Ausstrahlungen aus dem Hebräischen, das sich im Judendeutsch bereits festgewurzelt hat, in die Sprache der christlichen Nachbarn lassen sich bereits auf Grund des ältesten uns bekannten Rotwelsch (ca. 1450) feststellen. Avè-Lallement will von hebräischen Worten im Rotwelsch schon um die Wende des 14. Jahrhunderts wissen[69]).

Dieselbe Zeit weist auch hebräische Entlehnungen aus dem Dialekt der Juden auf in der allgemeinen deutschen Sprache. In den Glossarien des 15. Jahrhunderts kommt das Wort: Judenmatz, Matzenkuchen vor. Im Jahre 1565 war das hebräische Wort „Schaute" (Geck), erborgt von den deutschen Juden, bei den christlichen Deutschen im Gebrauch[70]). Die Wirkung der Mundart der Juden auf die Sprache ihrer deutschen Nachbarn scheint sich sogar für eine noch frühere Zeit nachweisen zu lassen. Im Leibgedinge des Egerer Arztes Meingoß aus dem Jahre 1352 kommt ein seltsames Wort „heufe" vor in der Bedeutung, „die nicht rechtzeitig gezahlte Gülte (Rente) doppelt zu geben"[71]). Aus dem deutschen Sprachschatz gibt es für dieses Wort keine etymologische Deutung. Diese kuriose Vokabel dürfte ein verstümmeltes hebräisches Wort „kefel" sein, das „doppelt" bedeutet und als Terminus für eine Pönale in doppelter Höhe noch bis heute bei den jüdisch-deutsch sprechenden Juden in alltäglicher Sprachverwendung ist.

Die Abweichungen der Sprache der deutschen Juden von ihren andersgläubigen bodenständigen Landsleuten waren schon frühzeitig, lange vor der Rückströmung der Juden aus Osteuropa nach

---

[65]) Thisbites a Elia Levita Germano. Lateinisch von Paulus Fagius, 20, 77, 138, 127, 170, 203, 238, 250, 267, 269. Algauia 1542.

[66]) l. c. 216.

[67]) l. c- 194, 7.

[68]) Steinschneider: Monatsschrift für Wissenschaft d. Judentums, XLII, 76. Breslau.

[69]) Avé-Lallement: Das deutsche Gaunertum, III, 205. Leipzig 1862.

[70]) Friedrich Kluge: Wörterbuch 307, 309.

[71]) Franz Jellinek: Mittelhochdeutsches Wörterbuch zu den deutschen Sprachdenkmälern Böhmens usw. 13.—16. Jahrh. S. 368. Heidelberg 1911 (Bibl. Germ., I, IV, 3)

Deutschland, auffallend groß, so daß schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts deutsche Autoren das Bedürfnis empfanden, diese Abweichungen zu registrieren. Die erste sachliche Darstellung des Jüdisch-Deutsch von einem Christen stammt aus dem Jahre 1514 von Johannes Boeschenstein. Das Jahr 1592 sah eine interessante, wenn auch quantitativ kleine Veröffentlichung, von Elias Schadeus über die Spracheigenart der deutschen Juden. Dieser erzählt uns, daß die Juden hebräische Worte in ihre deutsche Rede mischen und dann, „daß" sie fast allesammt auf nürnbergische oder fränkische Art die Vokale grob sprechen, sunderlich das a fast wie o", „haben sie etliche besondere Wörter als benschen für segnen, leien für lesen, das dasige für dieses", „pflegen sie die Diminutiva, die Wörter, so in gemeiniglicher Sprache auf die Syllab (-lein) enden, auf -lich zu schreiben und auszusprechen als meidlich, buchlich, kindlich für Meidlein, Buchlein, Kindlein"[72]). Damit ist noch bei weitem nicht die Sonderart der jüdisch-deutschen Sprache erschöpft. Anderthalb Jahrzehnte nach diesem Autor schrieb Johannes Buxtorf der Ältere über das besondere Deutsch der Juden, also noch immer lange vor der jüdisch-osteuropäischen Invasion in die Gaue des durch den dreißigjährigen Krieg verwüsteten Deutschland und stellte noch andere von Schadeus nicht beobachtete Sprachcigentümlichkeiten bei den Juden fest. Vor allem konstatiert Buxtorf die gänzliche Einverleibung vieler hebräischer Worte in den deutschen Sprachschatz der Juden, ferner daß die Juden hebräische Worte ganz nach deutschen Sprachgesetzen konjugieren (man begasslet und beganffet ihn), dann bemerkt dieser Gelehrte, daß im Jüdisch-Deutsch romanische, von christlichen Deutschen nicht gebrauchte Fremdwörter vorkommen (ein Beltzel [pucella], leyen [legere], oren [orare], benschen [bendedicere]). Buxtorf fielen auch viele seltsame deutsche Worte und Wortformen in geänderter oder ihm unbekannter Gestalt im Jüdisch-Deutsch auf, z. B. einrauf statt herauf, einrab statt herab, un = und, aso = also, derzählen = erzählen, Fingerlich = Fingerlein, mir = wir und schließt mit der vielsagenden Bemerkung, daß der aufmerksame Leser Ähnliches noch weiter von selbst leicht finden wird[73]). Die jüdisch-deutschen Texte bei Buxtorf haben eine stark ausgeprägte Sonderphysiognomie.

Nicht durch Aufenthalt im Ausland, nicht durch Abbruch territorialer Beziehungen wurde die Entstehung des Judendeutsch,

[72]) Elias Schadeus: Ein gewisser Bericht von der deutsch-hebr. Schrift usw. Straßburg 1592. (Neuabgedruckt in Schriften des Institutum Judaicum, Nr. 33. Leipzig 1892.)

[73]) Joh. Buxtorf: Thesaurus linguae hebraicae, 649 (Editio I, 1609), Ed. VII, Basileae 1669. (Lectionis Hebraeo-Germanicae Usus et Exercitatio.)

die Bildung der jüdischen Dialekte verursacht. Die Behauptungen der Wanderungstheoretiker entbehren jeder Grundlage und stimmen ebensowenig wie die Auskünfte der Wirtschaftstheoretiker aller Gattungen, der Rassengelehrten und der Abnormitätsdeuter.

Zweites Kapitel.

Konfession und Dialekt.

I.

Die bisherigen Lösungsversuche sind nicht stichhaltig, vermögen der Kritik nicht die Stirn zu bieten. Wir stehen weiter fort vor dem Rätsel: unter welche Klasse von Sprachformationen sind die sogenannten jüdischen Jargons einzureihen?

Mit Chamberlain von einem spezifischen Mangel an einem normalen Sprachgefühl bei den Juden zu reden und sich damit abzufinden, wäre angesichts eines Philo, dessen Sprache an Plato erinnert, angesichts eines Spinoza, der als Stilist besondere Anerkennung bei Schopenhauer fand, angesichts der großartigen Leistungen der neuzeitlichen Juden auf den Gebieten der verschiedensten Sprachen zumindest etwas stark und übereilt.

Der allgemein menschliche, normale Sprachsinn kann den Juden nicht abgehen. Die Juden dürfen zu einer historischen Anomalie nicht gestempelt werden. Das ist unempirisch, Voreingenommenheit, Bodensatz alter Vorurteile ganz unwissenschaftlicher Natur.

Die Juden sind ein Bruchteil des einheitlichen Menschengeschlechtes, dessen elementare Geistesmanifestationen überall dieselben sind (Bastian), die Juden sind ein Produkt der Geschichte, die ehern und rücksichtslos ist, und keine Privilegien kennt. Kein Volk kann außerhalb des Rahmens des allgemeinen Völkerlebens als ein ethnologisches Rätsel stehen. Einen Juif érrant, der einsam und beispiellos durch die Geschichte schleicht und sich unter keine Regel bringen läßt, gibt es nur in der Fabel.

Die Lebensoffenbarungen der Juden, so beispiellos und ohne Parallele sie auch auf den ersten Blick erscheinen mögen, müssen unbedingt bloß einen Einzelfall einer allgemeinen Regel darstellen, allgemein menschlich und normal sein und bei jedem Volke zutage treten, bei dem die in Betracht kommende allgemeine Regel und

Klassifizierungsnorm anwendbar ist, wo dieselben empirisch eruierbaren Bedingungen zutreffen.

Die Sprachbildungen der Juden sind durch die üblichen Wesens- und Charakterbestimmungen des unanpassbaren Ahasver als Rasse, politisch unterdrückte Gruppe, Handelstand usw. nicht plausibel zu machen, nicht dem ätiologisch konstruierten Verstande zuzuführen. Damit ist jedoch noch nicht alle Forschungsmöglichkeit vor die Tür gesetzt. Mit den obigen Wesens- und Charakterbestimmungen der Juden ist noch nicht die Liste aller ihrer historischen Attribute, die Reihe aller bei ihnen wirkenden Geschichtsmomente erschöpft. Dem Judentum kommt außer Semitismus, Entrechtung, und Handel noch ein Attribut zu, das von der Linguistik möglicherweise nicht hätte ganz ignoriert werden sollen, ein markantes, tiefeingreifendes Attribut, das in der Geschichte oft viel wirkte und webte, ein Attribut, um dessen Willen die Juden ihr fürchterliches jahrtausendlanges Martyrium ertrugen, ein Attribut, das das ganze Leben der Juden durch ungezählte Jahrhunderte formte: das Attribut einer besonderen Religionsgenossenschaft.

Kann nicht vielleicht in dieser essentiellen, mit dem jüdischen Volke zusammenhängenden und doch allgemein menschlichen Wesensbestimmung des Judentums, der Frage Lösung liegen? Ist es nicht möglich, daß gerade diese von der konventionellen Linguistik ignorierte Seite des Judentums: die Verschiedenheit des Glaubens der Juden von dem der Umgebung überall die Verschiedenheit der Sprache der Juden von der Sprache der Umgebung, überall die Entstehung der jüdischen Dialekte heraufbeschworen hat? Kommt nicht dem Glaubensmoment möglicherweise eine allgemeine sprachliche, dialekterzeugende Bedeutung zu?

Konfession, die Eigenschaft der Juden als Religionsgenossenschaft in der Rolle eines Dialektfaktors, wie unmodern! Aus konfessionellem Zwiespalt soll sich ein sprachlicher ergeben können, dem Glaubensmoment allgemeinsprachliche Bedeutung zukommen, ist das nicht zu gewagt? Kann sich die Wissenschaft in solche unwahrscheinliche Kombinationen einlassen und sie in den Kreis ihrer Erörterungen ziehen? Glaube und Linguistik, Lehre vom Transszendenten und Mundartforschung, was für verschiedene Gebiete die miteinander keinen Berührungspunkt haben.

Die Wissenschaft muß jedoch alle, wenn auch noch so unwahrscheinliche Kombinationen berücksichtigen und sie auf ihr Wesen, ihre Anwendbarkeit und Richtigkeit prüfen. Die Wissenschaft darf von vornherein keine Möglichkeit mit dem Banne der Unwahrscheinlichkeit belegen. Grundsätzlich die Einflußmöglich-

keiten der Religion mit einer vornehmen Kulturgeste abzutun würde eine Sünde wider den Geist der unbeschränkten Forschung, der echten, parteilosen Kultur sein.

Die Beziehungen der Religion sind a priori nicht zu ermessen. „Jede Religion ist eine Art Soziologie", sagt August Comte. Jede Religion ist eine gesellschaftliche, ethnographische und kulturgeschichtliche Macht von weitausstrahlender Wirkung. Die Religion in der Geschichte ist weit mehr als Privatsache. Die Religion in der Geschichte, in ihrer lebenswarmen, als Konfession kristallisierten Gestalt ist viel mehr als eine in blauen Lüften schwebende theistische Weltanschauung, ist viel mehr als eine rein persönliche Herzensangelegenheit für Metaphysiker, Heilsbedürftige und Gottessucher. Die objektivierte, praktische, fleischgewordene, in Retorten nicht verdünnte und destillierte Religion hat Beziehungen, die weit ins Leben greifen. Bis vor nicht langer Zeit war alles Menschliche konfessionalisiert, stand das gesamte Kultur- und Gesellschaftsleben in allen Religionskreisen im Zeichen des Glaubens und der konfesionellen Tradition.

Dem realen, psychologischen Moment der selbständigen konfessionellen Formkraft soll nicht im Bogen ausgewichen werden. Die Möglichkeit, daß dem Glauben mundartliche Kraft zukommen kann, daß sich aus der konfessionellen Sonderstellung des ewigen Wanderers auch seine sprachliche Verschiedenheit von den Autochthonen immer ergab, muß einer genauen wissenschaftlichen Untersuchung gewürdigt werden. Mögen die an der Oberfläche tummelnden Geistesbonzen und Kraftworthelden nach ihrem alleinseligmachenden Gutdünken Anschauungen konstruieren, Werttafeln meißeln, die Religion in die Privatkammer weisen. Die Erfahrungswissenschaft, die unverfälschte, empirische Forschung weiß nichts von einem Index verbotener Theorien, von einem konfessionellen Tabu, von Zäunen und Hecken, die strikte gemieden werden müssen.

Mit den Voreingenommenheiten einer überwundenen Kampfperiode möge es schon einmal vorbei sein! Das Stadium des Religionssturmes des 18. Jahrhunderts, das seinerzeit vielleicht aus praktischer Notwendigkeit eine Ablenkung vom konfessionellen Moment in der Geschichte, im Kulturleben, in der Wissenschaft erheischte, ist pragmatisch schon längst hinter uns. Über das Prokrustesbett des Enzyklopädistenzeitalters sind wir historisch bereits seit langem hinausgewachsen. Es ist schon höchste Zeit, daß der moderne Mensch die für Konfessionsprobleme erforderliche historische, durch politische Kontradiktion nicht getrübte Objektivität aufbringt,

daß das Echo des „ecrasez l'infame" in den Kreisen der innerlich emanzipierten Geister verhalle und einer gerechten positivistischen Perspektive Platz macht.

Wir schreiten zur Prüfung der konfessionellen Ursprungsmöglichkeit der „Jargons". Diese muß jedoch von einer allgemeinen konfessionell-linguistischen Studie eingeleitet werden und das aus zwei Gründen.

Erstens ist es notwendig, daß, bevor wir den Spezialfall des Judentums untersuchen, der Bestand eines Zusammenhanges zwischen konfessioneller und sprachlicher Differenzierung überhaupt erörtert wird. Denn solange diese von der Wissenschaft ganz beiseite gelassene Frage nicht erledigt ist, wäre alles spezifische Beweisverfahren unnütz und selbst mit einer formell erwiesenen Kausalverbindung der jüdischen Mundarten mit der jüdischen Glaubenssonderung, würde nichts anzufangen sein. Da die jüdischen Dialekte keine Extratour, sondern bloß eine Teilerscheinung einer allgemeinen Regel darstellen können, so würde alle Spezialargumentation, der kein prinzipieller Erweis der Beziehungsmöglichkeit zwischen Konfessions- und Sprachtrennung überhaupt vorangeht, Halbarbeit bedeuten.

Zweitens ist die Sachlage bei den jüdischen „Jargons" eine zu komplizierte, als daß sie isoliert und ganz allein untersucht, zu einem vollständig eindeutigen und nicht anzuzweifelnden Ergebnis führen könnte. Eine auf stichhaltige, sichere Resultate losgehende Untersuchung muß auf eine Weise geführt werden, die weit über den Rahmen des Judentums hinausgreift und zu einer Erörterung sich erweitern, die alle möglichen Konfessionen und Sprachgebiete umfaßt, und Fälle prüft, die viel einfacher sich präsentieren und eine verwickelte Koïnzidenz der Fremdgläubigkeit mit der Fremdrassigkeit und wirtschaftlichen Einseitigkeit nicht aufweisen.

Viel leichter und sicherer ließe sich die Wirkung der Konfessionsverschiedenheit feststellen, wenn Beispiele herangezogen würden, bei denen das in Betracht kommende Moment allein, ohne Nebenbuhlerschaft anderer Faktoren, dastünde, wenn Fälle unter die Lupe genommen würden, die ein künstliches Wegdenken und „Extrapolieren auf den Idealfall" nicht nötig machten. Statt sofort zu dem komplizierten Fall des Judentums zu greifen, dürfte es vielleicht ersprießlicher sein, zuerst die Sprachverhältnisse bei nichtjüdischen Konfessionen zu studieren, in Situationen, wo die Bekenner verschiedener Religionen derselben Rasse angehören, dieselbe soziale Schichtung aufweisen, auf demselben Territorium seit undenklichen

Zeiten gemeinsam leben und wo bei vollständiger ethnischer, wirtschaftlicher und sonstiger Identität, nur die Glaubensspaltung als Trennungsfaktor in Betracht kommen kann.

II.

Der Prüfung der jüdischen „Jargons" auf ihren konfessionellen Charakter lassen wir eine allgemeine Mundartenuntersuchung unter dem Gesichtswinkel konfessioneller Spaltung vorausgehen. Diese eröffnen wir mit dem konfessionell gemischten Balkan.

Im südlichen Teil des Hämus wohnt das durch die Wechselfälle seines Glückes in der letzten Zeit interessant gewordene Volk der Bulgaren. Das bulgarische Volk besteht in seiner überwiegenden Mehrzahl aus exarchistischen Orthodoxen, hat jedoch eine Minderheit von Katholiken und Mohammedanern. Wie ist es mit der Sprache dieser geringen konfessionellen Minoritäten, dieser andersgläubigen Autochthonen bestellt?

Der Linguist findet, daß die mohammedanischen Bulgaren (die Pomaken), die Blut vom Blut der christlichen Bulgaren sind, eine Sprache reden, die durch ihre Eigenart von der der Christen absticht und von türkischen Termini, wie auch von Archaismen wimmelt. Ebenso unterscheiden sich die katholischen Bulgaren von ihren schismatischen Brüdern durch Eigenheiten des Sprachrhytmus[1]).

Die Nachbarn der Bulgaren, die Rumänen, haben einen kleinen mohammedanischen Ausläufer im Meglengebiete, der an Zahl kaum 4000 Seelen umfaßt. Deckt sich ihre Sprache ganz mit der der orthodoxen Konnationalen? Nicht im geringsten. Die Muslims rumänischer Zunge führen ein sowohl vom dakorumänischen, wie vom makedorumänischen Sprachleben vollständig gesondertes Dasein und bedienen sich eines Dialektes, der einen altertümlichen Charakter trägt[2]).

Andere Gebiete der konfessionell kunterbunten südöstlichen Halbinsel Europas bieten eine Wiederholung derselben religionsgenossenschaftlich-sprachlichen Parallellinien, derselben Übereinstimmung zwischen Sprach- und Glaubensverschiedenheit.

Die orthodoxe griechische Nation besitzt gegen Vierzigtausend römische Katholiken. Die Schriftsprache dieser konfessionellen Außenseiter der neuzeitlichen Hellenen unterscheidet sich völlig von dem Idiom der allgemeinen griechischen Literatur.

---

[1]) Jireček: Die Bulgaren, 106, 111.
[2]) Lazar: Die Südrumänen, 222.

Das konfessionell zersplitterte albanesische Volk zerfällt in Katholiken, die den ghegischen, und in Orthodoxe, die den toskischen Dialekt reden. Die Dialektverschiedenheit, die vielleicht in diesem Falle im großen und ganzen durch territoriale Faktoren bedingt wurde — die Katholiken wohnen im Norden, die Orthodoxen im Süden des neukreierten Königreiches — erhält ihre scharfe Ausprägung auch in der Literatur. Die beiden christlichen Konfessionen Albaniens haben keine Schriftsprachengemeinschaft. Jedes Bekenntnis hat sein eigenes Idiom auch auf dem Gebiete des Buches. Diese zugespitzte Trennung ist eine Erscheinung, die durch die Verschiedenheit des Territoriums allein nicht zu erklären ist und auf Beweggründe ganz anderer Art zurückgehen muß.

Der Sprachforscher schreitet seinen Weg auf dem Balkan weiter und stellt fest, daß die drei Konfessionsgruppen, die Bosnien bevölkern, die Orthodoxen, Mohammedaner und Katholiken, auch durch eine sprachliche Demarkationslinie voneinander geschieden sind. Die orthodoxen Bosnier reden den reinen stokavischen Dialekt, während die Katholiken und Mohammedaner, die Angehörige desselben serbokroatischen Stammes, Bewohner desselben Territoriums, Mitglieder derselben Berufe sind, denselben Dialekt mit Resten des als altertümlich geltenden êa-Dialektes verquicken und auch ihm sonstige Eigentümlichkeiten verleihen. Bei den Mohammedanern hört man in slavischen Worten ein „h", wo es sprachgeschichtlich keine Berechtigung hat. Die Katholiken meiden in Fremdwörtern das unslavische „f" und gebrauchen dafür konsequent „p" (Stjepan, Josip). Die Schismatiker dagegen fühlen in diesem „p" etwas katholisches und sprechen nur „Josif"[3]). Bei den Mohammedanern ist ihr archaisierender Sprachcharakter auffallend. Viele von ihnen verwendete Flexionsformen sind bei den Mitgliedern anderer Konfessionen der serbischen Sprachgruppe schon längst aus dem Leben gewichen. Die mohammedanischen Bosniaken bewahren im Dativ Instrumentalis und im Locativ pluralis die alten Kasusformen[4]).

Phonetisch, zuweilen auch flektisch und lexikalisch differenzierte sich die identische serbische Sprache bei den diversen serbischen Glaubensgemeinschaften. Obwohl diese konfessionell-mundartliche Scheidung, das Gesamtwesen der serbischen Sprache nicht tangiert, läßt sie sich jedoch in jeder Richtung des Sprachgebrauches feststellen. Katholiken und Schismatiker gebrauchen in

[3]) Devorin Marić: Die Sprache der Bosnier in: Die österreichisch-ungarische Mon. in Wort und Bild. Bosnien und Herzegowina, 272—275. Wien 1901.

[4]) Jagić in: Archiv f. sl. Phil., XXI, 628.

Bosnien nie dieselben Eigennamen in derselben phonetischen Form. Den von Katholiken gebrauchten Personennamen, wie Ante, Jure, stehen die orthodoxen Antonje, Gorgje usw. gegenüber[5]).

Die neueste, alle konfessionelle Verschiedenheiten nivellierende Zeit hat seit der Mitte des 19. Jahrhunderts viel zur sprachlichen Unifikation der Katholiken und Orthodoxen Serbokroatiens beigetragen, jedoch auch sie vermochte nicht die mundartliche Kluft ganz zu überbrücken. Als vor kurzer Zeit die orthodoxe Bibelübersetzung des Vuk-Dancič in lateinischer Umschrift für die Katholiken des slavischen Südens erschien, mußte sie über sich so manche sprachlichen Änderung ergehen lassen. Aller Patriotismus und die felsenfeste Überzeugung von der Einheit der serbokroatischen Nation konnten dagegen nichts ausrichten. Wo der Orthodoxe „Avelj" schrieb, mußte „Abel" eingesetzt werden, wo „Avram" stand, mußte für den Katholiken „Abram" kommen, „Israilj" mußte durch „Israel" ersetzt werden. Bei allem Bestreben, jeden konfessionellen mundartlichen Separatismus auszumerzen, mußten die Transkribenten nicht selten so manches Wort durch ein anderes, bei den Katholiken übliches, ersetzen, aus Angst, bei dem gläubigen Volke Anstoß zu erregen. So wandelten die Umschreiber das orthodoxe „krst" in ein katholisches „križ" (Kreuz), den schismatischen „svestenik" in einen papistischen „svečenik" (Geistlicher), das rechtgläubige „vaskrsenije" in ein römisches „uskrsenje" (Auferstehung), den ökumenischen „Hristos" in einen vatikanischen „Krst" (Christus)[6]).

In älterer Zeit bedienten sich die Katholiken und Orthodoxen des serbokroatischen Volkes literarisch auch der kirchenslavischen Sprache. Auch dieses Idiom bekam unter dem Einfluß der Glaubensscheidung bei den Kroaten ein eigenes charakteristisches Gepräge, sowohl durch eine Beimengung zahlreicher Kroatismen[7]), also lokaler Vulgarismen, wie auch durch einen starken Zusatz an Italismen[8]).

Die Mundartenuntersuchung auf dem Balkan fördert also eine ganze Reihe positiver Ergebnisse zutage. Ein ähnliches Bild bietet sich dem prüfenden Auge auch jenseits des als Schulbeispiel interessanten Völkerwinkels des Hämus. Im semitischen Orient bedient sich das nach Herkunft und Sprachzugehörigkeit einheitliche Volk der Syrer zweier gesonderter Schriftsprachen, die das

---

[5]) Devorin Marič: l. c. 272.
[6]) Jagič in: Archiv für slav. Phil., XXXIV, 53.
[7]) Jagič in l. c. XXXIV, 497.
[8]) C. J. Schafarik: Geschichte der südslavischen Literaturen, 169. Prag 1869.

Tageslicht in dem Moment erblickten, als es in zwei konfessionelle Lager sich spaltete, in dyophysitische Nestorianer und in monophysitische Jakobiter[9]). Das Arabisch der römisch-katholischen Semiten Maltas nimmt unter allen arabischen Dialekten, die vom tiefen Westen Marokkos über Tunis, Ägypten, das arabische Stammland bis jenseits des Zweistromlandes gesprochen wird, eine ganz besondere exzeptionelle Stellung ein. Die arabische Sprache der Malteser weist starke grammatikalische Abweichungen auf, wie auch viel italienisches Gut[10]). Die insulare Lage Maltas konnte bei den vieltausendjährigen Beziehungen dieses Mylittaeilands zum Orient nicht für diese Extraposition von bestimmender Wirkung gewesen sein. Im Gegensatz zu den anderen arabischen Dialekten dient der arabische Sonderdialekt der katholischen Semiten Maltas auch als Schriftsprache. Der Versuch der weltklugen Engländer, diesen Splitter der arabischen Nation zumindest literarisch mit der Hauptmasse des Volkes zu vereinigen und bei ihm die hochkultivierte Schriftsprache der Araber einzuführen, schlug fehl. Pochend auf seinen verwahrlosten Lokaldialekt, stemmte sich dieser Zweig des arabischen Volkes gegen einen Anschluß an eine der schönsten Literaturen der Welt, gegen jede Abstreifung seiner Besonderheit zugunsten des nationalen Schriftidioms[11]).

Dasselbe Bild dialektischer Teilung, die bis zur Schriftsprachenverschiedenheit schreitet, präsentiert auch der fernere, weitab vom Mittelmeerbecken liegende Orient. Die Situation ist dort umso interessanter, als es sich in den Riesengebieten des ferneren Asiens nicht um kleine verknöcherte Volksbruchteile handelt, sondern um gewaltige, völkerhistorisch wichtige Massen.

Die Muslims chinesischer Zunge, eine Religionsgemeinschaft von vierzig Millionen Seelen, heben sich durch dialektische Eigentümlichkeiten von ihren gelben mongolischen Konnationalen ab. Der chinesische Muslim ist ein unverfälschter Sohn des Reiches der Mitte, er betreibt sogar Ahnenkultus, doch verrät er sofort seinen Glauben durch seine Sprache[12]). Die Bekenner Allahs unterscheiden sich in China von den Verehrern Konfutses auch bezüglich des Literaturidioms.

Die autochthonen indischen Mohammedaner, eine ungeheuere konfessionelle Gruppe, die an Zahl die Bevölkerung Englands um die Hälfte übertrifft, bedienen sich auf ihrer, in zahllose Idiome

[9]) Brockelmann: Die syrische Literatur in: Christliche Literaturen des Orients, 66. Leipzig 1907.
[10]) Porzezinski: Einleitung in die Sprachwissenschaft, 41. Leipzig 1910.
[11]) Encyklopädie des Islam, I, 1064.
[12]) l. c. I, 885.

zerklüfteten Halbinsel einer internationalen Schriftsprache mit starkem persisch-arabischem Einschlag, die in dieser Form von ihren heidnisch gebliebenen Nachbarn und Stammesgenossen prinzipiell gemieden wird[13]). Die heidnischen Hindus perhorreszieren den arabisch-persichen Einschlag und ersetzen ihn konsequent durch Sprachelemente aus dem Sanskrit.

Neben den großen Völkern Chinas und Indiens nimmt in numerischer Hinsicht das nachbarliche Perservolk eine sehr bescheidene Stellung ein. Nichtsdestoweniger sind seine zwerghaften Religionsspaltungen von großem Interesse. Die Handvoll persischer Dualisten, Fleisch vom Fleische der mohammedanischen Perser, hat im Reiche des Schahs ein dialektisch isoliertes Plätzchen und redet die sog. derische Mundart, das Gabri, das lautlich ziemlich altertümlich klingt[14]). Speziell eigentümlich ist diesem Dialekt der Verlust des casus obl. beim Sustantivum, wie auch der Gebrauch eines besonderen Hilfsverbums[15]). Unter den mohammedanischen Persern selbst hat die sektiererische Sezession der Hurufis eine schriftsprachliche Neubildung heraufbeschworen, ein neues Idiom in die Literatur eingeführt, das kein Mensch versteht[16]).

III.

Wir haben Asien, die östlichen Länder des Mittelmeerbeckens kaum gestreift, und schon erweist eine Reihe von schlagenden Beispielen die Berechtigung unserer Untersuchung. Zwischen Religion und Sprachleben scheint wirklich so manch stärkerer Faden zu schnurren. Wo man schürft, kommt dasselbe Phänomen konfessioneller Dialektdifferenzierung zum Vorschein. Immer größer wird die Zahl der festgestellten Einzelfälle konfessionell-dialektischer Natur. Diese verdichten sich, reihen sich in ein System, gliedern sich in ein allgemeines kulturhistorisches Gesetz und verwandeln eine kaum gedachte Möglichkeit in eine tatsächliche Gewißheit.

Ein abendländischer Gelehrter, der bekannte Orientalist Brockelmann, der die Beziehungen zwischen Glaubens- und Dialektspaltung in Syrien beobachtet hat, wollte die Existenz solcher Beziehungen bloß auf den verächtlichen Orient beschränken und bemerkte „überall im Orient haben verschiedene Religionsgemeinschaften in derselben Landschaft verschiedene Dialektbildungen herausgebildet". Diese Restriktion der sprachdifferenzierenden Bedeutung des Reli-

---

[13]) Friedrich Müller: Allgemeine Ethnographie, 445. Wien 1873.
[14]) Finck: Sprachstämme des Erdkreises, 16. Leipzig 1879.
[15]) W. Geiger: Grundriß der iranischen Philologie, I, 2, 381.
[16]) Ch. Huart: Les Derviches Baktachis in Revue du Monde Muselman, IX, 243.

gionsfaktors auf den Orient ist eine durchaus willkürliche. Zwischen dem Orient und dem Okzident gibt es keinen anderen wesentlichen, wirklich tiefgehenden Gegensatz, als den zwischen Vatikan, Phanar und Kaaba. Die Kulturdifferenz ist erst von gestern und geht mehr in die Breite und Höhe als in die Tiefe. Auch im vielgepriesenen okzidentalischen Kulturkreise tritt die Machtstellung der Religion auf dem Sprachgebiete zutage. Dieselben geistesgeschichtlichen und linguistischen Gesetze walten in den Ländern des lateinischen Evangeliums und der europäischen sog. Arier, wie auf dem Gebiete des Korans und des asiatischen und halbasiatischen Christentums in den Rayons der Semiten, Ostarier und Mongolen.

Auch im Abendlande erzeugt die bloße konfessionelle Verschiedenheit zentrifugale, selbst in der Literatur die Spracheinheit eines Volkes zerstörende Kräfte. Schon in der Antike läßt sich ein sprachliches Auseinandergehen feststellen, das durch die Macht des Glaubens hervorgerufen wurde.

Das Griechisch der hellenischen christlichen Literatur war von der Schriftsprache der zeitgenössischen heidnischen Griechen ganz verschieden. „Die Sprache, welche das Christentum in Gebrauch nahm, erfuhr eine gewisse Umgestaltung, insbesondere nach ihrer lexikalischen Seite hin, neue Begriffe und neue Gefühle suchten nach einem entsprechenden Ausdruck. So wurde manchen Worten des alten Bestandes neue christliche Bedeutung zugeeignet, für andere christliche Vorstellungen wurden neue Worte geprägt.“ Diesen Neologismen schloß sich in der Literatur ein starker Zusatz von Vulgarismen an, die bei den Heiden schriftlich nicht im Gebrauch waren, wie eine nicht geringe hebraisierende Erbschaft der Septuaginta, um einen spezifisch christlichen Dialekt in den ersten Jahrhunderten n. Chr. in der Welt des ruhmvollen Hellenentums hervorzubringen[17]).

Gleichwie im hellenischen Osten schlug das Christentum einen Keil in die „nüchterne“ lateinische Welt. Die lateinischen Christen führten in den römischen Musentempel eine der literarischen Tradition der Siebenhügelstadt zuwiderlaufende, eigenartig anmutende Mundart ein. Es entstand ein Dialekt, in dem sich Rustikalismen, die grundsätzlich von den klassischen Schriftstellern gemieden wurden, mit Gräcismen, Hebraismen und einer ganzen Menge von Neubildungen für spezifisch christliche Begriffe und Anschauungen kombinierten. Selbst neue grammatikalische Formen tauchten auf, wie Ableitungen von Abstrakten von einem Adjektivum (utensili-

---

[17]) Badenhever: Geschichte der altkirchlichen Literatur, I, 56. Freiburg i. Br. 1902.

tas, graciositas) oder sog. Nomina verbalia (factitator, potentator). Selbst unveränderte Worte, Ausdrücke, speziell der römischen Rechtswissenschaft machten oft im Lager der christlich-lateinischen Sezession eine innere Wandlung durch und erhielten einen neuen, unrömischen, christlich-theologischen Sinn[18]).

Diese Umgestaltung der lateinischen Sprache in christlichen Kreisen, deren Wesen mehr auf den hebräischen und griechischen Grundtexten des Alten und Neuen Testaments, als auf den Werken der klassischen Tradition fußte[19]), rief in den Sphären der feingebildeten Römer, die für historische Entwicklung kein Verständnis hatten, viel Unwillen hervor. Selbst die Mahnung eines Augustinus an die christlichen Schriftsteller, sich an den herkömmlichen Sprachgebrauch zu halten, fruchtete nichts[20]). Die meisten Koryphäen der Kirche setzten dem sprachlichen Purismus und der literarischen Unifikation mit dem heidnischen Rom bewußten Widerstand entgegen. Wo kulturhistorische Mächte vom Range der Religion bei Werke sind, da hört alle schöngeistige Gemütlichkeit auf.

IV.

Auch das nachantike, verjüngte, zur Entfaltung und Vollblüte gelangte europäische Abendland wandelte bei allem Eigendünkel auf derselben Fährte und erzeugte ziemlich oft konfessionelle Sprachzerklüftung, obwohl die konfessionellen Gegensätze innerhalb des Missionsgebietes der lateinischen Kirche jungen Datums sind und unter dem Gesichtswinkel der historischen Entwicklung noch eines vertieften und abgerundeten Ausbaues entbehren. Ältere Religionszerklüftungen, die bereits ihren Kristallisationsprozeß im soziologisch-ethnographischen Sinne haben vollenden können, gehen dem Abendlande fast ganz ab. Die eiserne Faust der mittelalterlichen römischen Kirche verhütete innere religiöse Spaltungen und schützte Europa vor Zersplitterung, erdrückte jeden Keim autonomen Konfessionalismus', zerstampfte unerbittlich und rücksichtslos jede Regung eines unabhängigen, sektiererischen Geistes. Trotz dieser Jugend der abendländischen konfessionellen Gegensätze und ihrer ecclesiogenetischen Unreife, haben diese dennoch im Kulturkreise des modernen Europäers so manche scharfe und erforschenswerte Furche gezogen.

---

[18]) Badenhever, l. c. I, 56, II, 339.

[19]) Raumer: Die Einwirkung des Christentums auf die althochdeutsche Sprache, 161. Stuttgart 1845.

[20]) Augustinus: De doctrina christiana, II, 11—19. Raumer l. c.

Die älteste Sekte des Abendlandes ist die der Waldenser. Ein paar Jahrhunderte vor dem Reformationsringen kam sie als Frühgeburt evangelischer Bestrebungen zur Welt. Die Waldenser schufen nicht nur ein neues Glaubensbekenntnis mit besonderen Riten, sondern auch eine besondere Mundart. Obwohl Provençalen, differiert die Sprache ihrer Literatur, sowohl von der Sprache der zeitgenössischen Troubadours, der katholischen Minnesänger Langue d'ocs, wie von der Mundart ihrer Landsleute, die der albigensischen Häresie nachhingen und auch eine sprachliche Sondergruppe bildeten. Auch die Prosodie der Waldenser stellt sich als eine von der sonstigen romanischen ganz verschiedene dar. Bei der charakteristischen Exaltation des Religionslebens im mittelalterlichen Westeuropa ging die waldensische Sprachdifferenzierung sogar viel rascher von statten als in der Antike und vielleicht auch als im Orient[21]).

Die eigentliche große Glaubensspaltung Europas, die protestantische Reformationsbewegung, ein Produkt erst des sechzehnten Jahrhunderts, das dann durch die „Aufklärung" überall zum Rückgang und zur lauwarmen Versöhnung gebracht wurde, hat auch nicht unterlassen, mundartliche Folgen zu zeitigen. Allenthalben, wo der Protestantismus ein einheitliches Sprachvolk in Religionsparteien schied, indem er bloß einen Teil der Bevölkerung okkupierte, stellten sich auch sprachliche Differenzen sofort ein.

Dieses orientalisch anmutende Phänomen erblicken wir auch im nachwaldensischen, kalvinistischen Frankreich. Der Religionshistoriker des modernen Gallien stellt fest, daß die französischen Protestanten trotz der „Ansprüche der Franzosen auf den Besitz der klarsten und durchgebildetsten Sprache" die „denkbar schlechteste Kirchenversion der Bibel" haben. Nicht die formelle Wiedergabe des Urtextes, nein, die Sprache hapert bei den Reformierten Frankreichs. „Die Epoche der vollendeten Klassizität der französischen Schriftsprache, das Zeitalter Ludwigs XIV. blieb ohne merklichen Einfluß" auf die Sprache des Zentralwerkes der französischen Protestanten. Der konfessionelle Gegensatz hinderte ein Zusammengehen sprachlicher Natur beider Flügel der französischen Nation.

Die protestantische Minorität Frankreichs konnte mit der katholischen Majorität ihrer Konnationalen nicht Schritt halten. Das archaisierende, fremdartige Sichabheben der protestantisch-französischen Sonderbibelsprache von der allgemeinen franzö-

---

[21]) Eduard Montet: Histoire littéraire des Vaudois 11, 135. Paris 1885.

sischen Schriftsprache erweckte oft Befremden und erzeugte Korrekturbestrebungen. Jedoch umsonst. „Vergeblich bemühten sich einzelne (protestantische) Geistliche, hier nachzuhelfen," „allein mit allem diesem Nachhelfen im einzelnen war weiter nichts gewonnen, als daß die veralteten Worte durch neue ersetzt wurden, hier und da wieder ein Satz anders gefaßt, eine Phrase modernisiert wurde, im ganzen aber dem Geiste der Sprache, wie er seitdem sich gebildet, keine Genüge geschah". „Bei keinem der gebildeten Völker Europas ist das Mißverhältnis zwischen der Bibel- und Gesellschaftssprache größer, als bei der protestantischen Übersetzung der Franzosen", weil eben bei keinem bedeutenderen Volke die Protestanten eine nicht für die Schriftsprache maßgebende Minorität bilden. Noch im Jahre 1835 entstand unter den protestantischen Franzosen eine stürmische Bewegung, ihr „patois de Canaan" nach dem Dictionnaire de l'Academie umzugestalten[22]). Die entkonfessionalisierende Neuzeit vermochte hier noch nicht vollständige Remedur zu schaffen.

In Deutschland trieb der Protestantismus gleichfalls einen Keil, der aber noch viel tiefer und weiter in das Sprachleben drang und auf Jahrhunderte hinaus den natürlichen Prozeß der Vereinheitlichung der Schriftsprache in den Gauen Germaniens verhinderte. Seit dem Auftritt Luthers verliert die früher in Sprachsachen maßgebende kaiserliche Kanzlei ihre Zentralstellung und die Sprache der großen protestantischen Reichs- und Freien Städte beginnt von der Schriftsprache Wiens zu differieren. Luther kam nicht nur mit einer neuen Lehre, sondern auch mit einem neuen Schriftdeutsch, mit dem ostmitteldeutschen Dialekt seiner Heimat und verwarf mit dem Katholizismus auch die Schriftsprache der Katholiken Deutschlands, die gemeindeutsche Kanzleisprache, die ein ostfränkisch-bayerisch geregeltes Schwäbisch war. Den Titel Hoch-, d. h. Oberdeutsch trägt die Sprache Luthers ganz unverdienterweise, sie paßte bloß für die in Oberdeutschland geformte kaiserliche Kanzleisprache, aber nicht für das Mitteldeutsch Meißens, das den Grundstock der von Luther eingeführten Literatursprache bildete[23]). Die Reformation sprengte die Schriftspracheneinheit Deutschlands und trennte die protestantische Welt von dem konservativen, dem Beispiel des Reformators nicht folgenden, dem Katholizismus treu gebliebenen Teile des deutschen Volkes. Sprachliche Verschiedenheiten zwischen Katholiken und Protestanten lassen sich im Zeitalter Luthers sofort bemerken,

[22]) Realencyclopädie für protestantische Theologie, III, 133 sq. Leipzig 1897.
[23]) Friedrich Kaufmann: Deutsche Grammatik, 45. Marburg 1885.

Verschiedenheiten, die allerdings von den heutigen Gelehrten oft schulmeisterhaft behandelt werden. Das Deutsch der katholischen Bibel Ecks gilt bei einseitigen protestantischen Enzyklopädieskribenten als „unter jeder Kritik", die Sprache des Dominikaners Dietenberg als „rauh und ungefügig"[24]), ohne daß sie begreifen wollen, daß es sich hier um Repräsentanten der von Luther im Glaubenseifer verlassenen gemeindeutschen Kanzleisprache handelt.

Der Westfälische Friede und die vollständige Trennung der papistischen von der protestantischen Welt erweiterte noch die seit Luther bestehende Sprachkluft zwischen den Katholiken und Exkatholiken des deutschen Sprachgebietes. Als Opitz um die Mitte des 17. Jahrhunderts seine deutsche Sprachgesellschaft begründete, schlossen sich ihr bei 800 Mitglieder nur 20 Katholiken an, den Rest machten unverfälschte Protestanten aus. „Die Bestrebungen der Sprachgesellschaft fanden in Österreich nicht viel Interesse." Bei der Bildung des Hochdeutsch „wurden die konservativen oberdeutschen Mundarten trotz reinerer, historisch echterer Aussprache hintangesetzet"[25]). Der gebildete Österreicher schrieb um jene Zeit wenn nicht Latein, so doch Oberdeutsch, das in Wirklichkeit das richtige „Hochdeutsch", unbeirrt um die Lutherische Sprachschwenkung, darstellte. Aber nicht bloß Österreich kümmerte sich nicht um Opitz, auch nicht die Oberpfalz und Altbayern. Altbayern pflegte seine schöne Literatur in einer Sprache, die von dem Deutsch der Sprachverbesserer des Nordens auffallend dialektisch abstach[26]). Die literarische Sprachverschiedenheit der Katholiken Deutschlands jener Zeit hat in neuerer Zeit so manches scharfe Urteil über sich ergehen lassen müssen. Heinrich Rückert z. B. schreibt: „Die protestantische Welt trat in einen scharfen Kontrast zu dem Katholizismus und seiner Literaturlosigkeit und seiner zum Teil vorsätzlich, zum Teil aus naiver Roheit veranlaßten Unfähigkeit, Hochdeutsch zu handhaben." Wie ein ansehnliches Stück Kulturgeschichte eines großen Volkes aus Vorurteil und Rationalismus mißverstanden, verzerrt, verächtlich gemacht werden kann! Die Hälfte der deutschen Nation war aus naiver Roheit unfähig, Hochdeutsch zu handhaben! Naiv roh waren alle Gebildeten des deutsch redenden Katholizismus, und das Jahrhunderte hindurch! Unglaublich, das von einem deutschen Forscher hören zu müssen.

---

[24]) Heinrich Rückert: Geschichte der neuhochdeutschen Sprache, II, 209. Leipzig 1875. Protestantische Realencyklopädie (Herzog), III, 79.

[25]) J. W. Nagel und J. Zeidler: Deutsch-österreichische Literaturgeschichte, 758. Wien 1899.

[26]) Oskar Brenner: Mundarten und Schriftsprache in Bayern, 69 (Bayer. Bibliothek, Band 18). Bamberg 1890.

Heinrich Rückerts Ansicht über die sprachliche Differenzierung Deutschlands in den früheren Jahrhunderten stimmt nicht. Nicht aus naiver Roheit und nicht aus Literaturlosigkeit, sondern aus konfessionell-historischen Ursachen von allgemeiner Bedeutung war Deutschland zur Zeit Opitz' und noch später in mehrere Literaturlager geteilt. Nicht nur Leute aus dem Volke, sondern auch die gebildeten Katholiken schrieben damals nicht lutherisches Hochdeutsch. Wie läßt sich aber mit einem Sprachhistoriker rechten, der es für gut findet, einen Abraham a Sancta Clara dahin zu charakterisieren, daß seine Sprache, die katholisch war, darstelle „ein wüstes Sprachmischmasch . . . wo uns ein schwäbisch-wienerisch verunstaltetes Hochdeutsch (sic!!!) mit allen möglichen lateinischen und welschen Brocken unterbreitet wird"[27]).

Die Sprachtrennung Deutschlands blieb nicht auf den Gegensatz zwischen Katholiken und Protestanten beschränkt. Auch unter den Protestanten selbst gab es Sprachverschiedenheiten entsprechend der Glaubenskluft, die zwischen den beiden Flügeln des antipapistischen Lagers, den Lutheranern und Kalvinisten gähnte: die Kalvinisten, die ihre Bibel in französischer Sprache lasen und selbst ihre Gebete statt in der eigenen Muttersprache, in dem Idiom Frankreichs verrichteten, versetzten ihre Sprache stark mit Gallizismen. Im nachreformatorischen Deutschland „unterschied man drei Schriftsprachen, eine mitteldeutsche (lutherische), eine süddeutsche (katholische) und eine schweizerische (reformierte)"[28]). Die formell regionale Einteilung der Sprachkreise hatte mit der territorialen Zugehörigkeit der Angehörigen der verschiedenen Konfessionen nichts gemein. Obwohl es den protestantischen Enklaven im Süden schwer war, infolge der Isolierung zu dem lutherischen Hochdeutsch zu gelangen, bedienten sie sich dennoch desselben, wenn auch seine Reinheit bei ihnen noch manches zu wünschen übrig ließ[29]).

Deutschland bekam eine gemeinsame, von allen Konfessionen rezipierte Literatursprache erst, als die Aufklärung die Grundfesten des Religionslebens erschütterte und ein Indifferentismus in Glaubenssachen die Oberhand erlangte. Das 18. Jahrhundert vereinheitlichte die sprachliche Physiognomie der deutschen Literatur. Viel wirkte diesbezüglich der von der Nachwelt verkannte Gottsched. Wie schwer rang er. Die Geister der

---

[27]) Rückert, l. c. II, 251, 253.

[28]) Behaghel: Geschichte der deutschen Sprache in Paul, Grundriß der germanischen Philologie, I, 672 sq. Straßburg 1903.

[29]) Rückert, l. c., II, 287.

Vergangenheit ließen sich nicht leicht bannen. Gottscheds Bemühungen um die deutsche Sprache fanden im theresianischen Zeitalter fanatische Gegnerschaft seitens katholischer Schriftsteller. Das Hochdeutsch, das selbst die selbständige niederdeutsche Sprache um ihre literarische Stellung zu bringen gewußt hat, mußte mit dem Schwesterdeutsch des Südens schwere Sträuße ausfechten; auch in dem reformierten Lager lehnten sich viele gegen eine Uniformierung mit den Lutherischen auf. Es wurden noch damals bei den helvetischen Protestanten Stimmen laut, „welche die Schaffung einer schweizerischen Schriftsprache verlangten und bedauerten, daß Haller nicht geradezu in alemannischer Mundart geschrieben hat[30])", obwohl auch die Sprache Hallers noch mit Hochdeutsch nicht ganz identisch war.

Viel zäher als die Reformierten stemmte sich die katholische Welt gegen die Expansion der zur Trägerin einer großen Literatur gewordenen Sprache der Lutheraner. Die Glaubenskluft war größer, der Klerus organisiert. Hier mußte die Regierunsgewalt eingreifen, um die konfessionellen Sprachverschiedenheiten aus der Literatur zu beseitigen. In Bayern erließ im Jahre 1765 der tolerante Kurfürst Max Joseph eine Verordnung, daß „an die Exkolierung und Auszierung unserer Muttersprache nach dem Beispiel anderer Staaten ernstlich Hand gelegt werde". In den Schulen Bayerns wurde erst damals die hochdeutsche Sprache eingeführt und erst vor Schluß des 18. Jahrhunderts schrieb man in Bayern dasselbe Deutsch „wie irgendwo anders im Reich"[31]). Die Schriftsprachrevolution in Bayern hat manchen Katholiken nicht wenig aus der Fassung gebracht. Der Schulreformator Bayerns, Braun, wurde z. B. von Fanatikern gerügt, daß er „ich glaube in Gott Vater" im Glaubensbekenntnis sprachgerecht abänderte in „ich glaube an Gott Vater". Das wurde als „lutherisch-deutsch" gescholten. Das Schluß-„e" der Worte Liebe, Sonne, Blume usw. rief noch im 18. Jahrhundert als „lutherisch" Widersprüche seitens der Katholiken hervor[32]). Um in Österreich die hochdeutsche Sprache durchzusetzen, mußte sich Gottsched nach Wien begeben, wo er bei der Kaiserin Maria Theresia und ihrem großen, freidenkenden Sohn staatliche Hilfe für sein Vorhaben suchte[33]).

Die Aufklärung hat der Einigung Deutschlands einen großen Dienst erwiesen, indem sie die Intelligenz entkonfessionalisierte

[30]) Behaghel, l. c.
[31]) Brenner, l. c., 71.
[32]) Max Kemmerich: Kultur-Kuriosa, II, 133. München 1910. Kaufmann, l. c., 46.
[33]) Vogt und Koch: Geschichte der deutschen Literatur, II, 89. Wien und Leipzig 1909.

und den Schwerpunkt der Kultur und des öffentlichen Lebens aus seiner früheren religiösen Position verschob, hat sie eine über alle konfessionelle Verschiedenheiten erhabene Sprache für ganz Deutschland einzuführen ermöglicht. Jedoch der mittelalterliche Spuk ist auch dann nicht ganz weg. Die sprachliche Einigung Deutschlands weist noch heute so manchen Sprung auf. „Noch heutzutage verrät eine österreichische (= katholische) oder schweizerische (= reformierte) Zeitung ihre Heimat durch gewisse Sprachbesonderheiten“[34]). Im klerikalen Bayern wird Hochdeutsch zwar geschrieben, aber bis heute fast von niemandem gesprochen. „Außer den tragischen Schauspielern werden nur außerordentlich wenige alle ihre örtlichen Besonderheiten abgestreift haben“[35]).

Den Deutschen und Franzosen stehen auch die anderen Völker Europas nicht nach. In Rußland haben die verschiedenen religiösen Sekten der orthodoxen Kirche ihre eigenen „argots“[36]). Die protestantischen Litauer haben eine solche Fülle von eigenen Redensarten und Ausdrücken, daß es ihnen unmöglich ist, die litauisch-katholische Bibel ohne Erklärungen aus der eigenen Mundart zu lesen[37]). Die Schriftsprache der evangelischen Masuren weicht von der der katholischen Polen ab. In der Slovakei bedienen sich die Katholiken ihrer lokalen Mundart zu Literaturzwecken, während die Protestanten keine andere Schriftsprache als die tschechische anerkennen. Bei den Ruthenen kommt der Unterschied zwischen den Unierten Galiziens und den Orthodoxen der Ukraine nicht nur in der Volkssprache, sondern auch in der Literatur sehr stark zum Ausdruck.

Eine bedeutende Rolle spielte das dialektbildende Moment der Religion auch bei den Niederländern. Ihre Sprachgeschichte wurde durch den konfessionellen Riß des Protestantismus tief imprägniert.

Die Geschichtsannalen der niederländischen Schriftsprache erzählen uns, daß seit dem 16. Jahrhundert das niederländische Volk in zwei Schriftsprachgruppen sich trennte, in eine nördliche größere, systematisch sich entwickelnde, und in eine südlichere kleinere, archaisierende, und daß diese Trennung trotz aller Bestrebungen der Intellektuellen der neuesten Zeit im Grunde nicht zu überkleistern ist. Lange Jahrhunderte hindurch galt diese Trennung als selbstverständlich und dauerte unangefochten fort. Noch im Jahre 1777, als die österreichische Regierung, zu deren Erblanden

---

[34]) Behaghel, l. c.
[35]) Brenner, l. c., 78.
[36]) Michel: Etudes de Philol. comparée sur l'argot, 480.
[37]) Realencyklop. der prot. Theologie, III, 114.

die Südniederlande (Belgien) zählten, die auf dem Standpunkt des 16. Jahrhunderts gebliebene südniederländische Schriftsprache zu modernisieren suchte, tat sie dies nicht durch Anschluß an die nordniederländische Literatursprache, sondern durch den Versuch, die lokale Mundart von Antwerpen zur Gemeinsprache zu erheben. Den ersten Versuch, die Trennung zu beseitigen, tat aus politischen Motiven König Wilhelm I., als Nord- und Südniederlande durch den Wiener Kongreß (1815) zu einem Staat vereinigt wurden. Diese Probe mußte, da sie die treibenden Motive der Sprachtrennung übersah, auch fehlschlagen. Das südniederländische Volk Belgiens betrachtete die nordniederländische Gemeinsprache als fremd und wollte von einer Einigung nichts hören. Eine formelle literarische Einigung zwischen dem belgischen Süden und dem eigentlichen niederländischen Norden brachte erst die Mitte des 19. Jahrhunderts, als von politischen Einheitsbestrebungen nicht mehr die Rede war. Die formelle literarische Einigung konnte jedoch den Geschichtslauf in keine neuen Bahnen bringen. „Obgleich die niederländische Sprache (seit einigen Dezennien) auch als Schriftsprache Belgiens gilt, ist es nicht zu leugnen, daß noch in mancher Hinsicht zwischen der niederländischen und belgischen Schriftsprache ein Unterschied besteht." Der Unterschied besteht im Gebrauch der Partikel, im Geschlechte mancher Wörter, in der transitiven oder intransitiven Bedeutung vieler Verba, im Verhältnis zu Fremdwörtern französischen Ursprungs. Sogar die besten südniederländischen belgischen Schriftsteller, die sich am stärksten bemühen, dialektische Ausdrücke zu vermeiden, „können keine Seite schreiben, ohne von den Nordniederländern als Südniederländer erkannt zu werden". Die Rudimente des einst sehr zugespitzten Gegensatzes sind nicht auszumerzen. Trotz aller formellen Einsetzung der nordniederländischen Schriftsprache in Belgien schlägt sich der alte Riß noch immer durch die neue Uniform durch. Es fehlt sogar heute nicht an „Bestrebungen, die noch immer trachten, durch das Schreiben dialektisch gefärbter Werke, die belgische und niederländische Schriftsprache zu zwei besonderen Sprachen zu machen"[38]).

Was ist die Ursache dieser Jahrhunderte andauernden und bis heute nicht ganz beseitigten Literaturspaltung der Niederländer? Die politische Spaltung, die im 16. Jahrhundert das niederländische Volk in einen republikanischen, unabhängigen und einen spanischen, respektive österreichischen Teil trennte, konnte diese Zerklüftung nicht

[38]) Jan te Winkel: Geschichte der niederländischen Literatur in Paul, Grundriß der germanischen Philologie, I, 799 sq.

herbeigeführt haben. Staatliche Trennungen haben auf den Bestand von Schriftsprachen keinen Einfluß. Die russischen Deutschen der Ostseeprovinzen unterscheiden sich bezüglich der Literatursprache kaum von ihren Brüdern im Reiche. Die österreichischen Polen differenzierten sich schriftsprachlich nicht von ihren russischen Konnationalen. Die französischen Elsässer sondern sich nicht literarisch vom großen französischen Volke. Der Grund der Differenz zwischen der Schriftsprache des Nord- und Südniederländers wurzelt in einer anderen Tatsache, die sich im 16. Jahrhundert vollzogen hat, deren Produkt auch die politische Zweiteilung des niederländischen Volkes ist, in der Tatsache der durch die Reformationsbewegung herbeigeführten Religionstrennung zwischen den Niederländern des Nordens und des Südens. Der Nordniederländer, der eigentliche Träger der niederländischen modernen Literatur ist Protestant, der Südniederländer mit seinem Archaismus und seinem wunderlichen, unausrottbaren Separatismus Katholik. Die religiöse Trennung erzeugte notwendig auch eine schriftsprachliche. Sprachschatz und Grammatik gingen im niederländischen Westen, wie weit im Orient in verschiedenen Konfessionskreisen getrennte Wege. Weder Blutverwandtschaft noch die hohe Zivilisation und die verfeinerte ästhetische Kultur, die seit langem im katholischen Belgien heimisch sind, vermochten der Sezession Einhalt zu tun. Nur der entkonfessionalisierenden Kultur der neuesten Zeit gelang es, dem belgischen Separatismus etwas stärker an den Leib zu rücken.

Mit unserer Mundartenumschau sind wir zu Ende. Überall in den verschiedensten Ländern, Kultursphären und Religionskreisen, bietet sich uns dasselbe Spähergebnis, überall finden wir dasselbe Gesetz: Konfessionelle Verschiedenheit hat selbst bei nach Herkunft, Sprache und Territorium einheitlichen Völkern immer sprachliche Differenzierung als Resultat.

Drittes Kapitel.

Wie kann die Konfession mundartenbildend wirken?

I.

Die Beziehungen zwischen Religion und Sprache wurden als wissenschaftliche Tatsache erwiesen. Das Ergebnis konfessioneller Spaltung ist überall sprachliche Differenzierung, das Entstehen neuer

Dialekte. Die ethnische Zusammensetzung des betreffenden Volkes ist für diesen Prozeß gleichgültig. Dies Gesetz muß jedoch noch erklärt, seine Ursachen müssen noch gedeutet werden, damit es zur wissenschaftlichen Verwertung zu gelangen und zur Erklärung von zweifelhaften, komplizierten Fällen herangezogen zu werden geeignet sein kann.

Bei näherer Analyse lassen sich die Beziehungen zwischen der Religion und der Dialektbildung auf einige grundlegende Ursachen zurückführen.

Vor allem enthält jede Religion eine Menge spezifischer Glaubensartikel, ethischer Formulierungen, Riten, Festlichkeiten, Gebräuche, die nur ihr eigen sind und neue Wortprägungen oder Entlehnungen erheischen. Die Folge der Herrschaft zweier Religionen innerhalb derselben Nation ist schon im ersten Anlauf die Bildung zweier Reihen von Termini technici kirchlicher, ritueller, religionstheoretisch-hierarchischer usw. Natur.

Dann ist zu berücksichtigen, daß jede Religionsgemeinschaft einen Aggregatszustand sui generis im soziologischen Sinne darstellt, einen Aggregatzustand, der durch Gedanken-, Gefühls-, Heils-, Gewohnheits-, Schicksals- und Geschichtsmomente, die weit die Pfosten der Kirche und die Marken der Pfarrsprengel überschreiten, tief ins öffentliche Leben greift und jedenfalls mehr bedeutet, als die nur oberflächliche Standes- oder Berufsgemeinschaft. Und wenn schon bei Standes- und Berufsgemeinschaften, von Sprachforschern gewisse Abweichungen, Sonderfärbungen und charakteristische Redensarten konstatiert werden, um wieviel mehr müssen sich erst sprachliche Abweichungen bei Glaubensgemeinschaften einstellen. Avè-Lallement hat in Deutschland zwölf Standes- bzw. Berufsgruppen festgestellt, von denen eine jede über eine Menge eigener Worte und Phrasen verfügt (die Sprache der Studenten, Jäger, Schiffer, Bergleute, Soldaten, Gauner, Handwerker usw. usw.)[1]).

Eine bedeutende Rolle bei konfessionellen Dialektbildungen kommt auch dem positiven Faktor der sog. Sprache der Liturgie zu. Ein jedes kodifiziertes, geschlossenes Religionssystem hat eine eigene liturgisch bevorzugte Sprache, die jedoch eine weit umfassendere und entscheidendere Rolle als bloß einer Kirchensprache spielt. In den Zeiten der Hegemonie der Religion wickelt sich in dieser Sprache Kultur, öffentliches Leben, alles Denken und Fühlen und Schaffen der gebildeten Gläubigen ab.

---

[1]) Fr. Chr. B. Avé-Lallement: Das deutsche Gaunertum, III, 93—156. Leipzig 1862.

Bei den Muslims aller Nationen ist die arabische Sprache des Korans, der Gebete, auch die Sprache der Wissenschaft, des höheren Geisteslebens, des internationalen Verkehrs. Die Pforte faßt ihre Verträge mit dem Ausland nicht in türkischer, sondern in arabischer Sprache ab[2]). Die arabische Literatur wird zum großen Teil von nicht-arabischen Muslims nicht nur gelesen, sondern auch geschrieben. Ein ansehnlicher Bruchteil der namhaftesten arabischen Autoren des goldenen Zeitalters der ersten Jahrhunderte nach der Hedschra bestand aus Persern. Die gegenwärtige Renaissance der arabischen Literatur hat ihren hauptsächlichsten Sitz im Lande des Ganges. Die mohammedanischen Serben in Bosnien lernen im Gymnasium an Stelle des Griechischen die arabische Sprache[3]).

Die Katholiken bedienten sich bis an die Schwelle der Neuzeit im ganzen Kulturleben wie in der Politik der Sprache der Vulgata, der Kirche. Wissenschaft, Poesie, Kritik, Philosophie wurden alle in dem Idiom der römischen Kurie betrieben. Erst der Protestantismus brach das Eis, das über Europa lagerte und alle autochthone Entwicklung hinderte. Der Sturm der Befreiung vom römischen Joch erzielte nur langsam Erfolg. Die erste Universitätsvorlesung in deutscher Sprache wurde erst im Jahre 1687 gehalten. Um diese Zeit erst erlangte in der Literatur die deutsche Sprache über die lateinische das Übergewicht. Im Jahre 1570 bildeten die deutschen Bücher bloß 30% der in Deutschland gedruckten Literaturproduktion. Im öffentlichen Leben hielt sich die lateinische Sprache sehr zähe. Noch der Vertrag der Quadrupelallianz zu London im Jahre 1718 wurde in lateinscher Sprache abegfaßt. Das ungarische Parlament verhandelte bis zum Jahre 1848 in der Sprache Roms.

Eine in diesem Maße von den Intellektuellen gebrauchte Sprache, muß unbedingt auf die autochthonen Volksidiome einwirken. Die Hegemonie der Sprache der Liturgie und der Kultur muß lexikographisch, phraseologisch und syntaktisch, zuweilen sogar flektisch in den Landessprachen zum Ausdruck kommen. Deutsch muß ebenso die Signatur der lateinischen Sprache tragen, wie Persisch oder Türkisch die der arabischen Sprache.

Diese Hegemonie ist für die Mundartenbildung solange gleichgültig, als ein Volk nur von einer einzigen Religion okkupiert wird und alle Mitglieder derselben Sprachgemeinschaft von einem einzigen konfessionellen Ausstrahlungsmittelpunkt beeinflußt, von demselben Idiom der Gebildeten bevormundet werden. In diesem Falle erhält

---

[2]) Hefter: Das europäische Völkerrecht, 459. Berlin 1882.

[3]) Österr. Minist.-Erlaß v. 19./11. 1889, 2. 11049 (Akad. Gesetze und Verordnungen der Universität Wien, 1901, p. 9).

die Sprache überall dasselbe veränderte Gepräge, überall wird dem Volk derselbe Zusatz an Fremdwörtern, Nachbildungen und importierten Konstruktionen beigebracht. Anders gestaltet sich jedoch die Sache in dem Falle, wenn bloß ein Teil des Volkes unter der Kuratel der ausländischen Liturgiesprache steht, während der andere Teil seine religiöse Belehrung aus einem anderen Born schöpft und unter eine andere Sprachpatronanz sich begibt, da erfolgt dann Zweiteilung, Dialektdifferenzierung. Die seit undenklichen Zeiten bestehende Einheitlichkeit muß, durch dieses Moment viel stärker noch als durch alle anderen konfessionellen Momente erschüttert, in Brüche gehen. Jede Religionsgruppe muß dann als Ergebnis eines besonderen Entwicklungsprozesses eine Mundart sprechen, die im Wortschatz wie im Satzbau, wie in stilistischer Beziehung eine ganz eigene, durch fremdsprachlichen Einfluß gekennzeichnete Physiognomie aufweist.

Als nicht unwichtiger Faktor der Sprachumbildung kommt bei konfessionellen Minderheiten auch das archaisierende Moment der Isolierung in Betracht. Die allgemeine Linguistik erzählt uns von zahlreichen Sprachdifferenzierungen, die durch räumlich-geographische Isolierung entstanden sind, vom Altnorwegischen, das in Island konserviert wurde, vom Altfranzösischen auf der Insel Yersey, von dem altertümelnden Französisch in Kanada usw. Muß jedoch wirklich die Isolierung so streng materiell, die Trennung und Abgeschlossenheit und das gestörte Nebeneinander so konkret-handgreiflich aufgefaßt werden? Sollte eine mehr geistig-gesellschaftliche Isolierung, eine konfessionelle Abgeschlossenheit, eine Trennung, die durch Verschiedenheit der Lebensweise, der Festlichkeiten, der Erziehungsmethode, der Sagen, Traditionen, Überzeugungen und Glaubensanschauungen bewirkt wird, nicht dieselbe Wirkung herbeiführen können. Muß es denn ein Island, ein Yersey jenseits des Meeres sein, durch Fluten geschieden, damit archaistisches Sprachgut aufbewahrt wird? Das psychologische Moment ersetzt oft das territoriale. Gerade so wie territoriale Wanderung und ozeanumbrandete Abgeschlossenheit kann eine konfessionelle Lostrennung einer Minderheit von der Gesamtheit des Volkes einen altertümelnden Dialekt zur Folge haben.

Wenn jedes gesellige Zusammenleben fehlt, kommt auf demselben Territorium die Minorität in eine ganz eigenartige Lage. Die Majorität ist gewöhnlich lebhafter, rühriger, tatkräftiger und entwicklungsfähiger, als eine in sich abgeschlossene Minorität. Von den Änderungen, Wandlungen und Neubildungen, die in einem Konfessionslager sich vollziehen, weiß das andere so gut wie nichts. Im Lager der

Majorität ist der Prozeß der Umbildung ein unvergleichlich rascherer, als in dem der Minderheitsgruppe. Der Wortschatz der Majorität unterliegt einem schnelleren Wandel. Das große Norwegen geht seinen Weg mit Siebenmeilenstiefeln. Das kleine Island schreitet bedächtig. Die kleinere Gruppe ist konservativer. Die kleinen, fremdkonfessionellen Bruchteile eines Volkes bewahren daher überall die Landessprache in älterer Form (Pomaken, Meglenrumänen, persische Dualisten) und machen einen eigenartigen archaistischen Eindruck auf den Linguisten.

Das trennende, bei Minderheiten zur Isolation führende Konfessionsmoment hat oft auch eine eigenartige, unifizierende Kehrseite. Der von seiner Nation losgelöste fremdgläubige Teil sucht kulturellen Anschluß auswärts und klammert sich an fremde, wenn nur konfessionsgleiche Elemente, unifiziert sich politisch und seelisch mit Völkern, die weder stammesverwandt, noch sprachähnlich sind, aber demselben Glauben huldigen. Malta und Kroatien sind nach Italien gewendet, der mohammedanische Bulgare und Rumäne nach den Osmanensiedlungen, der muslimische Hindu nach Persien. Das Ergebnis ist eine Versetzung der Sprache der konfessionellen Separatisten mit Bestandteilen aus den Idiomen dieser Attraktionsländer.

II.

In einzelnen Fällen spielt bei der Bildung von konfessionellen Dialekten, zumindest bei Bildung von konfessionellen Literaturdialekten, eine nicht geringe Rolle ein opportunistisches Moment: die Rücksicht auf das Verständnis des gemeinen Mannes, die Propagandanotwendigkeit sich der Volkssprache anzunähern, das Bedürfnis der in die weiten Massen gehenden Aposteltätigkeit, zu dem Volke in seiner Mundart zu reden. Bekanntlich kümmert sich religiöse Bekehrungsarbeit im allgemeinen wenig um den literarischen Areopag, nimmt das Patois der armen Bauernhütte auf, bedient sich des verkannten und mißachteten Idioms der Werkstätte und des Kramladens. In Ägypten förderte das Christentum den Volksdialekt der Kopten zur literarischen Geltung. Der Protestantismus machte überall in ganz Mittel- und Westeuropa auf sprachlichem Gebiete Epoche. Die Herolde der Reformation wollten nicht ästhetisieren, nur verstanden werden. Noch in der Gegenwart gebrauchen die ins Volk gehenden Prediger des unverfälschten Evangeliums den Dialekt des literaturlosen Volkes und schaffen auf diese Weise oft neue Schriftsprachen. So wurde in Frankreich von evangelischer Seite im Jahre 1820 das Evangelium Johannis

im Dialekt von Toulouse, das Buch Ruth im Jahre 1831 in der Mundart von Auvergne, eine biblische Geschichte im Jahre 1876 im béanischen Dialekt usw. gedruckt[4]).

Die Wortführer jeder ernsten neuen Religionsbewegung sind allenthalben auch Sprachbildner. Sie erzeugen allerdings keine völlig neue Sprache, aber sie holen gewöhnlich aus der Tiefe der Vergessenheit das verkannte Volkspatois hervor, das für sie dann charakteristisch wird, emanzipieren es und räumen ihm literarisches Bürgerrecht ein. An das spezifisch-religiöse Gut von Neologismen und eventuell auch Fremdwörtern und Äquivalentsbildungen, die das Idiom des Alltags umgestalten, heftet sich gewöhnlich eine vulgäre literarische Sprachform an.

Auch hier tritt dieselbe Situation ein wie bei dem Ableger des offiziellen liturgischen Idioms. Wird eine Religionsbewegung von Erfolg gekrönt und bringt das ganze Sprachgebiet unter ihre Botmäßigkeit, so entsteht zwar für die Schriftsprache ein neues Entwicklungsstadium. Das zur Buchsprache erstarrte Literaturidiom begibt sich zur ewigen Ruhe und eine neue, von der breiten Masse verstandene, zeitgenössische, lebenswarme Sprache besteigt den Parnaß. Sprachspaltungen, literarische Sezessionen werden jedoch durch eine solche die Gesamtnation umfassende Operation nicht heraufbeschworen. Anders jedoch liegt der Fall, wenn nur ein Teil des Volkes der neuen Botschaft sein Ohr zuneigt während der zweite bei seinem Unglauben verharrt und der neuen Bewegung sich verschließt, alsdann resultiert ein schriftsprachliches Auseinandergehen. Der bekehrte Volksteil wird nicht nur ein durch Wortschatz und Formen gesondertes charakteristisches Idiom reden, er wird noch dessen Eigenart in der Literatur durch den volkstümlichen Patois-Einschlag potenzieren. Der altgläubige Teil wird den volkstümlichen Einschlag perhorreszieren und durch das zähe Festhalten an der längst erstorbenen Sprache der Vergangenheit die bestehende Dialektkluft noch erweitern.

Dieses Schauspiel der Sprachtrennung erblicken wir in Indien, wo das Pali von den Buddhisten in literarischen Gebrauch gesetzt wurde, während die Anbeter der alten Kastenreligion die Überlieferung des Sanskrit kontinuierten. Ebenso griff der Jainakultus zu einem volkstümlichen Prakritdialekt. Die Schöpfer der modernen Hinduliteratur waren die seit dem 14. Jahrhundert im Gangeslande auftretenden Reformatoren der brahmanischen Religion, die, um zu den Massen zu reden, der Volkssprache sich bedienten.

---

[4]) Herzog, l. c. III, 127.

Dasselbe Bild entrollt sich vor unseren Augen auch auf dem Sprachgebiet der Griechen und Römer. Die Bildung der christlichen Dialekte der klassischen Sprachen hat ihre Quelle nicht nur im Religionsbuche und in den Religionsbegriffen der Heilslehre, sondern auch im Akkomodationsbedürfnis der Heidenapostel an die rustikale Redensart des ungebildeten Mannes. „Die Sprache der griechischen Kirchenväter unterscheidet sich von Anfang an von der Sprache der zeitgenössischen heidnischen Literatur durch größere oder geringere Konzessionen an die neben der Schriftsprache hergehende Redeweise des gemeinen Mannes“[5]). Die lateinischen Kirchenschriftsteller „haben im Hinblick auf die Bedürfnisse die Schranken der schulmäßigen Rhetorik durchbrochen, den Purismus der Grammatiker zurückgewiesen und einen populären Barbarismus gepflegt“[6]). Tertullian, der Schöpfer des Kirchenlateins, läßt sich nicht durch irgendwelche konventionelle oder ästhetische Rücksicht beugen, er steigt gern zur Redensart des gemeinen Mannes herab[7]).

Während der christliche Römer oder Grieche zur Redensart des gemeinen Mannes herabstieg, hielt sich der heidnische Zeitgenosse spröde an sein verfeinertes, ziseliertes, vom Ochlos nicht verstandenes Literaturidiom. Die keimenden konfessionellen Dialekte der Kirche des hellenischen Orients und des Okzidents erhielten durch ihre Anlehnung an das Patois ein Rückgrat, eine schützende Wirbelsäule. Die Träger demosthenischer und ciceronianischer Sprachtradition wetterten ungestüm und wuterfüllt gegen diese Barbarisierung, gegen dieses Herabzerren der Literatur in den Kot rustikaler Formlosigkeiten, aber vergebens. „Gott verschmäht sprachliche Kleinkrämerei“, bemerkt der christliche Hellene Synesius angesichts der Proteste der heidnischen Intellektuellen. An den Meister antiker Bildung, an den Rhetor Libanius, schreibt der heilige Blasius: „Was wir vortragen, ist dem Sinne nach Wahrheit, dem Ausdruck nach ungebildetes Zeug“[8]). „Was geht uns an, was die Grammatiker wollen? Besser ist es, daß uns die Grammatiker tadeln, als wenn uns das Volk nicht verstünde,“ war das leitende Motiv der christlichen Sprachreformatoren. Es ist leicht möglich, daß bei diesem Rustikalisieren der Sprache ein klein wenig das bewußte Motiv mitspielte, sich von der heidnischen Literaturtradition zu trennen, eine sprachliche Grenzwand zwischen paganistischem Schrifttum und Offenbarungsweisheit aufzurichten. „Ich halte es

---

[5]) Badenhever, I, 56.
[6]) Badenhever I, 59.
[7]) l. c. II, 339.
[8]) l. c. I, 56.

für gewaltig unwürdig," schreibt der Papst Gregorius der Große, „daß ich das Wort der himmlischen Offenbarung unter die Regeln des Donatus beuge"[9]). Die neulateinischen Sprachen verdanken sehr viel dem Christentum[10]), dem Wunsche, mit dem Volke sich zu verständigen und mit den Reminiszenzen literatischen vorchristlichen Lateinertums zu brechen, dem Begehr, den Nachhall des Geistes der Jupiterverehrer verstummen zu lassen.

Die Anlehnung an das Patois hat ihren Löwenanteil an der Schöpfung einer besondefen katholischen Schriftsprache im Griechenland der Neuzeit. Die römisch-katholischen Priester bedienten sich in ihrer Propaganda auf hellenischem Gebiet des von der byzantinischen Literaturtradition geringgeschätzten Volksdialekts der Neugriechen und führten sie auch in die Kirche und selbst in die Liturgie ein. Dem neugriechischen Patois als Schriftsprache wurde der katholische Charakter der Propagandaliteratur aufgedrückt und es wird darum von der großen Masse des griechischen Volkes prinzipiell nicht zu literarischen Zwecken verwendet. Die neugriechische Sprache wird verachtet, da sie von Männern geschrieben wird, „die an und für sich den orthodoxen Griechen verhaßt sind"[11]). Vor einigen Jahren erließ das griechische Parlament sogar ein Verbot der Verbreitung der Bibel in neugriechischer Sprache.

In China, dem alten konservativen Zopfreiche warf der Islam ebenso die herkömmliche, vieltausendjährige, verehrte Literatursprache über den Haufen. Die Mohammedaner erweiterten dort ungeheuerlich ihre mundartliche Differenz in der Literatur durch den Gebrauch der Volkssprache der Gegenwart. Der Islam wollte um den kleinen Mann werben. Die Schriften der chinesischen Muslims strotzen nicht nur von Fremdwörtern persischer Herkunft, sie sind auch in der Vulgärsprache abgefaßt[12]). Die einzige Tageszeitung in Peking, die in der Volkssprache erscheint (Cheng tsangai kno), ist das Organ der Bekenner des Islam. Diese wird auch beim Vorlesen vom niederen Volke verstanden[13]).

Eine an den Volksdialekt anknüpfende Sprachbildung ähnlicher Art spielte sich in den letzten Jahrhunderten ab, in der Mitte unseres vornehmtuenden Weltteils, im Bereiche der abendländischen Kultur, in einem Lande der österreichischen Monarchie bei der Bildung der katholisch-slovakischen Literatursprache. Diese vulgarisierende

[9]) l. c. I, 59.
[10]) Ticknor, Geschichte der schönen Literatur in Spanien, 439. Leipzig 1882.
[11]) A. Rose: Die Griechen und ihre Sprache seit Konstantin, 22 sq.
[12]) Hartmann: Der islamitische Orient. Berlin 1899.
[13]) Encyclopädie des Islam, I, 1068.

Sprachbildung ist umso interessanter, als sie die Zweiteilung eines ethnisch einheitlichen Volkes und eine Rustikalisierung darstellt, bei der die Initiative nicht die Reform-, sondern die Antireformpartei gab und dazu noch dem konfessionellen Literaturidiom nicht das Volkspatois überhaupt, sondern der bestimmte Dialekt eines Stammes zugrunde gelegt wurde, was dann eigenartige politisch-nationale Konsequenzen nach sich zog.

Der tschechische Stamm der Slovaken träumte ursprünglich ebensowenig von einer sprachlich-literarischen Selbständigkeit, wie die Hannaken oder ein anderer Bestandteil des böhmischen Volkes, und gebrauchte seit jeher die allgemeine tschechische Schriftsprache. Als der Protestantismus beim slovakischen Stamm sich Eingang verschaffte, so setzte er diesen selbstverständlichen nationalen Gebrauch fort. Nun kam die Gegenreformation, sie suchte sich mit dem einzelnen Bauer und Handwerksmanne zu verständigen. Die Sprache der vom Hussitismus imprägnierten tschechischen Hochliteratur war ihr ebensowenig genehm, wie den deutschen Katholiken die lutherische Redeweise, diese Sprache war auch den dem Zentrum des Tschechentums entlegenen Slovaken nicht mehr ganz verständlich. Die Gegenreformation richtete ihr Augenmerk auf die mißachtete slovakische Mundart, und nach einigen Versuchen, eine slovakisch-hochtschechische Mischsprache herzustellen, befreite sie die slovakische Mundart von hochtschechischer Bevormundung und bildete einen eigenen katholisch-slovakischen Literaturdialekt heraus. Gegen Anfang des 18. Jahrhunderts erschienen die Predigten von Al. Macsay schon in ziemlich reiner slovakischer Mundart. An der katholisch-slovakischen Literatur beteiligte sich schriftstellerisch selbst der Fürstprimas von Ungarn Al. Rudnay (1760 bis 1831) in hocheigener Person[14]).

Die Protestanten slovakischen Stammes verblieben bei ihrer tschechischen Literatursprache und verwenden bis heute in ihrem Kirchengebrauch keine andere Sprache als die tschechische. Die Bibel wird bei den Slovaken exkatholischen Bekenntnisses noch gegenwärtig nur in der böhmischen Schriftsprache gelesen[15]). Um die Mitte des 19. Jahrhunderts machten manche konfessionell gleichgültige protestantische Slovaken den Versuch, den Katholiken nachzutun und sich von tschechischer Bevormundung zu befreien, was ihnen jedoch mißlang, sie entfesselten gegen sich bloß einen ungeheueren Sturm. Selbst slovakische Männer der Wissenschaft vom Range eines Safarik und Kollar stemmten sich gegen

[14]) Pypin und Spasovic: Geschichte der slavischen Literaturen, II, 366 ff.
[15]) Welzer und Wetté, Kirchenlexicon, III, 737. Freiburg i. Br. 1883.

diese Neuerung, gegen die Selbständigmachung der slovakischen Mundart, gegen eine schriftsprachliche Annäherung an ihre katholischen Brüder.

III.

Es läßt sich eine ganze Reihe von Ursachen, die an der Bildung der konfessionellen Mundarten beteiligt waren, feststellen. Eine größere Anzahl von dialektformenden Faktoren lassen sich herausschälen. Sie sind jedoch alle im tiefsten Grunde nur verschiedene Seiten des einen Zentralfaktors, der einen ausschlaggebenden Wurzelursache, des abgeschlossenen Eigenlebens, das für jede abgerundete, festgefügte Konfessionsgemeinschaft charakteristisch ist.

Unbewußt, ohne Vorsatz und Plan wickelt sich im allgemeinen der Mundartenentstehungsprozeß ab, als ein natürliches Produkt einer Kulturentwicklung. Jedoch nicht immer. Es gibt einzelne Fälle, wo von einem zielbewußten Schaffen die Rede sein kann, wo die leitenden Männer den Gang der Geschichte bewußt antizipieren wollen und Dialektdifferenzierung mit klarem Vorsatz betreiben. Es ereignete sich einigemal, daß Religionspolitiker den sprachlich-positiven Niederschlag des fremden Religionseinflusses bewußt ausmerzten und an die Stelle desselben Elemente aus der eigenen Religionssprache einführten, oder daß sie durch künstliche, völkerpsychologisch unberechtigte Anlehnung an einen Volksdialekt der geltenden Schriftsprache das Genick brechen wollten. Die Beispiele von dem Wirken der zum Bewußtsein gelangten konfessionellen Sprachdifferenzierungsursachen sind als Beweismaterial für die Richtigkeit des festgestellten Gesetzes von großem Gewicht und umso interessanter, als sie alle in der neuesten Zeit stattgefunden haben.

Die Existenz der doppelten internationalen Schriftsprache in Indien ist das Produkt einer künstlichen, zielbewußten Sprachfabrikation. Ursprünglich existierte in Indien seit der Mogulenherrschaft nur e i n e internationale Sprache, die organisch im Feldlager der Mohammedaner entstanden, starken arabisch-persischen Zusatz aufwies und ausschließlich von den Bekennern des Islam in den weiten Provinzen des indischen Kaisertums gebraucht wurde. Als nun vor einigen Jahrzehnten die Heiden nach dem Zusammenbruch der muslimischen Herrschaft aus ihrer Lethargie erwachten und sich genötigt sahen, sich einer Verkehrssprache in diesem Völkerchaos zu bedienen, griffen sie allerdings zur allgemeingültigen mohammedanischen Verkehrssprache, nahmen aber zuerst an ihr einen Reinigungsprozeß vor. Die Zeugen der mohammedanischen

Hegemonie, die persischen und arabischen Worte, wurden gewaltsam entfernt und an ihre Stelle gelangten Vokabeln aus dem Religionsbuche der heidnischen Brahmanen. Dort, wo die Veden und nicht der Koran und die Sufis herrschen, dort müssen statt der aus dem arabischen Koran und den persischen Schriften der Sufis stammenden lexikographischen Bestandteile, sprachliche Elemente aus dem Sanskrit das Szepter führen. Der Weg einer langen Entwicklung wurde kurzerhand vorweggenommen. Vorsätzlich entstand auf diese Weise eines schönen Tages ein brahmanischer Verkehrsdialekt, das „High Hindu", das abgesehen von dem Gegensatz Sanskrit — Persich-arabisch, weder in bezug auf Grammatik und Satzbildung, noch hinsichtlich des neutralen Wortschatzes sich vom Urdu der Muslims unterscheidet[16]).

Dieselbe zielbewußte Dialektumgestaltung, die die Heiden Indiens vollbrachten, vollführen vor unseren Augen die protestantischen Holländer auf den malaischen Inseln. Während die mohammedanischen Malaien sich einer Schriftsprache bedienen, in der die arabischen Worte zahlreich sind, sind die von Europäern und europäisierten, respektive christianisierten Chinesen und Mischlingen herausgegebenen Journale von einem ganz anderen sprachlichen Charakter. Die Schriftsprache dieser mit dem Islam ringenden Avantgarde des Christentums lehnt sich an den Dialekt von Batavia an, ist stark mit holländischen, javanesischen und sundaischen Worten gemischt, weist aber keine Spur von arabischen Sprachelementen auf[17]).

Auch als das pravoslave Rußland, sich auf die Christianisierung der Tataren verlegte, so war sein erstes Bestreben, diesen türkischen Stamm von der allgemeinen türkischen Schriftsprache zu trennen, die Reminiszenzen des arabischen Religionsbuches, den Ableger der arabischen Sprache, aus ihr wegzuräumen und ihren Lokaldialekt auf das Niveau der Literatur zu heben[18]).

In dieselbe Kategorie gehört auch die latinisierende Sprachbewegung, die von den Jesuiten in Szene gesetzt, eine Zeitlang die rumänische Literatur beherrschte und dann kläglich unterging, weil sie die Richtlinie geschichtlicher Entwicklung überschritt. Als im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts der Katholizismus in Siebenbürgen erstarkte, hielt er es für nötig, nicht nur das kyrillisch-orthodoxe Alphabet für die rumänische Sprache durch das latei-

---

[16]) Frazer: A literary history of India, 261. London 1898.
[17]) La Presse indigène aux Indes Néerlandaises in Revue du Monde Muselman, VII, 487.
[18]) Vambery: Westlicher Kultureinfluß in Osten, 352.

nische Alphabet zu ersetzen, sondern auch einen ganz neuen Literaturdialekt zu schaffen und so mit der Schriftsprache zu brechen, die seit Coresi (16. Jahrhundert) als Kirchensprache des orthodoxen Rumänentums benutzt wurde. Zu diesem Zwecke wurde eine eigenartige Idee ausfindig gemacht, daß die Rumänen römischen Ursprungs wären, also eigentlich der römisch-katholischen Kirche zugehören sollten, die Bekehrung zur Kirche Roms sei demnach nichts mehr als eine Rückkehr „zum altväterlichen Glauben", ihre Sprache dürfe darum keine anderen als lateinische Elemente besitzen. Dies Gaukelspiel wurde anfangs von Erfolg gekrönt. Die Betonung der Zusammengehörigkeit der Rumänen mit dem alten Rom fruchtete in der ersten Zeit. Der katholische Rumäne Klain veröffentlichte im Jahre 1780 eine Grammatik, welche als leitendes Prinzip für die Schreibung, die Etymologie bezeichnete. Die rumänische Sprache wurde als verdorbenes Latein dargestellt und als Pflicht wurde bezeichnet, die rumänische Grammatik von jedem fremden Einfluß zu reinigen. Auch ein anderer Siebenbürger, Peter Maior, betrieb den etymologischen Archaismus und die geradezu fanatische Ausmerzung aller fremden Elemente auf eine ungewöhnlich radikale Weise.

Diese siebenbürgische, katholisch-latinisierende Idee griff aus dem rumänischen Siebenbürgen sogar nach den orthodoxen Fürstentümern jenseits der Karpathen über und rief eine, eine Zeitlang andauernde, merkwürdige Sprachumwälzung hervor. Laurian, der Vertreter des radikalen Archaismus, wurde als Professor nach Bukarest berufen und beteiligte sich an dem großen Wörterbuch der rumänischen Akademie. „Die rumänische Akademie, als solche aus siebenbürgischen Elementen zusammengesetzt, schlug sich auf die Seite der Etymologie" und kündete eine archaisierende Umbildung der rumänischen Sprache. Dank dieser Sprachbewegung kurialer Provenienz arbeitete sich die rumänische Intelligenz in eine Sprache hinein, „die weder lateinisch, noch rumänisch war, und die weder das Volk, noch die Gelehrten, die sie schrieben, recht verstanden". Die Literatur dieses künstlichen Dialektes „trug rein gelehrten Charakter" und „brachte keinen einzigen wahren Dichter hervor".

Der latinisierende Taumel, der weit über seine ursprünglichen Grenzen hinausschoß, an Künstlichkeit alles Ähnliche ungeheuerlich übertraf, konnte nicht von Dauer sein. Der gesunde Instinkt eines Volkes konnte sich nicht in ein Prokrustesbett einzwängen lassen, das eigentlich nicht einmal für dieses zurechtgelegt war. Der rumänische Orthodoxe hätte den Dialektmanipulationen der rumänischen Katholiken nicht nachbeten sollen. Da entstand endlich in Jassy eine Bewegung, die Junimea, die sich gegen die Fälschung

ihrer Sprache empörte, gegen eine Fälschung, die auf nichtkatholischem rumänischem Boden aller geschichtlichen, sogar konfessionell ideologischen Begründung entbehrte, bannte das Phantom Roms und kehrte zur Schriftsprache zurück, die sich an die alte Kirchensprache anlehnte[19]).

Eine ähnliche zielbewußte, ungerechtfertigte und darum erfolglose Sprachbewegung, die darauf ausging, durch Anlehnung an das Patois eine Sprachgruppe zu trennen, wurde in den vierziger Jahren des 19. Jahrhundert in den südlichen Provinzen der Donaumonarchie inszeniert. Es wurde nämlich von katholischer Seite der Versuch gemacht, die bezüglich ihrer Schrift bereits gesonderte kroatische Literatur auch in sprachlicher Beziehung gründlich zu trennen. Der Versuch mißlang. Man wollte zu viel auf einmal. Statt an die wirklich bestehenden Eigentümlichkeiten des Provinzialkroatischen anzuknüpfen, ihre Besonderheiten zu potenzieren und ihnen Geltung in der Literatur zu verschaffen, verfielen die katholischen Separatisten auf eine kuriose Idee, um gleichzeitig mit der sprachlichen Operation auch ein politisches Programm zu verwirklichen. Es besteht nämlich seit Jahren noch bis heute die Ansicht unter vielen Südslaven, daß die Kroaten und Slovenen vermöge ihres katholischen Bekenntnisses eigentlich eine nationale Einheit repräsentieren. Eine einheitliche Nation muß auch eine gemeinsame Schriftsprache haben. Die Sprachreformatoren dachten gelegentlich des Experiments der sprachlichen Loslösung der Kroaten von den Serben, an eine Verbindung der Kroaten mit den Slovenen und suchten aus dem Übergangspatois zwischen Kroatisch und Slovenisch eine kroato-slovenische, katholisch-illyrische Schriftsprache zu bilden[20]). Die Konfession hat für die Sprachbildung gewiß unschätzbar große Bedeutung, aber dabei darf nicht mit ethnologischen Akrobatenstücken operiert werden. Ein fein ausgeklügeltes linguistisches Novum, das der Literaturtradition beider katholischen Stämme der Südslaven zuwiderlief, konnte nicht lebensfähig sein. So ein Übergangszwitterding roch zu stark nach Theorie, nach weltfremden rationalistischen Gedankenkonstruktionen. Linguistische Umbildungen, Differenzierungen sprachlicher Natur können sogar zielbewußt herbeigeführt werden, aber nur wenn sie nicht willkürlich in die Speichen des Weltgetriebes greifen, bloß wenn sie bereits vorhandene Ansätze kräftig und sicher fördern. Die wahren Philosophen des Morgens und des Übermorgens machen keine Sprünge, sind nie zu hastig, treu dem Grundsatz servare modum, tenere finem.

---

[19]) Gaster: in Gröber I, 326, 372. Tiktin: l. c. II, 572. Alexici: Rum. Lit. 69sq.
[20]) R. W. Seton: The south Slave Question, 228. London 1911.

Viertes Kapitel.

Die jüdischen „Jargons" als konfessionelle Dialekte.

Die moderne Geschichtsforschung geht von dem Grundsatze absolut geltender Kausalität aus, ihre Tendenz ist Vergleichung aller Erscheinungen und Nachweis identischer Reihen von Ursachen und Wirkungen bei allen solchen Erscheinungen, die sich dem immanenten Kerne ihres Wesens nach wiederholen. (Lamprecht).

I.

Von Sprachforschern verkannt, von Kulturhistorikern übersehen, von systematischen Köpfen nicht berücksichtigt, von Wissenschaftlern nicht geaicht, geht der konfessionelle Faktor seines Weges und webt das buntschillernde Kleid der menschlichen Sprache auf seine besondere Art und Weise. Der ätherische, weltfremden Religionsschwärmern und Metaphysikern überlassene Glaubensfaktor entpuppt sich dem unvoreingenommenen Auge als sprachbildend und dialektschaffend, als mundartliche Triebkraft, die in der verschiedensten Herren Ländern, bei den heterogensten Völkern ungeahnte Wandlungen und Gestaltungen erzeugt.

So sehr es auch neu und originell erscheinen mag, ein Produkt der religionsgenossenschaftlichen Struktur auch in den Sprachbildungen der Juden sehen zu wollen, ist dies doch kein Paradoxon, das mit den Ergebnissen der allgemeinen Sprachwissenschaft nicht in Einklang zu bringen wäre. Das konfessionelle Moment ist eine Macht, die nicht hoch genug gewertet werden kann. Konfessioneller Trennung heftet sich zu allen Zeiten und allerorts mundartliche Zweiteilung an die Ferse. Zwei selbständige Glaubensgemeinschaften werden nie von einem einheitlichen Band sprachlicher Homogenität umschlungen. Die Juden sind eine besondere Religionsgemeinschaft. So ist es schon von vorneherein und rein deduktiv anzunehmen, daß die Juden sich mundartlich von den Andersgläubigen desselben Territoriums unterscheiden mußten, daß sie die Sprachen der Länder, in denen sie lebten, gerade so wie die autochthone Bevölkerung nicht reden konnten.

Die Konfession führte bei den Juden ihr überwältigendes Szepter nicht weniger als bei den Christen aller Schattierungen, als bei den Muslims, Brahmanen und Mazdeisten. Das linguistische Ergebnis der religiösen Trennungsverhältnisse mußte bei den Be-

kennern der mosaischen Lehre mit naturhistorischer Notwendigkeit in derselben Weise wie bei den Separatisten aller anderen Bekenntnisse eintreffen. Der Aggregatzustand der rituell organisierten Gemeinschaft die hinter der trennenden Mauer der Judenviertel lagerte, wich nicht im geringsten von der religionsgemeinschaftlichen Konsolidierung von Bekennergruppen anderer Religionen zurück. Es ließe sich eher von einem Übertreffen, von einem Rekord an Religionsstrenge reden. Die Abrundung, der innere Ausbau, die soziologische Tragweite der jüdischen Religion war so unabhängig und autonom, ihr Eigenleben so unbekümmert um die andersgläubige Außenwelt, wie selten ein Bekenntnis. Es müßte einen wundernehmen, wenn unter diesen Religionsverhältnissen die Juden sprachlich nicht differenziert gewesen wären, wenn die Anhänger der hebräischen Religion im Gegensatz zu allen anderen Konfessionsgruppen sich als sprachliche Musterknaben benommen, eine auserwählte, beispiellose linguistische Noblesse betont und bei aller tiefgehenden, ernstgemeinten Glaubensverschiedenheit sich mit ihren Wirtsvölkern dialektisch ganz und voll identifiziert hätten.

Ein unerklärliches Rätsel, eine sprach- und kulturpsychologische Anomalie, ein Zuwiderlaufen gegen ein allgemein nachgewiesenes geschichtliches Gesetz würde gerade der Mangel an „Jargons" bei Juden sein. Unter dem Gesichtswinkel der konfessionellen Selbständigkeit der Juden durch das Prisma einer objektiven, von Vorurteilen der Intellektuellen freien Forschung gesehen, erscheinen die Dialekte der hebräischen Diaspora als etwas Selbstverständliches, Natürliches und religionshistorisch Unvermeidliches, als eine Reihe von Einzelfällen des allenthalben beobachteten linguistischen Auswirkens des Religionsfaktors, als eine normale und regelrechte Erscheinung, die in den Rahmen weitverbreiteter, religionsgenossenschaftlicher Sprachformationen einzureihen ist, und unbekümmert um Rasse, Wirtschaftslage und Siedlungsverhältnisse sich unter gegebenen Umständen unter allen Himmelsstrichen einstellt.

Alle die Triebfedern und Momente, die für die Entstehung von konfessionellen Mundarten im allgemeinen als entscheidend bloßgelegt wurden, lassen sich auch bei den mißverstandenen, falsch aufgefaßten, auf die sonderbarste Weise gedeuteten Spracharten der Juden nachweisen.

Der Jude modifizierte immer die fremden Sprachen durch Hinzufügung eines mehr oder weniger großen Zusatzes an hebräischen Sprachelementen, syntaktischen Hebraismen und zuweilen auch

hebräischen Sprachformen, die tief in das Kultur-, Gefühls- und Geschäftsleben greifen. Judensyrisch und -arabisch, Spagnolisch, Yiddish und Hebräerpersisch sind ganz von lexikalischem Material der alten Sprache Palästinas durchsetzt. Eine starke, allerdings mehr phraseologische als lexikalische Beeinflussung durch die alte Sprache der Hebräer erfuhr auch das Altgriechische und Altfranzösische der Juden. Die Ursache: dieselbe, die den katholischen Völkern den lateinischen und den mohammedanischen Völkern den arabischen Wortstoff zuführte: das Patronat der liturgischen Sprache, die literarische Vorzugsstellung des Hebräischen. Derselbe Wirkungskreis, der der Gebetssprache der abendländischen Kirche oder der Moschee durch alle Zeiten konfessioneller Vormacht zustand, lag auch im Herrschaftsbereiche der Sprache der Synagoge. Der Wirkungskreis des Hebräischen ging weit über das Religionsleben hinaus und meisterte alles soziale und kulturelle Treiben der Gemeinschaft. Alle Literatur der Gebildeten, die bei den Juden bei ihrer durchgängigen Volksbildung auch im Mittelalter fast die Gesamtheit des männlichen Geschlechtes ausmachten, wurde nur hebräisch geschrieben. Was von den Juden bis an die Schwelle der Neuzeit nicht hebräisch geschrieben wurde, mußte sich von der offiziellen vornehmen Literatursprache des Alten Testamentes gängeln lassen. Der positive Faktor des zur kulturellen Monopolsprache erhobenen Idioms der Liturgie konnte nicht ermangeln, in den über alle Welt zerstreuten Judenvierteln denselben Einfluß auszuüben und die lebenden Volkssprachen umzugestalten, wie in dem Gebiete der mit politischer Machtfülle ausgestatteten Bekenntnisse. Politische Bedeutung und numerische Überlegenheit geben noch kein Vorrecht zu Sprachbeeinflussungen.

Die Triebfeder der Hebraisierung der jüdischen Sonderdialekte war die dem Latein in der katholischen Welt, konforme Stellung der hebräischen Sprache in der jüdischen Welt. Nicht nur nach innen, auch nach außen in den Augen der politischen Verwaltung der Christen, im ganzen Abendland galt, solange die lateinische Sprache eine literarische und gesellschaftliche Vorzugsstellung einnahm, die hebräische Sprache als ihr ebenbürtig und gleichberechtigt. Dieselben ideologisch-konfessionellen Voraussetzungen mußten auch dieselben Folgen nach sich ziehen. Urkunden in hebräischer Sprache verfaßt, erfreuten sich in aller Welt ganz anders wie in der Neuzeit einer selbstverständlichen rechtlichen Gültigkeit. In Deutschland waren viele Jahrhunderte hindurch Verträge, Kaufbriefe, Wechsel, in hebräischer Sprache ausgefertigt, weit im Umlauf. Würfel bringt einen hebräischen Kaufbrief aus

Nürnberg aus dem Jahre 1426[1]), Buxtorf führt Kontrakte an in hebräischer Sprache aus dem Jahre 1652[2]). Im Jahre 1744 entrollte Bodenschatz eine ganze Serie von hebräischen Urkunden in seiner „Kirchlichen Verfassung der heutigen Juden". In Tabularbüchern wurde, wo es sich um Juden handelte, neben der lateinischen Eintragung auch eine hebräische gemacht[3]), wodurch die vollständige gleichmäßige Vorzugsstellung zum Ausdruck kam. In den Schreinsnoten des Liber Judaeorum, der sich im Stadtarchiv zu Cöln befindet, wurden alle immobilen Transaktionen, die sich auf Juden bezogen, hebräisch gemacht[4]); Ähnliches läßt sich auch im Tabularbuche zu Wiener Neustadt aus dem 15. Jahrhundert beobachten[5]). Auch außerhalb Deutschlands war es ähnlich mit der hebräischen Sprache bestellt. Im alten England wurden amtliche Schriftstücke für Juden auf der einen Seite lateinisch, auf der anderen hebräisch ausgefertigt[6]). In Sizilien besagte eine mittelalterliche Konstitutio, daß den Juden das Recht zusteht, ihre geschäftlichen Verträge aller Art durch eigene Notare hebräisch schreiben zu lassen[7]). Jüdischen Münzmeistern wurde oft gestattet, ihre Prägungen mit einer hebräischen, statt mit einer üblichen lateinischen Umschrift zu versehen, so in Polen im 12. Jahrhundert[8]). Es scheint sogar, daß auch in Deutschland die hebräische Sprache in der Numismatik ein Andenken ihrer Gleichwertigkeit zurückgelassen hat. Es wird nämlich vermutet, daß die unentzifferbare Umschrift des Löwenbrakteats des Herzogs Konrads II. von Sachsen (1180 bis 1212) aus verdorbenen hebräischen Lettern bestand[9]).

II.

Neben dem Hebraismus ist eines der meist auffälligen Merkmale der jüdischen Dialekte auf den verschiedensten Sprachgebieten ihr archaisierender Charakter. Das Judendeutsch wies altertümelnde Allüren schon gegen Schluß des Mittelalters auf und steht in der Gegenwart, sowohl in bezug auf Formen, wie hinsicht-

---

[1]) Würfel: Historische Nachricht der ehemaligen Judengemeinde in Nürnberg. cf. Adler: Vorrede.

[2]) Buxtorf: Dissertatio de sponsalibus et divortiis. Basel 1652.

[3]) Aronius: Regesten zur Gesch. d. Juden im Fränk. u. Deutschen Reiche, 67. Berlin 1902.

[4]) Brisch: Geschichte der Juden in Cöln, II. Beilage. Mülheim a. Ruhr. 1879.

[5]) S. Schweinburg-Eibenschütz: Contribution à la Chronique de Wiener Neustadt. Versailles 1884.

[6]) Schudt: Jüdische Merkwürdigkeiten, IV, 139. Frankfurt a. Main 1714.

[7]) Scherer: Beiträge zur Geschichte des Judenvolkes im Mittelalter, I, 284. Leipzig 1901.

[8]) K. Stronczynski: Dawne monety polskie, I, passim Piotrkow 1883.

[9]) Aronius: Regesten 173.

lich seines lexikalischen Materials, bedeutend näher der Sprache des mittelalterlichen Deutschland, als der der Jetztzeit. Die judenpersischen Texte der Neuzeit enthalten oft Worte, die gegenüber dem Neupersischen der Muslims einen archaistischen Eindruck machen[10]). Das Französisch bei Raschi trägt oft einen latinisierenden, für die christlichen Mehrheit der Bewohner des Frankenlandes schon damals längst verschollenen, antikisierenden Sprachcharakter[11]). In der vatikanischen judäofranzösischen Elegie finden sich archaistische Konjugationsformen. Manche phonetische Eigenwege des Idioms der altfranzösischen Juden knüpfen direkt an das vormittelalterliche Latium an, so z. B. Gé statt Dieu, das bei den französisch redenden Hebräern des 13. Jahrhunderts üblich war[13]), stellt eine Sonderentwicklung dar, die parallellaufend zu diurnus — journal (ge = j) bis zur römischen Zeit zurückreichen muß. An das alte Latein knüpft auch teilweise das Judenitalienisch an. Das Judenspanisch der Gegenwart figuriert als ein versteinertes Stück Altkastiliens. Schon vor Jahrhunderten wimmelte das Spanisch der Bekenner der Thora von Archaismen[14]). Woher kommt diese Antiquitätensucht, dieser konservative Hang des ewigen Wanderers an altem, von der Majorität im Stiche gelassenem Sprachgut hartnäckig festzuhalten? Die Glaubensverschiedenheit sondert die Juden ohne Rücksicht auf ihre wirtschaftliche Position und ihre politischen Rechte von ihren anderskonfessionellen Nachbarn und stört das gemeinsame Schritthalten in der Sprachentwicklung. Ein moderner Beobachter aus einem Lande, wo die Juden seit mehr als einem Jahrhundert gleichberechtigt sind, aus dem Elsaß, bemerkt: „Man sollte glauben, da die Juden in keinem (elsässischen) Dorfe so zahlreich vertreten sind, daß ihre Kinder unter den Christen die ortsübliche Mundart annehmen, sprachlich in den Mundarten des Landes verschwinden müssen. Dem ist nicht so . . . Die jüdische Familie, in sich abgeschlossen, hat außer im Handel nicht die geringste Berührung mit den Christen. Die Kinder der Juden spielen nicht mit den christlichen"[15]). Das Abseitsstehen, das Nichtschritthalten der Juden mit ihren christlichen Anrainern derselben Zunge muß eine ungleichmäßige sprachliche Entwicklung zur Folge haben:

---

[10]) Wilhelm Geiger: Kleinere Dialekte und Dialektgruppen im: Grundriß der iranischen Philologie, I, 2, 413.
[11]) Romania, I, 157.
[12]) ibidem III, 474.
[13]) ibidem III, 471.
[14]) M. Grünbaum: Jüdisch-spanische Chrestomathie, 14, 159. Frankfurt a. M. 1896.
[15]) Eduard Halter: Die Mundarten im Elsaß, 115. Straßburg 1906.

auf seiten der Minderheit natürlich die langsamere. Die Sprache der jüdischen Minderheit mußte überall auf einer älteren Stufe stehen geblieben sein, als die der Mehrheit, mußte archaisieren. Das linguistische Trägheitsmoment, das bei den Bekennern aller Religionen, die einen kleinen Bruchteil einer fremdgläubigen Sprachgemeinschaft ausmachen, eine altertümelnde Wirkung hervorruft und die Redeweise der Konfessionsminoritäten mit längst verklungener Patina überzieht, hat sich mit Notwendigkeit in derselben Stärke bei den allerorts in Minderzahl sich befindenden Juden einstellen müssen, ihren Sprachschatz in Urväterglorie beizubehalten und so den unruhigen Juif érrant als den Träger eines verblüffenden Sprachkonservatismus festzurammen.

Die konfessionelle Minoritätslage hat die Juden auf eigene, von der Eile des Mehrheitsmarsches kaum berührte Wege gewiesen. Diese Situation erzeugte auch bei den Juden, wie bei allen Minderheitsglaubensgemeinschaften, eine Nebenwirkung. Die schwache Minorität suchte Anschluß an die zahlreicheren Glaubensbrüder fremder Zunge im Auslande. Die fortgesetzte Berührung mit den anderssprachlichen Glaubensgenossen konnte nicht verfehlen, der Sprache dieser stützesuchenden Minderheit ein gewisses Maß neuen lexikalischen Gutes zuzuführen und so die Kluft zwischen den Landeskonfessionen noch mehr zu erweitern. Der geographisch deutsche und böhmische Jude der letzten Jahrhunderte vor der Aufklärung hielt sein Gesicht gegen das große Judenreservoir Osteuropas gewendet, ähnlich dem Kroaten, der nach Italien, dem Pomaken, der nach Konstantinopel, dem reformierten Deutschen, der nach Frankreich schielt bzw. schielte, und holte von dort nicht nur religiöse Belehrung, nicht nur Seelenhirten und zeitgenössische Bildung, sondern auch sprachliche Bestandteile allgemeiner Natur, verleibte seiner germanischen Mundart zahlreiche Worte polnischer und ruthenischer Herkunft ein[16]). Die deutschen Juden haben auch in einzelnen Fällen den Spagnolen so manches entnommen (Milgram = Granatapfel, Barjen [Berje] = Held)[17]). Der persische Jude der Gegenwart lehnt sich ebenso an die osteuropäische Judenschaft und borgt bei ihnen so manches Wort (Jahrzeit[18]), Lekech [Näscherei])[19]). Die syrisch redenden Juden der Urmiagegend, die wieder bei den für sie maßgebenden persischen Juden Anschluß suchen, weisen in ihrer Sprache persische Elemente auf.

[16]) Zunz, Gottesdienstliche Vorträge, 431.
[17]) M. Grünbaum: Mischsprachen und Sprachmischungen, 37. Berlin 1885.
[18]) Jewish Encyclop., VII, 313.
[19]) Bacher im Zeit. d. Morgenl. Ges., LVI, 754.

Außer diesen natürlichen, volkstümlichen Konsequenzen einer geschlossenen, auf eine exklusive Buchreligion mit eigener Liturgiesprache sich stützenden Minoritätsgemeinschaft wirkte bei den jüdischen Dialekten zuweilen erweiternd auch das mehr künstliche, rein literarische Moment der schriftsprachlichen Traditionslosigkeit, durch Anlehnung an die von der offiziellen Literatur vernachlässigte und geringgeschätzte allgemeine Volkssprache. Wie jede andere, in ein fremdes Land neu eindringende Konfession, kümmerte sich auch das Judentum blutwenig um das literarische Sprachherkommen und potenzierte sehr oft seine spezifischen, infolge seines geschlossenen Religionswesens herausgebildeten Sprachverschiedenheiten, durch einen Bruch mit der Schriftsprache der Intelligenz. So begnügten sich nicht die alexandrinischen Juden in ihren Publikationen mit ihrem eigenen, eigentlich religionsgenossenschaftlichen Niederschlage, sondern sie gebrauchten zu Literaturzwecken auch Worte, Formen und Redewendungen, die vom Judentum gar nicht imprägniert, in der trauten Stube des simplen, auch nichtjüdischen Bürgers, heimisch waren, jedoch von den offiziellen nichtjüdischen Literaten perhorresziert wurden. „Hunderte von formellen Kleinigkeiten, die dem an Plato und Xenophon gewöhnten Leser der biblischen Texte auffallen, finden sich in profanen, gleichzeitigen Denkmälern des Weltgriechisch besonders in den im Original uns überlieferten, durch kein attizistisches Fegefeuer geläuterten Texten der Inschriften, Ostraka und Papyri"[20]).

Der altgriechische Jude Alexandriens der einen neuen Abschnitt in der Geschichte der griechischen Literatursprache eröffnete, vollbrachte seine Leistung zumeist nicht durch Neuschaffung, sondern durch festes Greifen in das volle Menschenleben, durch Außerachtlassung der sprachlichen Schablone des literarischen Parnaß. Das Wirken der Reformation im ganzen Abendland, des Katholizismus im Griechenland der Neuzeit, in der Slovakei, des Islam in China usw. blickt auf ein jüdisches Vorbild im alten Alexandrien zurück.

Nicht nur Judäohellenisch, auch manch anderer Dialekt der Juden zog einen ansehnlichen Teil seiner Eigenart aus Vulgarismen, aus der von der Intelligenz ungekannten und verkannten Fundgrube der Volkssprache. Die jüdisch-arabischen Autoren, selbst des goldenen Zeitalters des Maurentums schrieben immer um einen Ton vulgärer als ihre muselmännischen Kollegen[21]). Im alten Frank-

[20]) Realencyclopädie der protestantischen Theologie, III, 635.
[21]) Friedländer: Die Sprache des Maimonides, XII.

reich entstand die Verschiedenheit des Judenfranzösisch von der Sprache der französischen Literatur teilweise dadurch, daß die Juden die Sprechweise des Volkes oft viel treuer, zeitgenössischer widergaben, als die im offiziellen Schrifttum konservierten Klosterliteraten. Der orthographische Zustand der jüdisch-französischen Literatur des 13. Jahrhunderts kehrt im christlichen Frankreich erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wieder[22]). Beim Neugriechisch der Konstantinopler Judenpolyglotte, läßt sich überhaupt keine Scheidelinie durchführen zwischen dem, was spezifische jüdische Umgestaltung ist und dem, was allgemein und volkstümlich und nur von der offiziellen Landesliteratur nicht anerkannt war. In Deutschland standen die Juden der Volksphonetik im 15. und 16. Jahrhundert näher als die an der alten Schrifttradition klebenden Literaturbonzen der Autochthonen. Die Juden Levita und Kusiel schrieben „Hemd", „darum", während ihre christlichen Transskribenten „Hembd", „darumb"[23]) noch für sprachgerecht hielten. Das dem Intellektuellen auffallende Fehlen vieler deutscher Sprachformen im Judendeutsch, z. B. der Mangel an einem flexivischen Genitiv bei den meisten Substantiven, das Abgehen des Imperfekts usw., ist eigentlich keine jüdische Spezialität. Auch die Volkssprache der Christen kennt diese Sprachformen nirgends mehr bzw. auf sehr wenigen Strichen, und nur der im Herkommen versteifte Kulturbanause glaubt in diesen grammatikalischen Versteinerungen, Kriterien zu sehen, die für alle Zeiten die Richtigkeit der deutschen Sprache normieren. Die jundenitalienische Literatur besaß auch in ihren philosophischen Erzeugnissen einen sprachlich-vulgären Charakter, so z. B. die italienische Übersetzung des maimonidischen Hauptwerkes des Amadeo (16. Jahrhundert)[24]).

Alle entscheidenden Bewegkräfte, die im allgemeinen konfessionellen Dialekte bewirken, sowohl solche, deren Wesen vom Odem ungezwungener Natürlichkeit belebt sind, wie diese, deren Grund und Kern mehr literarisch-psychologischer Art sind, können auch bei den Juden im einzelnen als sprachbeeinflussend beobachtet werden. Die Tätigkeit dieser dialektformenden Kräfte kam nicht nur nach außen zum Vorschein, nicht nur, wo der große, weite Abgrund von unüberbrückbaren Religionssystemgegensätzen sich auftat, wo es sich also um ganz fremde Konfessionen handelte, sondern auch nach innen. Der dialektbildende Charakter der jüdischen Konfession war ein so tiefgehender, die religionsgemeinschaftlichen

---

[22]) Romania, III, 475.
[23]) Thisbites l. c., p. 118. Brann: Die Geschichte der Juden in Schlesien, LXIX.
[24]) D. Kaufmann: Gesammelte Schriften, II, 183.

Moventien der Sprachdifferenzierung waren bei den Bekennern der Synagoge so einschneidend, daß selbst innere sekundäre Antagonismen, sektiererische Spaltungen innerhalb der Marken des ewigen Volkes hinreichten, um unter den Juden selbst spezifische Sektendialekte zutage zu fördern. Wo innerhalb des Judentums das Schwert des Religionszwistes aufblitzte, da stand die altehrwürdige, eherne Rassentradition machtlos, da war es mit aller einigenden Kraft des, zähen, die Stürme von Verfolgungen und Leiden überdauernden Einheitsbewußtseins Israels zu Ende. Die Sonderart und Geschlossenheit, die selbst die Tochtergebilde des Judentums kennzeichneten, mußten alle herkömmliche sprachliche Gemeinsamkeit sprengen und besondere Dialektblüten treiben.

Die nazarenisch-messianische Religionsspaltung hat die christlichen Palästinenser nicht nur auf besondere Glaubenspfade gebracht, sie hat ihnen auch eine besondere, von ihren jüdisch-rabbinisch gebliebenen Landsleuten verschiedene mundartliche Signatur verliehen[25]). Das Aramäisch der antiken christlichen Sektierer des Judentums wich durch allerhand Besonderheiten von der Sprache ihrer jüdischen Stammesgenossen ab.

Die karäische Sektiererei hat es vermocht, eine Sprache, die nicht mehr im Alltag lebte, die weniger Wandlungen des Marktes unterlegen sein konnte, die hebräische Sprache, auf eine charakteristische Weise umzumodeln. Das Hebräisch der Karäer fällt sofort jedem Kenner des alten Idioms der Hebräer durch eine ganze Reihe in die Augen springender Eigentümlichkeiten auf, durch eine spezifische Phraseologie, durch fremdartig klingende termini technici, durch seine gegen das Herkommen verstoßende, Wortverbindungen und die Syntax. Speziell bemerken Forscher[26]) eine eigene Note an der hebräischen Sprache der durch Karäer bewerkstelligten Übersetzungen. Es findet sichhier ein Gemengsel von Griechisch, Arabisch, Hebräisch, paitanischen und arabischen Redewendungen, ein Konglomerat, das seine Sonderprovenienz sofort verrät und einen jeden Nichteingeweihten direkt zurückstößt.

In Wahrheit, in den Tiefen jüdischer Gläubigkeit schäumten Urgewalten, die keine sprachliche Identifikation mit Andersgläubigen zuließen. Im Schoße des Judentums, im Zeitalter seiner konfessionellen Intaktheit, rauschten nachgewiesenermaßen alle jenen Quellen, die auf aller Welt, bei allen konsolidierten Glaubensbekenntnissen, der Glaubensverschiedenheit Dialektdiffe-

---

[25]) Brockelmann: Die christlichen Literaturen des Orients, 66.

[26]) Fränckel: Beiträge zur Literaturgeschichte der Karäer, 4 (Fünfter Bericht der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums). Berlin 1887.

renzierung folgen ließen. Selbst ein abgeschwächter Glaubensseparatismus zweiten Ranges war im konfessionellen Judentum noch so umrissen, daß er genügend scharf war, einem inneren Faktionsgegensatz ein mundartliches Korrelat beischaffen zu lassen. Das Judentum als Konfession allein konnte und mußte an den Sprachen seiner Adoptivheimatländer Modifikationen herbeiführen und sich immer auf eigene Mundartgeleise begeben.

III.

Ursachen konfessioneller Natur haben die durchgängige Sprachheterogenität der Juden erzeugt. Die jüdischen Dialekte sind Ergebnisse des glaubensgenossenschaftlichen Separatismus und fallen in das Gebiet der Religionsgeschichte. Das Schicksal des Glaubens bleibt Kismet auch für die Glaubensdialekte. Die antiseparatistische Bewegung, die sich auf dem Gebiete der Sprache bei den Serben und Kroaten, bei den deutschen und niederländischen Katholiken und Protestanten, seit dem Jahrhundert der Aufklärung und dem Zeitalter der Naturwissenschaften unifikatorisch und dialektnivellierend erwies, hat auch im Judentum sein Gegenstück, sein gründliches Korrelat. Die Entkonfessionalisierung des neuzeitlichen Judentums beschwörte in ganz Mittel- und Westeuropa den Untergang der sog. jüdischen Jargons herauf. In dem Moment, wo die religiöse Glaubensüberzeugung ins Wanken geriet, die Schärfe konfessioneller Antagonismen abnahm und die soziologische Struktur von Glaubensgenossenschaften ihre Geschlossenheit einbüßte, die sich in eigener Gerichtsbarkeit, eigenem Kalenderwesen, in der Patronanz einer eigenen, alles bevormundenden Liturgiesprache äußerte, erbebten auch die seit undenklichen Zeiten immer auftretetenden jüdischen Sprachbildungen in ihren Grundfesten und die besonderen Mundartformationen der Hebräer verschwanden allerorts in ihren Stammländern. Es wich von der Bildfläche vollständig das apenninische Judenitalienisch, machte sich aus dem Staube das Judenprovençalische, räumte fast ganz den Platz auf dem deutschsprachlichen Gebiete das spezifische Judendeutsch.

Der Prozeß des Hinsiechens des Judendeutsch auf deutschsprachlichem Gebiete fing zur selben Zeit an, als das Katholikendeutsch sich gegen Abend wandte. Der Geist derselben Epoche, derselbe psychologische Faktor, das identische Nachlassen konfessioneller Spannungen mußte dieselben Folgen nach sich ziehen, das Verschwinden analoger Produkte. Zur selben Zeit, als sich die Bannerträger der Aufklärung im katholischen Süden um die Mitte und im dritten Viertel des 18. Jahrhunderts den papistischen deutschen

Sonderdialekt aus der Literatur wegzuräumen anschickten und die Sprache Luthers und der Protestanten als allgemein deutsch erklärten, drang auch die hochdeutsche Sprache in die durch besondere Schriftzeichen gekennzeichnete jüdisch-deutsche Nationalliteratur ein. Der erste Jude, der die interkonfessionell, gemeindeutsch werdende lutherische Redeweise gebrauchte, war Jehuda Minden im Jahre 1760. Diesem Bahnbrecher folgte rasch im Jahre 1762 in Prag in jüdischer Schrift, aber in hochdeutsch-protestantischer Sprache, eine anonyme Historie, die in den Kreis der Genovevasage hineinzugehören scheint. Der vielfach überschätzte Moses Mendelssohn publizierte seine hochdeutsche Bibelübersetzung im Alphabet der Hebräer erst im Jahre 1770 (Koheleth), bzw. 1783 (die Bibel)[27]). Der erste hochdeutsche Dichter jüdischen Glaubens, Ephraim Kuh, war ein Kind jener Epoche. In jener Dämmerstunde der aufgehenden neuzeitlichen Kultur (im Jahre 1771) erblickte auch die erste von Juden redigierte Zeitung die in hochdeutscher Sprache, aber im Alphabet des Alten Testamentes gedruckte „Dyrhenfurter Privilegierte Zeitung", das Tageslicht.

Der Anbruch der Epoche der akonfessionellen Kultur kündigte den Untergang von Produkten nicht mehr maßgebender Faktoren an. Was einst voll Lebenskraft wogte, verlor seine Existenzberechtigung, wurde hohl, unverstanden, geriet in rationalistische, der Geschichte nicht gerecht werdende Verachtung. Die offizielle Welt griff damals sogar zu künstlichen Maßregeln, zu Proklamationen, selbst zu drakonischen Repressalien, um der ihr nicht mehr begreiflichen, darum unbehaglichen Spracherscheinung den Garaus zu machen. Das Berliner Rabbinat nahm im Jahre 1778 offiziell in einem Aufrufe gegen den besonderen Judendialekt Stellung. Die österreichische Regierung schritt ebenso gegen das Judendeutsch ein, aber etwas weniger sanft als der geistige Repräsentant des Judentums. Kaum war der Enzyklopädistenmonarch Kaiser Josef II. auf den Thron seiner Erblande gelangt, ertönte aus seiner Kanzlei folgende Botschaft (4. Oktober 1781): „begnehmigen allerhöchst derselbe den Antrag, daß den Juden der Gebrauch ihrer aus dem Hebräisch und Deutsch zusammengesetzten, mit chaldäischen Worten vermischten Sprache dergestalt untersagt werde, daß die Juden in allen Verbindung nach sich ziehenden, sowohl gerichtlichen, als außergerichtlichen Handlungen usw. sich keiner anderen Sprache als der deutschen oder böhmischen bedienen

---

[27]) Zunz: Gottesdienstliche Vorträge, 451. Steinschneider in: Serapeum, 1864. 55.

sollen“[28]). Diese Untersagung, deren Tendenz nicht Germanisierung war — sie ließ ja auch die Anwendung der böhmischen Sprache zu — sondern Verdrängung der jüdischen Sprachformation, hat bis heutzutage ihre Rechtskraft nicht eingebüßt.

Das Beispiel des Despoten des Fortschrittes fand rasche Nachahmung seitens anderer Staaten. In Polen wurde im Jahre 1791 in das Reformprojekt von Czacki ein Paragraph gegen das Judendeutsch aufgenommen[29]), blieb aber als unberechtigte Imitation unbeachtet. Dauernde Verwirklichung jedoch fand das österreichische Edikt gegen das Judendeutsch auf den Gebieten anderer, nachahmender oder unbewußt aus dem Zeitgeiste, aus eigener Initiative analog handelnder deutscher Staaten. In Preußen wurde den Juden im Jahre 1812 die Eigenschaft als Inländer und Staatsbürger verliehen, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie sich der hochdeutschen Sprache und Schrift bedienen sollen[30]). In Baden wurde in einem Erlaß vom Jahre 1809 die Verfügung getroffen, „die Rabbinen haben die Standesbücher in deutscher Sprache zu führen“[31]). Die Amtsbücher der Berliner jüdischen Gemeinde wurden bis zum Jahre des oben angeführten Emanzipationsdekrets in jüdisch-deutscher Sprache geführt.

Die Kampagne der Obrigkeiten gegen das Judendeutsch, der Feldzug der neuzeitlichen Behörden gegen den seiner psychologisch-internen Stütze beraubten jüdischen Dialekt, beruhten in ihrem Wesen nicht auf Willkür. Der Angriff auf die Sprache der Juden in der Aufklärungsperiode war der Hauptsache nach nicht einer der vielen Akte antijüdischer Justiz. In der Zeit gerade größter Unterdrückung und Vorherrschaft antijüdischer Regierungspolitik, im Mittelalter, ließen die deutschen Regierungen in allen Staaten des Reiches den jüdischen Dialekt unbehelligt. Die neuzeitliche Einmischung der deutschen Staaten in die jüdischen Sprachverhältnisse bildete eine nicht dagewesene Novität und ist nur aus der modernen Kultur- und Glaubensgeschichte heraus zu erklären.

Im Mittelalter rückte niemand dem Judendialekt Deutschlands an den Leib. Der gesunde Sinn der Herrschenden ließ instinktiv keine Schmälerung der Rechte von Erscheinungen zu, deren Wesen dem Charakter der damaligen Kultur entsprach. Wenn eine Religion toleriert wurde, mußten auch deren Konsequenzen voll respektiert

---

[28]) Willibald Müller: Urkundl. Beiträge zur Geschichte der mährischen Judenschaft usw., 179. Olmütz 1903.

[29]) Hollenderski, Les Israélites de Pologne, 58. Paris 1846.

[30]) Kollenscher: Rechtsverhältnisse der Juden, 4. Berlin 1910.

[31]) S. Wolff: Das Recht der isr. Religionsgenossenschaft in Baden, 13. Karlsruhe 1913.

werden. Der jüdische Dialekt wurde darum damals als gleichwertig angesehen. In der Kammergerichtsordnung Deutschlands vom Jahre 1555 hatten die Juden nach ihrem vor Gericht in hebräischer Sprache geleisteten Eid eine lange deutsche Formel herzusagen, in die nach Judenart einige hebräische Worte eingestreut waren. Eine Anrede an schwörende Juden seitens des Richters in jüdisch-deutscher Sprache war noch in Mendelssohnscher Zeit in Preußen üblich. Wagenseil war sogar dafür, daß der Jude sein Eid vor Gericht nicht auf eine hebräische, sondern auf eine jüdisch-deutsche Bibel (Teutsch-Chumesch) leisten soll. Jüdisch-deutsche Wechsel kursierten auch um jene Zeit allseitig anerkannt. Bischoff reproduziert einen jüdisch-deutschen Wechsel aus Leipzig vom Jahre 1725. Die Führer des deutschen Volkes während der Periode der scharfumrissenen, geordneten Konfessionsverhältnisse verspürten nicht im geringsten das Bedürfnis, der jüdisch-deutschen Sprache zuzusetzen. Und als im Jahre 1710 in Wandsberg eine Sammelausgabe der Bibel in fünffacher deutscher Übersetzung, die sog. Pentapla erschien, fand dort neben der protestantischen Bibel Luthers, der reformierten (helvetischen), alemannisch anklingenden Bibel Piscators, der katholischen, in sprachlicher Beziehung eigentümlichen Bibel Ullenbergs, die im Auftrage des Kurfürsten Ferdinand von Cöln im Jahre 1630 übertragen wurde, der niederländischen Staatenbibel des kalvinistischen Seevolkes — auch die regelrechte jüdisch-deutsche Bibelübersetzung Witzenhausens Unterkunft. Der vorrationalistische Mensch war sich über den wahren Charakter der Provenienz des Sonderwesens der Sprache der Juden im klaren. Der Sondercharakter entsprach den Voraussetzungen der damaligen Kultur. Schadeus findet es im Jahre 1592 ganz natürlich, daß die Juden „unter ihr Deutsch etliche hebräische Wörtlein, so ihnen gemein, mit unterzumengen" pflegen, „wie in den deutschen Kanzleien mit den lateinischen oder französischen Worten geschieht". Ähnlich dachte auch Buxtorf.

Der Achtung und Gleichberechtigung der jüdischen Mundart setzte die Windsbraut der akonfessionellen Kultur, die mit Lessing, Friedrich dem Großen, Mendelssohn, Josef II., Sonnenfels usw. über die deutschen Gaue heranbrauste, ein Ende. Den konfessionellen Mundarten wurde jede Berechtigung entzogen und sie räumten im Laufe der letzten anderthalb Jahrhunderte in ganz Mittel- und Westeuropa fast vollständig das Feld. Innerlich und äußerlich aller Stütze beraubt, konnten sich die Sonderformationen der Juden im neuzeitlichen Europa nicht mehr halten. Alle anderen Erklärungen des plötzlichen Verschwindens der jüdischen Sonder-

dialekte sind unempirisch, allgemeinen Losungsworten angepaßt, parteipolitisches Stückwerk. Tatsache ist es: die Dialekte der Juden segneten auf ihren ethnographischen Gebieten das Zeitliche, obwohl im großen und ganzen eine soziale Umschichtung der Juden in der Neuzeit nicht erfolgt ist. Die Juden gehen im allgemeinen heute denselben Geschäften nach wie vor hundert Jahren. Die Juden büßten auf weiten Gebieten ihren besonderen Sprachcharakter ein, obwohl ihre Rassenzusammensetzung im letzten Zeitraum keine merkliche Änderung erfuhr. Das jüdische Volk kam um seine Dialekte, obwohl gerade das letzte Jahrhundert, eine Renaissance der verdrängten und verachteten Volksdialekte inaugurierte und verschmähte Patois aus ihrer Vergessenheit überall hervorgeholt hat und ihnen vielerorts eine vornehme künstlerische Behandlung angedeihen ließ. Es genügt, die Namen eines Mistral, eines Rosegger, eines Fritz Reuter, eines Burns, eines Schewtschenko zu erwähnen, um sich den Prozeß der allgemeinen Mundartenemanzipation anschaulich zu machen. Die Juden des Westens schieden von ihrem Dialektgepräge nur, weil die Stunde der konfessionellen Dialekte in den Kulturländern des Westens geschlagen hat und die religionsgeschichtlichen Sprachdifferenzen ebenso aus der deutschen Literatur, wie aus der serbokroatischen Schriftsprache, wie auch fast aus dem niederländisch-belgischen Literaturidiom wichen; weil der säkularisierende Geist, der seit den Enzyklopädisten, seit dem großen Spötter von Ferney, seit der mit dem Hammer philosophierenden „Berliner Schule“ über alle konfessionellen Strukturen unbarmherzig hinfährt, dem Papsttum das mehr als tausendjährige patrimonium Petri entriß, den Schulunterricht der unvordenklichen Kuratel des Klerus entzog, den Staat von kirchlicher Umklammerung in vielen Ländern (Frankreich, Portugal, Wales, Genf) ganz befreite — auch in das bereits Dutzende von Jahrhunderten intakt bestehende Gehäuse der Juden hineinbrauste und altersgraue, bemooste, nicht wegzudenkende Gemäuer erschütterte, in Schutt und Geröll wandelte.

Die Juden sagten in einem großen Teil Europas ihren Mundarten Valet, weil ihre überwiegende Mehrzahl dem Glauben sich entfremdete, Ritus, Herkommen, Selbstbewußtsein, hebräische Sprache vergaß. Zwanzig Prozent der westlichen Judenheit ging im Laufe des 19. Jahrhunderts im Völkerbrei der alleinseligmachenden Kirche geradezu auf. Hand in Hand mit dem konfessionellen Zersetzungsprozeß der abendländischen Hebräerdiaspora siechten auch die jüdischen Dialekte hin. Die sprachwichtigen Momente zerrannen bei der jüdischen Konfession. Die innere Konsolidation

wurde zum Märchen, der Separatismus zu einer Schauerlegende von anno dazumal, die hebräische Sprache zu einem Hieroglyphengeheimnis für Eingeweihte, die eigenartige Lebensweise zu einer Zielscheibe des Witzes, das eigene Volksleben zu einer verblaßten Ahnensage. Die Lebensspender der jüdischen Dialekte, die Vehikel der Sprachdifferenzierung des Stammes Israel begaben sich zur ewigen Ruhe. Mit dem Wegfallen der schaffenden Ursachen verfielen auch die an ihr haftenden Folgen.

IV.

Jüdisch-Deutsch ergriff auf deutschsprachlichem Gebiet gleichzeitig mit Katholisch-Deutsch den Rückzug. Die Retirade erfolgte sicher, aber doch nicht im Handumdrehen. Ebensowenig, wie die Sonderform der Katholiken in Deutschland oder in Niederlande-Belgien, räumte die Mundart der deutschen Juden sofort und vollständig das Feld. Rudimente spukten noch lange, aber todesgeweiht.

Von Juden Deutschlands in deutscher Sprache verfaßte Schriftwerke wurden seit Minden und Mendelssohn im allgemeinen Hochdeutsch geschrieben, ohne Rücksicht auf das Alphabetsystem, das dazu gebraucht wurde, dennoch, eine nicht ganz getilgte Unterströmung machte sich noch lange zuweilen geltend. Die Ansicht Gottfried Seligs, die er in seinem „Lehrbuch zur grundlegenden Erlernung der jüdischen Sprache", das im Jahre 1767 in Leipzig erschienen ist und dann im Jahre 1792 noch eine Neuauflage erlebte, geäußert hat, daß „Jüdisch-Deutsch wohl nie verschwinden wird" (Vorrede), war nicht so ganz aus der Phantasie geholt. Allerdings praktische Lehrbücher der jüdisch-deutschen Sprache, die im 16., 17. und 18. Jahrhundert in Deutschland so zahlreich den Büchermarkt überfluteten, wurden seit Beginn des 19. Jahrhunderts eine Seltenheit, jedoch was einst ein starkes Leben führte, abdiziert nicht auf Kommando. Im Jahre 1828 erschien noch in Westdeutschland in Fürth eine Posse in jüdisch-deutscher Mundart von Josef Herz (Vorrede allerdings hochdeutsch), die sogar im Jahre 1854 eine zweite Edition erlebte, „um dem vielseitigen Verlangen des Publikums zu entsprechen", wie der Verleger ausdrücklich angibt. In der theaterfreudigen schönen Phäakenstadt an der Donau hat es noch im 19. Jahrhundert in den vierziger Jahren sogar nette Anläufe zu einem selbständigen jüdischen Theater gegeben. Ein gewisser J. Biedermann schrieb „im jüdischen Dialekt" „mit vielem Talent und einem reichen Fond an Witz" Theaterstücke, die „mit echtem Humor die Schwächen der Juden geißelten und die damals auf der gesellschaftlichen Höhe stehenden Tolerierten persiflierten".

Diese Theaterstücke, von einem Professor am Konservatorium namens Fischhof vertont, wurden zu jener Zeit zu wohltätigen Zwecken aufgeführt. „An der Aufführung beteiligten sich die hervorragendsten Persönlichkeiten" der damaligen Wiener Judenschaft, sie warf auch eine für damalige Zeiten ungewöhnliche Summe von 11 000 Fl. ab[32]).

Die jüdisch-deutsche Muse verstummte jedoch im Westen trotz aller Ansätze und gediegenen Anläufe viel rascher, als man anzunehmen geneigt gewesen wäre. Ein halbes Jahrtausend guter jüdisch-deutscher Geschichtsüberlieferung wurden aus kulturhistorischen Ursachen zu Grabe getragen und eingeschaufelt. Überbleibsel des Judendeutsch in der Umgangssprache hielten sich natürlich viel zäher. Noch im Jahre 1893 haben die Führer der reichsdeutschen Judenschaft, die Bezirksrabbiner, für nötig gehalten, Rundschreiben in den jüdischen Synagogen Deutschlands verlesen zu lassen, in denen den Glaubensgenossen dringend an das Herz gelegt wurde, das Mauscheln zu meiden[33]). „Die niederen jüdischen Handelsleute" mauscheln in Deutschland noch oft bis in die Gegenwart. Für Deutsche, die in „enger geschäftlicher Verbindung mit ihnen stehen," schrieb noch im Jahre 1900 Erich Bischof einen „Jüdischen Dolmetscher" (Leipzig). Einzelne hebräische Worte in guter hochdeutscher Sprache werden von den meisten, selbst gebildeten deutschen Juden noch heutzutage untereinander gebraucht und finden sogar in erstklassigen Persönlichkeiten prinzipielle Anhänger und Verteidiger. Für die weitere Verwendung von hebräischen Wörtern in dem von Juden gesprochenen Hochdeutsch legte kein geringerer als der Begründer der Völkerpsychologie, Haim Steinthal eine Lanze ein. Dieser feinfühlige Gelehrte und dabei aufrechte Jude erinnerte sich mit Wehmut an das auf deutschem Sprachgebiet verschwindende „edle Jüdisch-Deutsch, das in früheren Jahrhunderten für wissenschaftliche Diskussionen aller Art, namentlich für Religionsphilosophie, verwendet worden ist," und voll Verständnis für psychologische Werte trat er dafür ein, daß die hebräischen Worte, „an denen das jüdische Herz hängt", auch im Hochdeutschen, wenn die Juden untereinander sind, beibehalten werden. „Wie es Torheit ist, alle Fremdwörter aus dem deutschen Sprachgebrauch der deutschen Nation zu verbannen, . . . so kann es niemand mißbilligen, wenn der Jude der reinen, strengen deutschen Rede Wörter einflicht, welche dem Jüdisch-Deutschen entlehnt sind"[34]).

---

[32]) Wolf: Geschichte der israelit. Kultusgemeinde in Wien, 178. Wien 1861.
[33]) Allgemeine Zeitung des Judentums, Nr. 1. 1893.
[34]) Steinthal, Über Juden und Judentum, 180. Berlin 1906.

In mancher Beziehung war also die sprachliche Sonderstellung der Juden dauerhafter als bei den deutschen Katholiken. Kein Wunder. Gerade im Gegenteil, das relative Schritthalten zwischen Juden und Katholiken im Prozeß des Zurückweichens der glaubensgenossenschaftlichen Dialekte ist staunenswert. A priori hätte man eine viel größere Disparität erwarten sollen. Die Kluft zwischen Protestantismus und Katholizismus war erst sozusagen seit gestern. Beide waren zwei Varietäten, nicht nur desselben Religionssystems, sondern derselben okzidentalisch-lateinischen Religionsschattierung. Die Kurie will bis heute die protestantische Religionsfaktion nicht als selbständige Kirche ansehen. Derselbe lateinische Religionssprachfaktor kommt sowohl bei den Römlingen, wie bei den Exrömlingen in Betracht. Ein solch sekundärer Separatismus, wie auch so eine kurze Zeitspanne, wie sie sich zwischen der Reformation oder sogar eigentlich zwischen dem dreißigjährigen Kriege und der Aufklärungsperiode erstreckte, konnten nicht hingereicht haben, um eine Sprachdifferenzierung voll und ganz durchzuführen, zu vertiefen, unauslöschlich in die Seele zu graben. Ganz anders waren die religionshistorischen Voraussetzungen bei der jüdischen Konfession. Zwischen Mosaismus und Christentum gähnte auf deutschem Boden eine ungeheuere, anderthalbtausendjährige Kluft, die auf anderem Boden bereits ihre Vorgeschichte hatte. Der Mosaismus hatte auch eine eigene, literarisch weit verwendete, das Idiom des Alltags stark beeinflussende liturgische Sprache. So ein unvergleichlich langer Zeitraum, bei vollständiger Heterogenität des Systems und Verschiedenheit der religiösen Kuratelsprache mußte Gebilde zeitigen, die viel abgerundeter, mehr ausgebaut, tiefer in der Seele verankert, der Vertilgung zäher Widerstand zu leisten vermochten, als am Vortage aufgekeimte Knospen.

Und doch im großen und ganzen gebärdeten sich die deutschen Juden dem gemeindeutschen Unifizierungsprozeß gegenüber nicht anders und nicht fahrlässiger als die deutschen Katholiken. Den weitklaffenden Abgrund von Jahrtausenden übersetzten die Juden Deutschlands mit einem Meistersprung nur um etwas weniger rasch, als die Katholiken ihren kaum geborstenen Riß. Nicht die trennenden Rudimente, sondern umgekehrt die bindenden, überraschend starken Kraftäußerungen des Vereinheitlichungsstrebens, die sich seit dem Anbruch der entkonfessionalisierenden Aufklärungsperiode bei den Juden manifestieren, kommen dem Völkerpsychologen unerwartet vor, als eine Erscheinung, die Staunen verdient. Mit den realen Voraussetzungen der noch nicht ganz erstorbenen konfessionell-separatistischen Wirklichkeit gerechnet, ging das Schwinden des Judendia-

lektes sogar etwas zu rasch, zu jäh, zu abrupt vor sich. Im Sturm einer berauschenden Emanzipationsbegeisterung, im Banne einer politisch-nationalen Massensuggestion vollzog sich auf dem deutschen Sprachgebiet der Übergang von der jüdischen zur protestantischen Sprachformation. Eine Jahrtausende währende Tradition des Sonderdaseins brach bald so rasch zusammen, wie eine kleine Sezession, deren Dauer auf einige Geschlechter sich belief.

V.

In überhasteter Eile unifizierten sich also die Juden mit dem protestantisch-deutschen Volke und stellten ihren Anschluß mit dem sprachlichen Beitritt der Katholiken deutscher Zunge in eine zeitliche Reihe. Viel sanfter und gelinder als bei den glaubensweiten Juden gestaltete sich der Sprachübergang bei den vor kurzem separierten Katholiken. Der Unterschied im Anschlußtempo zog nach sich interessante literaturgeschichtliche Folgen.

Es ist eine allgemein festgestellte Tatsache, daß, je abrupter und jäher der Übergang von einer Gemeinschaft zur anderen erfolgt, er sich desto radikaler und gründlicher vollzieht. Die Extreme berühren sich. Großer historischer Gegensatz bewirkt bei Annäherung volle Absorption, ein gänzliches Sichaufgeben, ein Kopieren en bloc. So sehen wir z. B., daß von allen neulateinischen Idiomen, dies Idiom am nächsten der lateinischen Sprache steht, dessen Umformer dem lateinischen Volke am fremdesten gegenüberstanden, das Idiom der Spanier, deren Ahnen in der Zeit, die der der lateinischen Invasion vorausging, die iberische Sprache redeten und also einem nichtarischen Menschenschlage angehörten. Die Kelten dagegen infolge der größeren Verwandtschaft ihrer Muttersprache mit der Zunge der Legionäre, verhielten sich änderungssüchtiger, bildeten die Invasionssprache erheblich um, vermochten viel weniger als die Iberier in die intakte Sprachform der Römer sich einzuleben.

Ähnlich war der Fall auch mit den Juden. Infolge ihres größeren Gegensatzes, der sich in den, in manchen Kreisen schwer ausrottbaren lexikalischen Rudimenten bis auf die Jetztzeit kundgibt, wickelte sich psychologisch der Anschluß der Juden an die protestantische Literatur und Literatursprache viel intimer und unifizierender als bei den Katholiken ab. Bei den Juden lautete die Parole alles oder nichts, ganz aufgehen im protestantisch-deutschen Geisteswesen oder kontinuieren der eigenen, herkömmlichen, ganz gesonderten Kulturart. Die Katholiken blieben trotz sprachlichem Anschluß psychologisch in der Mitte stecken, sie konnten ihren

Dialekt modifizieren, ohne ihre Art über Bord werfen zu müssen. Die psychologische Sonderart der katholischen Schriftsteller Deutschlands ist darum auch eine viel ausgeprägtere als die der modernen deutschen Schriftsteller jüdischen Glaubens. Autoren katholischer Konfession, wie Kralik, Hlatky, Eichert, M. Herbert, werden von der großen Masse des deutschen Volkes als fremd empfunden, einfach ignoriert und unbeachtet beiseite geschoben. Nicht einmal der größte dramatische Schriftsteller Deutschlands, der Katholik Grillparzer, machte auf dem deutschen Parnaß tieferen Eindruck. Er machte weder Schule, noch fand er Anhang und die ihm gebührende Wertung. Mit richtigem Instinkt und feiner Intuition betrachtete sich auch Grillparzer als einen „katholischen Dichter"[35]), als einen Exponenten der historisch-konfessionellen Kulturrichtung des deutschen Katholizismus, wobei er natürlich nicht an Dogmen und kirchliche Institutionen dachte. Der größte Dichter des nichtprotestantischen Deutschland empfand tief die Verschiedenheit seiner Eigenart die durch drei Jahrhunderte Religionsgegensatz emporgezüchtet wurde.

Obwohl das negative Trennungsmoment zwischen der katholischen und protestantischen Welt Deutschlands, sprachlich fast ganz behoben wurde, waltet es innerlich, seelisch, geistig seines Amtes ungeschwächt weiter. Die aus Ursachen konfessioneller Natur herausdifferenzierte Gruppierung setzt ihr Eigenleben fort, wenn auch Rationalisten und Intellektuellen ihre besondere Sprachprägung mit Stumpf und Stil tilgten. Den katholischen Deutschen der Gegenwart lebt noch ein kräftiger Drang inne, der früher oder später sich auch ganz durchsetzen wird, einen besonderen Literaturflügel innerhalb der deutschen Literatur zu bilden. Die Monatsschrift Gral kündet seit Jahr und Tag unablässig die Botschaft von einer spezifisch deutsch-katholischen Literatur. Der im Zentrum organisierte reichsdeutsche Katholizismus ist mehr als eine konfessionell-kirchliche, zu Andachtszwecken organisierte Kultusverbindung, er stellt eine weit über den Rahmen der eigentlichen Religion hinausschreitende Volksorganisation dar, die ihre Eigenart durch keine noch so lichtvoll begründete Majorisierung verwischen lassen will. Der deutsche Katholizismus will und kann sich nicht restlos an die sog. gemeindeutsche, aber in Wirklichkeit von der Geistesrichtung des Protestantismus imprägnierte Kultur anschließen. Umsonst wettert Martin Spahn, der Führer der freieren katholischen Richtung in Deutschland gegen die Abschließung der Katholiken und erklärt als Programm „Was uns heute bewegt, ist

[35]) Vogt und Koch: Geschichte der deutschen Literatur, II, 442. Wien und Leipzig 1904.

ein einziger Prozeß des bewußt erstrebten Anschlusses der deutschen Katholiken an das zeitgenössische nationale Leben“ (Hochland, 1. 8. 1908).

Der leichte Übergang der deutschen Katholiken zur Schriftsprache der deutschen Protestanten verdeckte vor vielen die wirkliche Sachlage. Der in der letzten Zeit im Lager der reichsdeutschen Katholiken tobende Kampf zwischen der Berliner und der Kölnischen Richtung ist symptomatisch und wirft als Kontrast auf die Art des Anschlusses der deutschen Juden ein so manche Unklarheiten aufhellendes Licht. Der vom Vertreter der Kölnischen Richtung Spahn erstrebte Wiederanschluß, wird von den meisten Katholiken nicht gebilligt, ja mit Entrüstung zurückgewiesen. Die unifikatorische Richtlinie wird, und mit Recht, als unbewußte Protestantisierung aufgefaßt. Jede Interkonfessionalisierung bedeutet im Grunde eine Entkonfessionalisierung der Minderheit, einen Verzicht der kleineren Gruppe auf ihre eigene, hergebrachte Gefühls- und Denkweise, ein Anschmiegen an fremdkonfessionelle Gruppenformen, ein Aufgeben der eigenen Gruppenindividualität. S. J. Pesch kündet, daß Interkonfessionalisierung nur zu dulden sei „bei den durch staatliche Gesetzgebung geschaffenen Vereinigungen, bei den Behörden, Regimentern, Innungen usw.“ „als durch die Verhältnisse gebotene Notwendigkeit“[36]), aber keineswegs bei freiwilligen Organisationen oder gar auf dem Gebiete der Kultur.

Ganz anders gestaltet sich der literarische Sachverhalt bei den assimilierten deutschen Juden. Kein Mensch in Deutschland spricht ein so musterhaftes Bücher- und Theaterdeutsch wie gerade der wirklich assimilierte Jude. Die Juden inkorporierten sich mit Haut und Haar in das deutsche Kulturleben und spielen eine ganz andere Rolle als die katholischen Nachzügler. Kein Rassenmonomane wird es wegleugnen, daß Heine, Börne, Lassalle, Auerbach, Hoffmannsthal, Schnitzler einen integrierenden Bestandteil der deutschen Literatur bilden und keine Ignorierung ihren faktischen Einfluß wegzuwischen vermöchte. Den bedeutenden Juden des deutschen Schrifttums kann das katholische Deutschland manche tüchtige, aber keine einzige wirklich einflußreiche, für das Gesamtdeutschland bedeutungsvolle Persönlichkeit, entgegenstellen. Der entkonfessionalisierte Jude, der mit seiner Vergangenheit vollständig gebrochen hat, gelangte in ein neues Fahrwasser, wo er ganz nach dem Geiste der führenden Volksgruppe zu rudern wußte, ganz dem Kultur-Ableger des fremden Glaubensfaktors sich anzuschmiegen

---

[36]) S. J. Pesch: Zum Gewerkschaftsstreit. Trier 1908.

vermochte. Der der Interkonfessionalisierung opponierende deutsche Katholik hat mit derAnnahme der protestantischen Schriftsprache nur halbe Arbeit geleistet und blieb de facto ein Außenseiter, der sein eigenes, traditionelles Heim einbüßte und im fremden sich nicht gemütlich unterzubringen wußte. Die größere Entfernung des jüdischen Dialektes hatte somit trotz aller Schwierigkeiten eine günstige, literaturgeschichtlich wichtige, kulturfreundliche Kehrseite, die nicht übersehen werden darf.

VI.

Den jüdischen Dialekten Mittel- und Westeuropas kündete der Fanfarenschall der modernen, akonfessionellen Kultur, die Schicksalsstunde, den herannahenden Untergang. Wie ist es nun um die Zukunft des gegenwärtig noch lebenden jüdischen Idioms, das von den großen Judenmassen Osteuropas allgemein gesprochen wird, bestellt? Wird mit dem vollständigen Eindringen abendländischen Geisteswesens nach Rußland, Galizien, Rumänien auch in diesen Teilen Europas die besondere Sprachbildung der jüdischen Gemeinschaft zu Grabe getragen werden?

Keineswegs. Die Sache stellt sich trotz konfessioneller Ursprungsmarke nicht so hoffnungslos für die sprachliche Sonderart der osteuropäischen Judenschaft dar. Die Dinge dürfen nicht schablonenhaft aufgefaßt werden. Ein Rezept dient nicht für alles. Eine jede Erscheinung muß eine persönliche individuelle Behandlung erfahren. Konfessionelle Dialekte auf ihrem ethnographischen Gebiete, wo ihre einzige Existenzberechtigung eine sozietativ-religiöse und konfessionelle ist, und Dialekte die ins Ausland transplantiert wurden, wie es bei der jüdisch-deutschen Sprachformation der osteuropäischen Mitglieder der mosaischen Glaubensgemeinschaft der Fall ist, Dialekte, denen räumliche Selbständigkeit zukommt, das sind zwei in ihrem Schicksal vollständig diverse Erscheinungskategorien.

Obwohl die Sprachformation der Juden Osteuropas, ihren Ursprung im Ghetto Deutschlands hatte und sie in ihren Anfangsstadien einen ausgesprochenen konfessionellen Charakter trug, komplizierte sie sich dann und baute sich aus, entrissen der deutschen Erde, hineingekommen in ein slavisches Milieu, bar eines jeden territorialen Zusammenhanges mit der Sprache der deutschen Christen, nach Muster der zahlreichen, rein aus territorialen Ursachen herausdifferenzierten Zweigsprachen, zu einem, ganzen und vollen autonomen Sprachgebilde, zu einem typischen, vollständigen, die

Schwingungsbreite eines Sekundärdialektes weit überschreitenden Idiom, zur yiddishen Sprache. Schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurde von einem deutschen Gelehrten bemerkt, daß die deutsche Sprache sich stärker bei den Juden Polens, als denen Deutschlands modifiziere[37]). An Stelle des bisherigen ideologisch-konfessionellen Faktors trat bei der deutschen Mundart der nach Osteuropa verschlagenen Juden, ein neues Differenzierungsmoment in Szene, der allgemeine, überall schaffende Spracherscheinungsmotor der räumlichen Entfernung, der Englisch von Niedersächsisch, Boerisch von Niederländisch und die romanischen Sprachen voneinander löste. Die jüdisch-deutsche Sprachformation Osteuropas ist in ihrem ganzen Wesen anders zu beurteilen als die üblichen konfessionellen Dialekte der Juden, als der Dialekt der im ethnographischen Deutschland verbliebenen Juden.

Was in der Entstehungszeit ausschlaggebend war, bleibt nicht immer für das ganze Leben schicksalbestimmend. Manch kräftig eingreifende Nebenursache kann zuweilen für eine durch andere Momente hervorgerufene Erscheinung die Schicksalsrolle übernehmen. Was zeitlich primär ist, hat nicht zu allen Zeiten auch den Kraftprimat. Die Pfade der Wirklichkeit strecken sich nicht in allen Fällen schnurgerade nach einer einheitlichen Linie. Erscheinungen können in ihrem Werdegang wandeln, Kreuzungen, hybride Umbildungen, vollständige Umgestaltungen durchmachen. Ähnlich wie den Juden mit ihrem deutschen konfessionellen Dialekt, erging es auch mancher anderen Glaubensgemeinschaft, z. B. den nach Ungarn übersiedelten bulgarischen Protestanten. Bei diesem, seiner Scholle entrissenen, glaubensverschiedenen Bruchteil der bulgarischen Nation zweigte sich ein Dialekt ab von ungewöhnlicher sprachlicher Selbständigkeit und prononciertem Charakter[38]), der die geringen mundartlichen Differenzen der auf ethnographisch-bulgarischem Boden verbliebenen katholischen und mohammedanischen Außenseiter weit hinter sich läßt.

Dort, wo die Eigenart eines konfessionellen Dialekts durch das räumliche Sprachdifferenzierungsmoment vertieft und umgestaltet wird, dort erhält auch das Schicksal dieses Dialektes ein neues Fatum und unterscheidet sich auch in den Wechselfällen des Lebens in jeder Hinsicht von den rein konfessionell geformten, an ihre ethnographischen Gebiete festgerammten Mundarten. Posteriore

---

[37]) Buxtorf: Thesaurus, 650.

[38]) Miletič: Über die Siebenbürger Bulgaren. (Aus dem Sbornik des bulgarischen Unterrichtsministeriums angezeigt von Jirecek im Archiv für slav. Philologie, XX, 118. Wien 1898.)

Faktoren, wenn sie von Gewicht und Stärke sind, vermögen das Wesen und Los einer Erscheinung ganz umzumeißeln. Die Ersetzung der religionsautonomistischen Verkehrsstörung durch ein geographisches Auseinanderreißen bedeutet für die betreffenden Dialekte eine Grenzscheide in ihrer Entwicklung, initiiert für sie eine ganz neue Epoche. Die Dialekte werden von der Kuratel des Glaubens emanzipiert. Das Stehen und Fallen der Religion beeinflußt nicht mehr ihre Parzen. Die yiddishe Sprache die infolge ihres jahrhundertelangen Aufenthaltes jenseits der Grenzpfähle ihres Stammgebietes in eine neue, bisher ihr fremde Linie gedrängt wurde und sich zu einer linguistischen Bildung, allgemeiner, vom Religionsleben nicht geformter Art ausgestaltete, hat nicht mehr die Notwendigkeit, den Parallelprozeß mit dem Auf- und Niedergang der Glaubenskraft mitzumachen und kann nur durch kommensurable territoriale Momente zur Strecke gebracht werden.

Die germanische Sprachformation der osteuropäischen Juden, die längst über ihr konfessionelles Embrionalstadium hinauswuchs, wird von der alles profanisierenden modernen Kultur nicht hinweggemäht werden. Die yiddishe Sprache beweist unter den ungünstigsten politischen Verhältnissen gerade in der antikonfessionellen Kulturperiode der Neuzeit eine unverhoffte Lebenskraft. Trotz aller geistigen Stürme und Selbstverleugnungstendenzen großer Teile der assimilierten jüdischen Intelligenz schoß gerade in der letzten Zeit eine prächtige Literatur in dieser so wenig beachteten Sprache empor und zeigt ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten. Die publizistischen Kämpen und Streiter der sich emanzizierenden yiddishen Sprache sind oft Männer, die mit dem hergebrachten Glauben nicht im besten Einvernehmen leben und Ideen huldigen, die aller Religion feindlich gegenüberstehen.

Um die Zukunft der yiddishen Sprache ist es also sicher bestellt. Die Auswanderung der Juden aus dem mittelalterlichen Deutschland nach dem Osten hat zwar nicht, wie mancher antedatierender Forscher glaubt, die besondere jüdisch-deutsche Mundart als solche erzeugt, nichtsdestoweniger hat der Aufenthalt im Osten dieser Mundart eine neue Entwicklungsbahn eröffnet, sie kreuz und quer durchfurcht, ihr Antlitz ganz modifiziert und ihr ein von der Geschlossenheit konfessioneller Strukturen unabhängiges Dasein gefestigt. Der Oberbau, den die territoriale Sprachsonderung der yiddishen Sprache nach den Regeln der Stammbaumtheorie auftrug, enthebt sie dem Schicksal ihrer mittel- und westeuropäischen Schwestermundarten.

Fünftes Kapitel.

Konfessionelle Dialekte und nationales Bewußtsein.

I.

Die Dialekte, die die Juden sich immer in der Diaspora bildeten, haben der konfessionellen Isoliertheit des ewigen Wanderers ihren Ursprung zu verdanken. Wie läßt sich nun diese wahrscheinlich gemachte These des sprachbildenden Konfessionalismus mit der Tatsache reimen, daß die Juden immer in Europa als besondere Nation galten? Sollten nicht die Wurzeln der sprachlichen Besonderheit der Juden irgendwo mit den unverwüstlichen Fasern des jüdischen nationalen Organismus zusammenlaufen? Ist doch die Sprache überall ein Hauptkriterium der nationalen Selbständigkeit. Verstößt nicht die Reduktion der jüdischen Mundarten auf den konfessionellen Charakter des Judentums doch gegen die historische Eigenart des palästinensischen Volkes, bei dem die nationalpolitische Physiognomie zu allen Zeiten trotz der Konfessionalisierung überall offenkundig und maßgebend war.

Die Juden galten immer, auch in der weitesten Ferne von ihrer Heimat, als besondere Nation, als politisch sich selbst regierender Körper. Im alten Alexandrien hatte das gräcisierte Hebräervolk einen eigenen Subregenten, einen Ethnarchen. In Persien stand an der Spitze der Judenheit ein Exilsfürst, der zur Zeit der Sassaniden in persischen Dokumenten sogar den Titel eines Judenkönigs führte[1]). In Narbonne im 12. Jahrhundert, trug merkwürdigerweise denselben Herrschertitel offiziell das Haupt der dortigen Judenheit[2]). In der gesamten Christenheit genossen die Juden bis auf die neueste Zeit das Recht der Exterritorialität und erfreuten sich einer eigenen Gerichtsbarkeit. In den meisten Städten des Abendlandes „bildete die Gesamtheit der Juden eine geschlossene, vom Staate anerkannte politische Korporation (universitas Judaeorum, Judengemeinde, Jüdischheit, communauté, communidad, community)", der allgemein das Selbstverwaltungsrecht und für Rechtsstreite der Gemeindeangehörigen untereinander die eigene Gerichtsbarkeit eingeräumt war[3]). „In Deutschland wird die besondere Gerichtsbarkeit der Juden schon in den ältesten Judenprivilegien anerkannt"[4]).

[1]) Jivanyi Jamsedji Modi in Journal Asiatic of Bombay, XXI. Extranumber 1905, S. 241.

[2]) Jewish Enc. s. v. Narbonne.

[3]) J. E. Scherer: Beiträge zur Geschichte der Juden im Mittelalter, I, 250. Leipzig 1901.

[4]) l. c. I, 254.

In Polen wurde die dortige Judenorganisation oft als „Judenrepublik" bezeichnet, als kleines Gegenstück zur Polenrepublik, wie der offizielle Titel des polnischen Reiches lautete.

Die sich selbstverwaltenden, politisch als selbständig anerkannten Juden gaben nie ihre Hoffnung auf eine einstige, vollständige staatliche Unabhängigkeit auf. Von Barkochba bis auf Theodor Herzl läßt sich eine klare, ununterbrochene Linie von mehr oder weniger phantastischen, schon pseudomessianischen, schon halbnüchternen Versuchen eines jüdischen Risorgimento in der Urheimat feststellen. Selbst Spinoza, den so weniges mit dem völkischen Judentum band, war absolut überzeugt, daß die Juden einst in Palästina ihren Staat wieder aufrichten werden[5]). Auch Mendelssohn, der Aufklärer, hing an seiner Urheimat. Als ihn einst Abbt „über die Bestimmung seiner Landsleute" fragte, antwortete dieser Bahnbrecher des modernisierten Judentums: „welcher Landsleute? der Dessauer? oder der Bürger von Jerusalem?"[6]). Noch zur Zeit der heißesten Emanzipationskämpfe im Jahre 1838 beantwortete das Preßburger Rabbinat, die Repräsentanz das ungarländischen Judentums, auf die Frage der politischen Behörde, ob die ungarischen Juden Ungarn als ihr Vaterland ansehen können, ganz naiv: das Vaterland der Juden ist Palästina[7]). Das Frankfurter Parlament sah in dem tapferen Gabriel Riesser einen unerschrockenen Kämpen gegen die Forderung mancher deutschen Ultrapatrioten, daß die Juden förmlich alle palästinensischen Wünsche und Hoffnungen abschwören. Theodor Herzl hatte einen Vorläufer, der kein anderer war als der Staatsmann Sir Montefiore, der um mehr als ein halbes Jahrhundert vor ihm mit dem damaligen Beherrscher Palästinas, dem Khediven Mohamed Ali, wegen der Kolonisation des einstigen Judenlandes unterhandelte.

Als „Nation" wurden die Juden offiziell noch um die Wende des 18. Jahrhunderts angesehen. Maria Theresia sprach von einer „jüdischen Nation" in Ungarn[8]). In einem Hofdekret Kaiser Josefs II. wird von den „in allerhöchst Ihren Erbländern so zahlreichen Mitgliedern der jüdischen Nation"[9]) geredet. Ein offizieller Hannoveraner Staatsakt aus dieser Zeit erwähnt ebenso eine

---

[5]) . . . absolute crederem, eos (sc. Judaeos) aliquando data occasione, ut sunt res humanae mutabiles, suum imperium iterum erecturos (Tractatus Theolog-politicus, c. III, Opera, I, 205. Jenae 1802.)

[6]) Kayserling: Mendelssohn, 270.

[7]) Bergl: Geschichte der ungarischen Juden, 96. Leipzig 1879.

[8]) Bergl, 79.

[9]) Will. Müller: Urkundliche Beiträge zur Geschichte der mährischen Judenschaft, 167. Olmütz 1903.

jüdische Nation"„[10]). In demselben Zeitraum wird Wolf Breidenbach von der preußischen Regierung als „Vertreter seiner Nation" bezeichnet[11]). Im badischen Konstitutionsedikt vom Jahre 1808 im Artikel 19, kommen „Einwohner der jüdischen Nation" vor[12]). In Polen spricht der Reformer Butrymowicz von „einem dauerhaften und ewigen Konkordat zwischen den beiden Nationen" (d. h. Polen und Juden) desselben Landes[13]). In Frankreich wird in einer Staatssitzung vom Jahre 1806 über die Angelegenheiten der „nation juive" debattiert[14]). Die allgemeine Anerkennung der Juden als Nation seitens der europäischen Autochthonen brachte in der neuesten Zeit nicht selten Christen auf die Idee, eine Verwirklichung der jüdischen Staatsidee herbeizuführen. Der große Wecker der Nationen, der erste Kaiser der Franzosen, träumte auch von einer Realisierung der jüdischen Palästinasehnsucht und erließ während seines ägyptischen Feldzuges eine Einladung an die Juden des Orients sich unter seiner Ägide in ihrer alten Heimat zu sammeln. Verständnis für den nationalen Zentralgedanken des Judentums in der Form einer Propaganda für die Erwerbung Palästinas durch die Juden erwiesen lange vor dem Zionismus der amerikanische Konsul Warder Cresson, der Gründer der Genfer Konvention Henry Dunant, der edle Sir Lawrence Oliphant u. v. a.

Eine allseitig anerkannte Nation mit exterritorialen Selbstverwaltungsrechten und ausgesprochenen staatlichen Hoffnungen und dabei ein konfessioneller Dialekt, dabei Mundarten, deren einzige Ursache in der Glaubensorganisation liegt, wie ist dies zu begreifen, in eine Synthese zu bringen? Ist nicht der Hebel, der der jüdischen Nation auf eine so unerklärliche Weise Lebensmöglichkeit verschaffte, nicht irgendwie der sprachlichen Modifikationsfähigkeit, der dialektischen Sonderung der Juden zu statten gekommen? Hat nicht die Triebfeder der politischen Selbständigkeit der Juden, das Mark ihrer bewußten kollektiven nationalen Organisationskontinuität, auf irgendwelchem Wege auf die Selbständigkeit der Juden bei Übernahme fremder Sprachen hingewirkt? Zwei Offenbarungsformen des Selbstlebens bei einem und demselben Gruppenkörper, sollten sie nicht demselben unsichtbaren Born entsprungen sein?

---

[10]) Moses Philippsohn: Über Verbesserung des Judeneides, 130. Neustrelitz 1797.
[11]) Grätz: Geschichte der Juden, XI, 624.
[12]) S. Wolf: Das Recht der israelitischen Religionsgenossenschaft im Herzogtum Baden, 6. Karlsruhe 1913.
[13]) Butrymowicz: Sposòb uformowania żydòw w Polsce.
[14]) Grätz l. c., XI, 629.

II.

Nicht weit vom Ziele geschossen. Dem lösenden Hieb hat hier der gordische Knoten nicht lange entgegenzusehen. Die Frage birgt in sich bereits eine halbe Antwort. Die sprachliche Differenzierungstätigkeit entquillt wirklich demselben Bergschacht, wie der jüdische Nationalismus, das dialektische und das politische Attribut, die beiden Formen des Selbstlebens des jüdischen Organismus hängen tatsächlich zusammen — und doch, die jüdischen Mundarten sind konfessionellen Ursprungs. Die jüdische Nation ist nämlich seit dem Untergang der hebräischen Sprache als Umgangssprache mit der jüdischen Konfession eng verquickt. Die jüdische Nation verdankt ihre Fortdauer, ihre Vitalität, ihre Reservatrechte, ihr ungeschwächtes Bewußtsein und ihre Unverwüstlichkeit einzig und allein dem Schutze des Glaubenspanzers, der spezifischen Zähigkeit, die bloß religiösen Gemeinschaften eigen ist.

Nach dem Verlust der Sprache erhält sich bei keiner Nation der Erde, deren Wesen Sprache, Territorium und Staat ausmacht, das nationale Bewußtsein. Nicht nur sprachumbildungsunfähige Minoritäten, wie Hugenotten, Kreuzzügler, Griechen an der westlichen Küste des mittelländischen Meeres büßten jede nationale Erinnerung ein, sondern selbst solche kompakte, an der Scholle festhaftende Nationen, welche nach dem Untergang ihres Idioms vom Standpunkt der Rassentheorie fortexistieren, wie Iberier, Gallier oder selbst Andalusier-Mauren, Südsizilier-Semiten, besitzen keine Spur von kollektiven Erinnerungen, von einem historischen Gruppenbewußtsein, von einer nationalpolitischen Kontinuität. Landläufige Nationen, gleichgültig, wie es mit ihrer Rassenzusammensetzung bestellt ist, kennen kein abstraktes, von der Nationalsprache losgelöstes Gesamtbewußtsein. Wenn die Juden als Minderheit weitab von ihrem Vaterlande sich als Nation erhielten, so muß die Ursache jenseits der üblichen nationalpolitischen, durch Nationalsprachen gekennzeichneten Gruppenfaktoren liegen, da bleibt als Moment, das das historische Bewußtsein des ewigen Volkes vor Vernichtung schützen konnte, einzig und allein die Religion.

Die jüdische Religion schützte das historische Bewußtsein der Juden, aber nicht ausnahmsweise und aus besonderer Gnade, nicht darum, weil die jüdische Religion eine Nationalreligion par excellence ist, eine nomistische Glaubensverfassung von lokalem Charakter, eine partikularistische Konfession. Die Juden bilden keine Exzeption in der Welt. Die jüdische Religion vermochte die

jüdische Nation zu schützen und zu erhalten und dem Schicksale der landläufigen Nationen zu entheben, nicht weil diese Religion die Signatur des Judentums als solche trägt und eine Sondererscheinung für sich darstellen soll, sondern weil Religion überhaupt unter Umständen ein gruppenkonservierender Faktor sein kann, Nationen vor Untergang erhält, Völker rettet, die ihrer Sprache verlustig wurden, aus dem Rachen der Auflösung.

Bei der Fortexistenz des Judentums als Nation, nach dem Verklingen der hebräischen Sprache im Leben, kommt ein allgemeines, allenthalben sich behauptendes Gesetz zur Geltung. Die Rolle des konfessionellen Faktors in der Geschichte wartet noch auf ihren Kolumbus. Der konfessionelle Faktor ist ein Lebensspender von erster Bedeutung für Völker. Nirgends, wo die Religion trennt, kann sprachliche Assimilation, territoriales Zusammenwohnen und wie die anderen Requisiten des landläufigen Nationalismus heißen mögen, den Tod eines Nationalbewußtseins herbeiführen. Die Verschiedenheit des Glaubens wirkt in der Geschichte viel ausschlaggebender und tiefer als tönender Worte eitle Gemeinsamkeit oder der Zufall des Nebeneinanderwohnens. Die Verschiedenheit des Glaubens hindert überall nach dem Verlust aller üblichen nationalen Eigentümlichkeiten vollständiges Ineinsleben, hält die Erinnerungen der Vergangenheit wach, macht ein Verschmelzen der verschiedenen Elemente unmöglich, sättigt das Feuer der Zukunftshoffnungen und wird zum Träger einer Nationalidee. Die Juden erhielten sich nach dem Verlust ihrer Sprache als selbstbewußtes Volk nur aus dem Grunde, weil sie überall in einem religionsfremden Milieu lebten, weil die Glaubensdifferenz ihnen überall die Möglichkeit, sich mit dem Volke, dem sie sich sprachlich assimilierten, auch zu identifizieren, abschnitt. Wie die Juden, haben auch all die Völker den Tod ihrer Sprache unbeschädigt überlebt, welche in analogen Verhältnissen sich befanden, d. h. bei denen nach der sprachlichen Assimilation ein unverdauter Rest konfessioneller Heterogenität, der sie von der Umgebung schied, zurückblieb. Der Spezialcharakter dieser Konfession, ob sie spezifisch national oder kosmopolitisch ist, ob mit dem Gesetze oder mit dem Sakrament im Mittelpunkt, bleibt für die Erhaltungsfrage ganz egal. Signaturen allein schaffen noch keine besonderen Erscheinungen. Die Tatsache des konfessionellen Auseinandergehens hat allein maßgebende Bedeutung. In Gebieten, wo konfessionelle Gegensätze aufeinanderstoßen, wird jede noch so weitherzig gedachte Weltreligion zum Träger partikularistischer Antagonismen und nationaler Wünsche.

Die Juden als konfessionell konservierte Nation erfreuen sich

zahlreicher Parallelen. Es mögen hier einige aufgezählt werden. Eine Abschweifung, die für die Fundierung obiger, nicht in den Kram der Tagesansichten passender, von der Konvention abweichender Behauptungen nötig ist, um dem Anschein des Paradoxen aus dem Wege zu gehen.

Der katholische Irländer hat im großen und ganzen seine Sprache eingebüßt und doch hat der Sprachverlust ihn nicht um seine Nationalität gebracht. Der Irländer, inwiefern er katholisch blieb, ist nicht zu einem Engländer mit dem bedeutungslosen Anhängsel des Katholizismus geworden, sondern blieb Irländer, der Englisch spricht. Zwischen dem national fühlenden irischen Volke und den verhaßten „Sachsen" (Engländern) schürt ausschließlich der universale Katholizismus den Gegensatz und konserviert die Nationalidee des grünen Erin. Dort, wo die Bevölkerung Irlands durch eine Glaubensdifferenz von den Sprachgenossen der großen britischen Insel nicht geschieden ist und das historische Volksbewußtsein nicht das konfessionelle Rückgrat besitzt, dort fühlt sich der englisch sprechende Irländer wirklich als Engländer. Der zum Protestantismus sich bekennende Irländer aus Ulster perhorresziert die nationalen Ideale seiner katholischen Landsleute und bereitet sogar einen Feldzug gegen den Versuch eine Landesautonomie (home rule) in Irland einzuführen.

Die kleinen bulgarisch-protestantischen Ansiedlungen in Siebenbürgen, die schon seit Generationen die Sprache ihrer rumänischen Umgebung angenommen haben, betrachten sich bis heute als Bulgaren, die rumänisch reden. Der internationale Protestantismus spielt in diesem konfessionsgemischtem Gebiet die Rolle eines Trägers einer Nationalidee[15]).

In der Türkei spielen die verschiedenen orientalischen Kirchen auf religionsgenossenschaftlichen Grenzgebieten dieselbe Rolle wie der Katholizismus und Protestantismus im Abendlande. Auf der Balkanhalbinsel und in Kleinasien wimmelt es von Griechen und Armeniern, deren Muttersprache Türkisch ist, die sich jedoch in Türken nicht gewandelt haben. Der historische Nationalname dieser Völker, ihr charakteristisches Sonderbewußtsein, erhielt sich unbekümmert um ihr Tagesidiom, weil die orthodoxe (anatolische) bzw. gregorianische Konfession sie vor den auflösenden Folgen der sprachlichen Assimilation, vor Identifikation wahrte. In Syrien redet die christliche Bevölkerung arabisch und fühlt, ohne Rücksicht ob sie katholisch (melkitisch) oder häretisch (jakobitisch, nestorianisch), national

---

[15]) Archiv für slav. Philol., XX, 115.

syrisch, antiarabisch, weil die konfessionelle Heterogenität den Deich und Damm gegen die alle geschichtliche Selbstexistenz zerstörenden Wellen der sprachlichen Hochflut des Arabischen bildet.

Dem Wirken der christlichen Glaubensgemeinschaften in völkererhaltender Hinsicht steht der politische Einfluß des Islam ebenbürtig zur Seite. In Litauen leben seit Jahrhunderten polnisch redende Tataren, bei denen der Sprachwechsel keinen nationalen Untergang, keine Umgestaltung zu Polen mohammedanischer Konfession bewirkt hat. In ihrem eigenen Bewußtsein, wie auch in allgemeiner Meinung, sind diese muslimischen Mitglieder der polnischen Sprachfamilie Angehörige der tatarischen Nation geblieben, weil sie den Glauben der Polen ablehnten und zähe dem Islam nachhingen, weil ihre Assimilation eine halbe war und sie nach dem Abschied von ihrer eigenen Muttersprache einen unverwüstlichen Träger des Sonderbewußtseins, die Konfession beibehielten, diesen tief verankerten Konservator der Vergangenheit.

Den Tataren ähnlich, setzten im späten Mittelalter die Araber in Spanien, nachdem sie ihrer Muttersprache verlustig wurden und die spanische Sprache angenommen haben, ihre nationale Existenz fort, ohne irgendwie eine Hybride von Spaniern mohammedanischen Glaubens heraufzubeschwören.

Diesen Weltreligionen größeren oder geringeren Umfangs reihen sich als Miniaturgegenbilder einige kleine Religionssplitter an. Die indischen Perser, die Parsen, die Anbeter des Ahuramazda auf dem Gebiete der stammesverwandten Hindus, die schon seit sehr langer Zeit von der Sprache der iranischen Hochebene sich losgesagt haben, gelten bis auf die Gegenwart als Perser, die eine der Sprachen Indiens sich angeeignet haben und nicht als Hindus mazdeischer Religion. Die bloße Verschiedenheit des Glaubens hindert sie daran, in eine organische Verbindung mit ihren arischen Rassenbrüdern desselben Zweiges einzugehen. Die Samaritaner werden noch heute, trotz ihrer verschwindend geringen Zahl, als eigenes Volk angesehen und doch ist ihre Sprache arabisch. Die Samaritaner als Bekenner einer eigenen Religion konnten um ihr geschichtliches Kollektivbewußtsein nicht kommen. Das Faktum der Andersgläubigkeit vermochte sie in der würgenden Umklammerung des Arabismus als Volk beim Leben zu erhalten. Die seit Jahrhunderten in Piemont wohnenden Mitglieder der französischen Sekte der Waldenser sind bis auf die Jetztzeit, nach jahrhundertlanger Italianisierung, Nichtitaliener, Fremde, Ansiedler von außen, die Italienisch reden, geblieben. In den Schulen der italienisch redenden Waldenser wird bis heute der Unterricht in der französischen Sprache gehalten.

Das Nationalgefühl der Altvorderen glimmt ungeschwächt[16]). Im Gegensatz zu den Waldensern im verwandten Piemont sind die waldensischen Immigranten, die im 18. Jahrhundert im glaubensähnlichen evangelischen, obwohl rassenfremden germanischen Württemberg sich ansässig machten und dort die deutsche Sprache annahmen, auch national germanisiert und absorbiert worden und binnen wenigen Generationen verschwand jede Spur von ihnen. Der französische Waldenser vermochte sich im stammesfremden Germanien, aber nicht in dem sprachähnlichen, anthropologisch ihm so nahen Nordwestitalien aufzulösen. Die Stimmen der Rassen- und Sprachverwandtschaft übertönte das Donnerwort der Konfession.

Wo die tiefe Kluft konfessioneller Verschiedenheit scheidet, kann niemals und nirgends sprachliche Assimilation binden und nationale Gefühlseinheit herstellen. Alle die Völker, denen es passierte, in den Juden analogen Verhältnissen zu leben, d. h. die in einem religionsfremden Milieu lebten, erhielten sich nach dem Tode ihrer Sprache unbeschädigt und ließen nicht dem Untergange der konventionellen nationalen Güter, auch das Dahinröcheln des nationalen Bewußtseins folgen.

Assimilieren, auflösen können sich alle Völker ohne Unterschied der Herkunft aber nur dann, wenn sie in einem religionsgleichen Milieu sich befinden. Der christliche Syrer vermochte im arischen Frankreich Franzose zu werden, aber entbehrte der Fähigkeit, mit dem semitischen Araber sich identifizieren zu können. Der arische fränkische Kreuzzügler konnte leicht ohne Spur im semitischen christlichen Syrien untergehen, aber in Norditalien bildete derselbe Franke als Waldenser unter Katholiken einen rocher de bronze der nicht zu zermalmen war. Der Grieche, der außerstande war, eine Bewußtseinswandlung zum Türken durchzumachen, setzte es leicht durch, in einen Syrer oder Kopten umzusatteln.

Assimilieren können sich auch Völker mit besonderen eigenen, sogar mit sog. charakteristischen Nationalreligionen, wenn diese eine Entwicklungsstufe darstellen, die mit der unverwüstlichen Geschlossenheit der modernen Kulturreligionen nichts gemein haben. Große Völker, wie die Assyrer, Chetiter, Lydier, Etrusker, Punier, Phönizier, westliche Griechen der Antike, mitteleuropäische Kelten usw. haben trotz ihrer besonderen Religionen nach dem Aufgeben ihrer Muttersprache das Zeitliche gesegnet, weil ihre Religionen die nicht gebucht, nicht schriftlich unabänderlich festgesetzt

[16]) Ferd. Bender: Geschichte der Waldenser, 396. Ulm 1850.

waren, die Geschlossenheit, das Rückgrat ermangelten, um ein von Volkssprache, heimatlicher Scholle und mündlicher Tradition unabhängiges Dasein führen zu können, weil ihre Religionen selbst mit dem Hinscheiden der Sprache überall eingingen. Wenn von der Religion als Lebensspender für Nationen die Rede ist, so sind als selbstverständlich jene primitiven Volksreligionen auszuschalten, die der heiligen Schriften bar, keinen außerhalb der ethnischen Vergänglichkeiten gelegenen Stützpunkt eines Offenbarungsbuches besaßen und daher selbst von nationalen Werten getragen, nirgends diese Werte aus eigenen Kräften zu ersetzen imstande waren.

Völker, deren nationale Erinnerung durch eine Buchreligion in einer konfessionsverschiedenen Umgebung aufrecht erhalten bleibt, spotten dem Zahne der Zeit und sind über das Schicksal ihrer Sprache erhaben. Der Nationalismus der Exiljuden gehört in die Kategorie der konfessionell konservierten Gruppen. Die Nationalidee kommt bei solchen, durch den verschiedenen Glauben erhaltenen Völkern nicht die Bedeutung einer biologischen Dominante, einer daseinverleihenden Macht zu, sondern die eines von anderen Faktoren getragenen, wenn auch allgemein hochgeschätzten und anerkannten Ornaments. Das Ornamentale darf jedoch nie mit dem wirklich Wesentlichen verwechselt, das dekorative, ins Auge fallende Attribut darf nicht für die bewegende Ursache gehalten werden. Der Blick des objektiven Beobachters muß in dem Gewirr flimmernder Schnuppen den entscheidenden Pol, das ausschlaggebende Moment, die führende Richtlinie erfassen.

Der von der Konfession getragene jüdische Nationalismus ist an und für sich in seinem moralisch-ethnischen Werte nicht niedriger als von Sprachen getragene Nationalismen einzuschätzen. Der türkischredende Grieche oder Armenier, der englischredende Irländer, der arabischredende Syrer usw. steht in seiner Gruppenindividualität, Kulturbedeutung und Eigenwesen nicht das geringste den hellenischredenden Griechen, den verknöcherten, keltischredenden Iren oder den versprengten Resten der syrischredenden Syrer (Aissoren) nach. Für ein Volk ist ja schließlich gleichgültig, durch was für ein Moment das Bewußtsein seiner historischen Kontinuität sich fortzusetzen vermag, ob es z. B. staatliche Selbständigkeit ist, besonderes Territorium mit eigener Sprache oder die spezifische Kultur des religiösen Lebens. Vom Standpunkte der Rassenreinheit ist sogar das konfessionelle Moment als Volkserhalter vorzuziehen. Bei Sprach- und Territorialvölkern sind Mischungen und Kreuzungen, rassenschädliche Hybridisierungen und Fälschungen viel leichter als dort, wo der Glaube die Wache hält. Völker wegen des

bei ihnen dominierenden Glaubensfaktors in ihrem historischen Werte herabzusetzen, Klassifikationen aufzustellen und nationale Rangstufen zu fixieren, wäre rationalistische Gedankenlosigkeit.

III.

Zwischen dem jüdischen Nationalismus und dem konfessionellen Charakter der jüdischen Dialekte gibt es keinen inneren Widerspruch, der Nährboden beider ist letzten Endes derselbe. Dieselbe historische Potenz, die die Entstehung der jüdischen Dialekte veranlaßte, erhielt auch das Selbstbewußtsein der Juden im nationalen Sinne, auch nach dem Weichen der hebräischen Sprache von der Bühne des Lebens als Umgangssprache.

Die scheinbare Antinomie im Leben des Diasporajudentums, der Widerspruch zwischen konfessioneller Dialektformung und nationalem Bewußtsein glättet sich in des Quellenschachtes Untiefen zu einer harmonischen Kristallebene. Dieselbe scheinbare Antinomie, tritt auch bei allen Nationen zutage, deren Konservator die Glaubensverschiedenheit war; obwohl Minoritäten und sehr oft in fremden Gauen, eliminierten sich diese nach ihrer sprachlichen Assimilation aus der Gemeinsamkeit des Sprachlebens und betätigten ein eigenes linguistisches Dasein, das nur unter dem Gesichtswinkel der Konfession beurteilt werden kann. Die Abnormitäten des Judentums mögen umgelernt werden.

Alle die oben erwähnten Nationen, die sich aus konfessionellen Ursachen erhielten, haben, den Juden ähnlich, Dialekte erzeugt, deren einzige Triebfeder die Heterogenität des Glaubens war, Dialekte, die zum Vorschein auch dann gekommen wären, wenn diese Nationalkonfessionen nur glaubensverschiedene Autochthonen gewesen wären.

Der piemontesische Waldenser spricht einen italienischen Dialekt, dessen italienischer Charakter erst von Sprachforschern festgestellt werden muß[17]).

Das Englisch der Irländer ist durch die sog. irische Brogue charakteristisch, durch eine Aussprache, die sich nur sehr schwer verliert und selbst der gebildete Irländer behält noch immer etwas davon. So sprechen die Iren englischer Zunge das englische „th“ beinahe wie „d“, das Wort „Gentlemen“ wie „Tschintlmen“. Diese Katholiken der englischen Sprachgemeinschaft werden wegen ihrer phonetischen Eigenart oft von den Engländern verspottet[18]).

[17]) Montet: l. c. 12.
[18]) Ch. Klöpper: Englisches Reallexikon, II, 1493. Leipzig 1893.

Die türkischsprechenden Griechen und Armenier gebrauchen ein sonderbares Türkisch, das der Griechen zeigt in seinen literarischen Produkten „oft Verwilderung“[19]), das der Armenier ist mit armenischen Worten durchsetzt[20]).

Das Arabisch der Literatur der Syrer und Kopten, der christlichen outsiders der arabischen Sprachgruppe, trägt einen eigenen, durch syrische Elemente gekennzeichneten Sprachcharakter[21]).

Das Polnisch der litauischen Tataren, wie wir es aus dem muslimisch-polnischen Kodex in Leipzig kennen, hebt sich nicht wenig von der üblichen polnischen Schriftsprache ab, zeigt viele Unebenheiten, wie auch manche grammatikalische Eigentümlichkeiten (einen mangelnden Sinn für die spezifisch-slavischen Diminutiva, Nichtdeklinierung von dezimalen Ordnungszahlen usw.[22]).

Die spanische Literatur der Morisken bietet linguistisch ein kurioses Bild. Ihre Sprache, „lengua aljamiada“ genannt[23]), ist ein Spanisch, zu dessen Eigentümlichkeiten es gehört, einerseits das Festhalten an sehr vielen altspanischen Worten, die zur Zeit, als die moriskischen Schriften verfaßt wurden, schon längst bei den christlichen Spaniern außer Gebrauch waren, anderseits die Verwendung von arabischen Ausdrücken als voces hybridae, d. h. mit spanischer Endung. Die Aljamiasprache wimmelt auch von zahlreichen Arabismen[24]).

Das arabische Schrifttum der „kleinsten Sekte der Welt“, der Samaritaner, fällt dem Kenner der arabischen Literatur der Koranglaubigen durch sog. orthographische und grammatikalische Unregelmäßigkeiten auf[25]), d. h. die Samaritaner sprechen Arabisch in einer besonderen dialektischen Fassung. Die Samaritaner hatten bereits in einer der arabischen Flutwelle vorangehenden Periode einem anderen Assimilationsstrom zäh standgehalten und die Kraft gefunden, die fremde Sprache in eine besondere und charakteristische Sprache umzubilden. Das Aramäisch der vorarabischen Literatur der Samaritaner gleicht weder dem Aramäisch der Juden, noch der Sprache der syrischen Autochthonen. In jüngster Zeit stellte

---

[19]) Karamianz: Verzeichnis der armen. Handschriften, 397 in: Hss. der Kön. Bibliothek, Berlin, Bd. X, 1888.

[20]) G. Jakob: Zur Grammatik des Vulgärtürkischen in Z. D. M. G., LII (1898), 695.

[21]) Brockelmann: Die syrische und christlich arabische Literatur, 67 in: Literaturen des Orients in Einzeldarstellungen (Chr. Lit. d. Or.), Leipzig 1907.

[22]) Fleischer: Catalogus librorum manuscriptorum qui in Bibl. senatoria civitatis Lipsiensis asservantur (XXIII), 179, p. 456. Grimae 1838.

[23]) Das Wort aljamia stammt vom arabischen adjami = fremd und wurde ursprünglich zur Bezeichnung des schlechten Lateins überhaupt gebraucht, cf. Revue du Monde Muselman VII, 262.

[24]) Grünbaum: Gesammelte Aufsätze, 56.

[25]) Kohn: Sprache, Literatur, Dogmatik der Samaritaner, 6. Leipzig 1876.

A. E. Cowley ein Glossar zusammen von aramäischen Worten, die in samaritanischen Texten falsch gebraucht werden oder überhaupt bei einem Nichtsamaritaner nicht vorkommen[26]).

Die sprachlich assimilierten Parsen in Indien, die Gudscherati reden, bedienen sich eines eigenen „Parsee Gujerati", in welchem sie sogar eine eigene Literatur zustande brachten[27]). Das Gudscherati formten die Parsen auf diese Weise um, daß sie dieser Adoptivsprache eine große Menge persisch-iranischer Ausdrücke zuführten, wie auch, daß sie gewisse Lettern des Gudscheratialphabetes anders als die heidnischen Hindus aussprechen. Es geht den Parsen oft die Fähigkeit ab, zwischen ähnlichen Lauten die Distinktion aufrecht zu erhalten (z. B. zwischen ṭa und ta)[28]). Das parsische Gudscherati der Feueranbeter, die ihre nationale Erinnerung nie einbüßten, hat in ihrer von der heidnischen Gemeinsprache sich abhebenden mundartlichen Gestaltung ein interessantes Seitenstück in der Sprache des Häufleins der zum Islam bekehrten Gudscheratiautochthonen. Die mohammedanisierten Gudscheratihindus sprechen ein besonderes Muslimgudscherati[29]). Eine Parallele, die an das Verhältnis des katholisch-deutschen Dialektes der vorgottschedschen Zeit zum jüdisch-deutschen erinnert. Die areligiöse Kultur der Neuzeit hat auch in Indien nicht verfehlt, auf die konfessionellen Gegensätze mildernd einzuwirken. Es ist seit einigen Jahrzehnten bei den Parsen ein Bestreben im Gange, die Sprachverschiedenheiten zwischen dem Parsisch-Gudscherati und dem Hindu-Gudscherati zu tilgen. Der erste, der für die Zerstörung der dialektischen Besonderheit wirkte, war der parsisch-indische Schriftsteller Kabraji. Viel leistete in dieser Beziehung auch der in seinem Lande viel gefeierte parsische Dichter Malabari[30]). Das parsische Gudscherati, das gegenwärtig im Schwinden begriffen ist, war nicht die einzige linguistische Umbildungsarbeit der Indoparsen, sie modifizierten auch die klassische Sprache des Gangeslandes, das Sanskrit. Neryosangh, ein zoroastrischer Geistlicher in Indien, übersetzte die Avesta in die Hochsprache der Veden, in ein Sanskrit, das beileibe nicht akademisch brahmanisch-klassisch klingt. Das Sanskrit des Zoroastraners wimmelt von Iranismen und ist phonetisch unindisch, da die Regeln der sanskritischen Euphonie in ihm außer acht gelassen

---

[26]) A. E. Cowley: Glossary of the aramaic texts, in: The Samaritan Liturgy, II, IL—LXII. Oxford 1909.

[27]) Jivanji: Review of Papers etc. from a Parsee point of view, in: Journal asiatic of Bombay, XXI (Extranumber, p. 220, Jahr 1905).

[28]) Menant: Les Parsis, 300. Paris 1898.

[29]) British Encyclopaedia, XII, 711 (11 ed.).

[30]) Menant: l. c.

wurden[31]). Die sanskritische Avesta, die ein durch Ozeane, Zeiten und anthropologische Verschiedenheiten getrenntes Gegenstück zur griechischen Bibel der Septuaginta bietet, ist ein schlagender Beleg für die durchgängige Gesetzlichkeit der menschlichen Handlungen, für die unausweichliche Identität der Anlagen aller Völker.

Bei allen, ihrer Sprache verlustig gegangenen Nationen, deren überdauerndes Nationalbewußtsein auf ihre Glaubensverhältnisse zurückzuführen ist, läßt sich ein den Juden analoger Sprachzustand feststellen. Alle diese konfessionell konservierten Nationen reden Dialekte, deren eigentlicher Ursprung in der konfessionellen Differenz wurzelt, deren Entstehungsursache einen ideal-religiösen Charakter trägt.

Nationen können also konfessionelle Mundarten gebrauchen. Der Nationalismus und der Konfessionalismus stellen nicht immer zwei quellverschiedene, diametral vollständig entgegengesetzte Richtungen dar. Der Nationalismus ist zuweilen ein Ziehkind des Konfessionalismus. So mancher Pfad der menschlichen Geschichte weicht ganz von der konventionellen Landstraße ab und läuft abseits auf eigene Weise durch blumenreiche Auen und saftige Wiesen.

Das rätselhafte Volk Israel mit seinem konfessionellen Nationalismus steht als ein vollständig regelrechtes und nicht im geringsten außerordentliches Glied da innerhalb der Kette von Kulturvölkern, die von der Halbinsel der Dschungel über Osteuropas buntes Kaleidoskop bis zu Andalusiens blühenden Gefilden reicht und hat am allgemeinen, normalen, natürlichen Los der Nationen und Konfessionen seinen bestimmten, durch keinen Zug auffallenden Teil.

IV.

Der Glaube kann unter Umständen zum Träger völkischer Traditionen werden, zur Lehne und zum Rückgrat in der Geschicke jäher Wandlungen, zur Barke und Rettungskanoe, die geschichtliche und ethnische Erinnerungen und Sentimente über klaffende Abgründe und gischtende Flutenstürze nationaler Katastrophen hinüberträgt. Nationen, deren Dasein längst verraucht gewesen wäre, verglimmen nicht, wenn in ihrer Seele die Lichtsäule einer sie von den absorbierenden Nachbarn trennenden Konfession brennt, sie halten sich stark, und trotz dem Verlust ihrer eigenen Sprache führen sie innerhalb des fremden Sprachgebiets ein eigenes mundartliches Dasein und verschmelzen nicht mit der Majorität der Sprachgenossen zu einer Kollektiveinheit. Nun, wie steht es

[31]) Encyclop. of Religions and Ethics, s. v. Avesta. New York 1908.

bei diesem eigenen mundartlichen Dasein mit dem Vergangenheitsnachlaß, die der Glaube in den gegebenen Fällen konserviert und mitschleppt? Bleiben die Mundartbildungen der nationalkonfessionell hybriden Gemeinschaften, deren Hebel in den Schachten der die Gottesnähe und das Glaubensheil suchenden Seelen dröhnt, ganz von den Folgen, der durch die Konfession gewahrten geschichtlichen außerkonfessionellen Kontinuität dieser Gemeinschaften unbehelligt, von Konstruktionen, Rhytmusnoten, Redeweisen, Wortbildungen, Archaismen, Entlehnungen, syntaktischen Formen und psychologischen Eigenheiten der fremdethnischen, durch dogmatische und rituelle Zäune integral erhaltenen Abkunft unberührt? Wir wissen allerdings, daß an und für sich bei Minoritäten Rassenmneme und ethnische Abkunft als Faktoren sprachlicher Differenzierung sich selbst überlassen, nicht von geringster Wirkung sein können und für den Entstehungsprozeß der jüdischen, wie auch aller anderen Minderheitsdialekte a limine abzuweisen sind, doch muß nicht mit dieser Abweisung alle Bedeutung von Rasse für eine Minderheit abgetan werden. In Verhältnissen, wo die Bedingungen für die Bildung von selbständigen Dialekten bereits durch einen anderen Faktor gegeben sind, ist es von vorneherein nicht auszuschließen, daß die in ideologischer Isolierung erhaltene Geschichts- und Rassenbesonderheit die Möglichkeit besitzt, sich zum Durchbruch zu verhelfen und als zufälliges Begleitmoment unberufen in den Bereich der sich ohnehin bildenden konfessionellen Dialekte einzugreifen und ihnen so manche Eigentümlichkeit zu verleihen, die sonst ausgeblieben wäre.

Der Vergangenheitsnachlaß und die Stammesfremdheit sind für die Dialekte konfessioneller Minderheiten nicht einflußloses Zeug. Die religionsgenossenschaftlichen Dialekte bloß angegliederter fremder Gruppen besitzen ein Plus fremder Provenienz, das bei konfessionellen Dialekten bodenständiger Gemeinschaften nicht anzutreffen ist. Das arabische Element der lingua aljamiada, die Abweichungen der Karamanli oder der Turkoarmenier wurzeln nicht bloß im Glaubenseinfluß. In den Mundarten der spanischen Mohammedaner und der türkischen Christen hallen auch Klänge der alten Sprachen der Mauren, Hellenen und der Bewohner des Hochgebirges des Ararat nach, die durch das Buch der Liturgie nicht vermittelt wurden, Klänge, die auch von einem außerreligiösen Erbgut sprechen. Der seine nationale Erinnerungen dank dem konfessionellen Träger konservierende mohammedanische Arabospanier, christliche Graeco- und Armenotürke vermochte manches aus den Schätzen seiner durch die Wacht des Glaubens gehüteten

nationalen Eigenart, seinen von dem Glaubensseparatismus erzeugten Dialekten beizusteuern.

Auch bei den Mundarten der klassischen Gemeinschaft konfessioneller Dialekte, bei den „Jargons" der Juden, bricht sich bei aller ihrer religionsgenossenschaftlichen Signatur ein ethnisch-historisches Plus durch. Die Tatsache, daß die Juden neben ihrer Konfessionsfremdheit in allen ihren Adoptivsprachgebieten auch stammes- und landesfremd waren, blieb nicht ohne Folgen für die Golusdialekte, die allerdings als akzidentielles Schleppgut aufzufassen sind, als sekundäre, nicht in der Entwicklungslinie dieser Dialekte liegende Beimengung, als nebensächliches Hineinspielen von Elementen, die im gegebenen Falle einer jeden organischen Kraft bar waren, als Ornamentalzusätze, die obwohl belehrend und charaktristisch, doch niemals bei diesen Dialekten eine aktive und selbständige Bedeutung hatten.

Solche akzidentielle Begleitmomente historischen und ethnischen Charakters kommen bei den jüdischen Mundarten mehrere in Betracht. Ein Versuch, auf diese einzugehen, entbehrt nicht eines gewissen Interesses.

Ausdrücklich hebräisch-semitische Sprachcharakteristiken, die nicht auf dem Wege der gelesenen Bibel, sondern über die Psyche oder Volkserinnerung in die jüdischen Dialekte eindrangen, werden sich nur schwerlich und in geringer Anzahl finden. In diese Kategorie fällt gewiß ein Teil der Hebraismen des alten Judäohellenisch, schon infolge der großen Zeitnähe. Die Hebraismen des Französisch bei Raschi dürften einfach zu treue Übersetzungsergebnisse sein. Wie es mit den Hebraismen bei Maimonides steht[32]), ob es sich hier um ein altes Erbstück handelt, läßt sich schon schwerer sagen. Bei Saadja scheinen die Hebraismen nur zu genaue Kopien hebräischer Textvorlagen zu sein[33]). Im Jüdisch-Spanischen wird in manchen Schriftwerken ein Participium praesens verwendet, ganz auf eine unspanische, aber rein hebräische Weise. Grünbaum glaubt, diese eingeschlichene Sprachform sei literarischer Import, Niederschlag hebräischer Texte[34]). Im Jüdisch-Griechischen des späten Mittelalters bleibt das Relativpronomen ὅς für alle Geschlechter dasselbe und erinnert lebhaft an das hebräische „ascher"[35]). Im Jüdisch-Deutschen wird statt des Pronomens „welcher" das Pronomen „was" für alle Geschlechter gebraucht. Diese Über-

---

[32]) Friedländer: Der Sprachgebrauch des Maimonides, XII, Anm. III.
[33]) S. Baron: Saadja Alfajjumi's Psalmübersetzungen, 8 sq. Berlin 1900.
[34]) Grünbaum: Spanische Chrestomathie, 11.
[35]) Revue des études grecques, III, 292. Paris 1890.

einstimmung des deutschen Dialektes der Juden mit dem griechischen Judendialekt und dieser beiden mit dem Hebräischen läßt tiefere Wurzel ahnen, als den für das Jüdisch-Deutsche angenommenen Slavismus (co). Einen psychologischen Hebraismus im Jüdisch-Deutschen stellt wahrscheinlich dar, die eigentümliche Verbindung des konjugierten Verbs mit seinem Infinitiv in der Art einer Reduplikation, wie: „schreiben hob (habe) ech (ich) geschrieben", „kathob kathabthi". Merkwürdig und charakteristisch ist es, daß moderne osteuropäische, slavisierte Juden sehr oft auch im Polnischen, Russischen ähnliche unnatürliche, dem slavischen Sprachgeiste zuwiderlaufende Wortverbindungen gebrauchen. Im Jüdisch-Deutschen ist die germanische Mitvergangenheitsform ganz verschwunden. Der osteuropäische Jude unterscheidet nicht zwischen Perfekt und Imperfekt, ebensowenig wie der Hebräer. Allerdings haben auch die bayerisch-österreichischen und die alemannischen Mundarten die indikative Form des einfachen Präteritums abgeschafft und gebrauchen dafür das zusammengesetzte Perfekt[36]). Jedoch kann hier von einer Entlehnung des jüdischen aus den germanischen Dialekten keine Rede sein. Das einfache Präteritum ging in Deutschland erst im 17. Jahrhundert verloren, als längst keine Juden mehr aus Mittel- nach Osteuropa emigrierten. Die osteuropäischen Juden kannten noch um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Imperfektform (gengst, sprach)[37]). Es muß hier also eine interne jüdische Ursache bei der Außergebrauchsetzung der doppelten Vergangenheit im Spiel gewesen sein. Sollten vielleicht immanente Entwicklungsgesetze der deutschen Sprache unabhängig voneinander bei Alemannen, Bayern und Juden dieselben Erscheinungen gezeitigt haben?

Viel stärker äußert sich das Auxiliarmoment der jüdischen Stammesfremdheit in den jüdischen Sprachbildungen in typisch-rassenpsychologischer Hinsicht. Fremde Stämme, die sich die Sprache eines anderen Volkes zu eigen machen, verfahren in der Regel gegenüber der bunten Fülle grammatikalischer Formen und Konstruktionen des angeeigneten Idioms vereinfachend. Die neulateinischen Sprachen, Neugriechisch, Neupersisch, Slavisch-Bulgarisch, Englisch mit ihrem teilweisen oder vollständigen Verlust der Kasus, mit ihrer ungeheueren Simplifizierung der Konjugationsbuntscheckigkeit des alten Latein, Hellenisch, Zend, Altslavisch, Angelsächsisch, liefern den Beweis, wie Stammesfremdheit zur Auf-

[36]) K. Weinhold: Alemann. Grammatik, I, 452. Berlin 1863.
[37]) Vgl. das Krakauer Aktenstück bei Salomo Lurie (1510—1573): Responsen Nr. 33. Tschuboth Mharschal, 24. Lemberg 1873.

räumung mit unnützem Formenballast anregt. Die Träger der neulateinischen Sprachen sind romanisierte Iberier, Kelten, Etrusker, Illyrer usw., des Neugriechischen zumeist Slaven und Albanesen, des Neupersischen iranisierte Turanier, des Bulgarischen uralaltaische Fremdlinge, des Englischen die große Majorität der keltischen Autochthonen Britanniens. Der Einfluß der Rassenfremdheit auf die Vereinfachung der Formen wurde auch in der Neuzeit beobachtet bei den durch exotische Völker adoptierten Sprachen europäischer Nationen, bei den sog. kreolischen Mundarten, bei dem Indoportugiesischen in Cochin, bei dem Tagalospanischen auf den Philippinen, bei dem Annamitofranzösischen in Hinterindien, bei dem Malanesoenglischen auf der Südsee[38]). Die Juden, einmal in Verhältnissen, wo sie sich dialektisch separieren konnten, veranlaßt zu sprachlichem Autonomismus durch glaubensgenossenschaftliche Differenzierungsdynamik, betätigten sich innerhalb des ihnen durch die Religionstrennung zugewiesenen Dialektbezirkes in einer Weise, die auch ihrem spezifischen, mit dem Glauben nichts gemein habenden Wesen angemessen war. Das Streben nach Vereinfachung in dem Sprachbau ist in allen jüdischen Mundarten unverkennbar. Im Juden-Griechisch der Septuaginta tritt der Optativ zurück, die Flexion —α gen. —ης wird auf Wörter auf —ρα ausgedehnt, der Infinitiv als Ergänzung des Verbs breitet sich auf Kosten des Partizips aus, der transitive Akkusativ auf Kosten des Genitivs und Dativs[39]). Eine Biegungsform übernimmt im Septuaginta-Griechisch die Funktionen mehrerer grammatikalischer Formen und Kasus. Im Judengriechisch des ausgehenden Mittelalters hat die Sprache der Hellenen eine Vereinfachung erhalten, die auf dem ganzen griechischen Sprachgebiet beispiellos ist und kaum in diesem Maße selbst bei den romanischen Sprachen anzutreffen ist. Von der großen Anzahl der griechischen Deklinationsformen sind im Dialekt der Juden nur drei Typen geblieben. Die Substantive eines jeden Geschlechts werden einheitlich ohne Rücksicht auf die Sprachtradition in einen Typus hineingezwängt und bloß nach einer Deklinationsschablone gleichmäßig flektiert. Dieser mittelgriechische Judendialekt kennt auch bloß ein einzelnes einfaches Konjugationsmuster. Die Zahl der Modi und Tempora erfuhr eine starke Einschränkung[40]). Eine ähnliche Vereinfachung begegnet uns auch im Judenarabischen. Die maurischen Hebräer reduzierten die Pluralformen der arabischen Sprache bis zu einem Minimum,

---

[38]) Hugo Schuchart: Kreolische Studien, II, IV, V, VI. Wien 1883, 1888.
[39]) Friedrich Blaß: Grammatik des Neutestamentl. Griechisch, 3. Göttingen 1910.
[40]) Revue des études grecques, III, l. c.

behielten die Wurzelwörter des schwachen Verbs auch in den konditionalen und imperativen Modi bei[41]). Im Neuarabischen der algerischen Juden der Gegenwart wurden die dreisilbigen Formen des mohammedanischen Arabisch einsilbig (ktab-kataba)[42]). Im Altfranzösischen der Juden läßt sich ein vollständiger Verlust der Regeln der alten Sprache feststellen. Die Formen des Akkusativs und des Nominativs ersetzen einander ohne jeden Unterschied. Die vatikanische Judenelegie kennt keine Deklination des Artikels oder des Nomens[43]). In der Sprache der deutschen Juden ist der Verlust der Kasus bei den meisten Nomina, die Vereinfachung der Konjugation, die Abschaffung der meisten grammatikalischen Ausnahmen, eine Erscheinung, die bereits eine lange Geschichte hinter sich hat.

Neben der eigentlichen Rassenfremdheit in ihrer originär spezifisch-semitischen, wie in ihrer allgemein typischen Tätigkeit, wirkten bei den jüdischen Dialekten oft als subsidiäre Begleitursachen, geschichtliche Hilfsmächte anderer Herkunft, die sich aus dem spezifischen Golusschicksal der Juden ergaben. Nebst eigenen Rassenelementen entbehrten auch fremde nicht eines Einflusses. Die Juden schritten nicht sofort nach Aufgabe der hebräischen Sprache zur Annahme der fremden Idiome, deren Judaisierungsformen uns bekannt sind. Zwischen Hebräisch und den uns bekannten judaisierten Mundarten lagerten oft andere Sprachen. Bevor der orientalische Jude arabisch sprach, redete er aramäisch, ehe der Krimjude Tatarisch zu seiner Muttersprache machte, gehörte er dem griechischen Sprachkreise an, in den Zeiten, die der Verschiebung des Schwerpunktes der europäischen Judenheit auf das deutsche Sprachgebiet vorangingen, redeten die Ahnen der heutigen yiddish sprechenden Juden romanisch (italienisch, französisch), russisch und vielleicht auch mittelenglisch. Bei einmal vorhandenem konfessionellen Separatismus erhielt sich die Kontinuität des jüdischen Geschichtsprozesses ungebrochen und setzte sich ungestört fort, die Mittelglieder summierten sich. Die Klänge der einst geredeten Golussprachen verhallten nie ganz spurlos. Jede neu angenommene Sprache schleppte auch Reminiszensen der früheren Golussprache, lexikalische und grammatikalische Erinnerungen der einstigen Wanderungsgebiete mit. In der arabischen Sprache der jemenitischen Juden lagert ein kräftiger Bodensatz des Syrischen, sowohl in der Aussprache, wie im Sprachgebrauche

---

[41]) Jewish Encyclop., II, 50.
[42]) M. Cohen: Le Parler etc.
[43]) Romania, III, 475.

und in manchen grammatikalischen Formen, am frappantesten in der aramäisierenden Nachbildung der dritten Person fem. pl. in allen Perfekten[44]). In der arabischen Sprache der algerischen Juden sind die verbalen Formen noch heute eher aramäisch als arabisch[45]). In der tatarischen Mundart der Juden der tauridischen Halbinsel klingt noch in der Jetztzeit der edle Schmelz der griechischen Sprache nach[46]). In der jüdisch-deutschen Sprache hat das Französische, Italienische, Slavische und Mittelenglische einen nicht geringen Einfluß auf Sprachschatz wie Grammatik ausgeübt.

Als geschichtlicher Hilfsfaktor trug zur Potenzierung der Fremdartigkeit der jüdischen Konfessionsdialekte auch die Tatsache bei, daß die Juden, obwohl sie über das ganze Gebiet einer jeden Sprache zerstreut lebten, dennoch infolge ihrer Abgeschlossenheit sich nie bestrebten, mit den einzelnen lokalen Verhältnissen in Fühlung zu gelangen, um die partikularen Mundarten der verschiedenen Gebietsteile sich anzueignen und ihnen dann eine separatistisch-konfessionelle Eigenfärbung zu verleihen. Die Juden, über das ganze Gebiet einer Sprache zerstreut, redeten in allen Gauen dieses Sprachgebietes die Umbildung einer einzelnen Mundart, der Mundart der Grenzlandschaft, wo sie bei ihrem Eindringen ins fremde Land zuerst mit der Landessprache in Berührung kamen. Dieses geschichtliche territoriale akzidentielle Moment bewirkte, daß die Juden anders wie die konfessionsfremden Autochthonen nicht einfach konfessionell umgestaltete Dialekte der eigenen Wohnsitze gebrauchten, sondern Dialekte redeten, deren Grundstock auch territorial verschieden war, deren Kern in fernen Gauen oft lag. Die jüdisch-deutsche Sprache ist in der Hauptsprache seinem Sprachstoff nach eine judaisierte Umformung des deutschen Dialektes der Bajuvaren, der an Italien grenzenden Alpenländer. Von anderen deutschen Dialekten ist lexikalisch und flexivisch, wenn auch nicht phonetisch, am Jüdisch-Deutschen am stärksten Plattdeutsch beteiligt. Das Jüdisch-Bucharische geht nicht auf die rein persische Sprache zurück, sondern auf die Mundart der Tajeke, wie sie in Zentralasien verbreitet ist[47]). Das Arabisch der algerischen Juden besitzt manche Laute (das „k“ ausgesprochen wie Hamza), die an Einwanderung derselben aus dem arabischen Ägypten gemahnen[48]).

Mannigfaltige Subsidiärkräfte nahmen am Gestaltungsprozeß

[44]) E. Yahuda: Prolegomena zu Kitab al-Hidaja, 22, Anm. 2. Frankfurt a. M. 1904.
[45]) Marcel Cohen: Le Parler des Juifs d'Alger. Paris 1912.
[46]) Revue du Monde Muselman, 1909, 88.
[47]) Salemann: Mémoires de l'academie imperiale de St. Petersbourg, l. c. III.
[48]) M. Cohen: l. c.

der jüdischen Dialekte teil. Und wenn es auch stimmt, daß die jüdischen Dialekte als solche auch ohne diese Subsidiärkräfte entstanden gewesen wären und auch diese Subsidiärkräfte nur dank dem konfessionellen Rahmen sich behaupten konnten, und sie die tatsächliche Triebfeder, den Energiekern und die Substanz des jüdischen Dialektentstehungsprozesses nicht tangierten, dennoch, einen nicht unwichtigen Abschnitt lieferten diese Akzidenzursachen zur jüdischen Sprachgeschichte.

Sechstes Kapitel.

Die Emanzipation der jüdischen „Jargons".

I.

Es hat einst eine Zeit gegeben, wo die Intellektuellen allen Verständnisses für den Prozeß der Sprachentwicklung und -differenzierung bar waren, wo die in dogmatischer Schriftsprachenverehrung verknöcherten Meister der Kultur und Ritter des Geistes dem Sinn und der Berechtigung von Idiomumbildungen und Mundartenspaltungen, wie einem mit sieben Siegeln verschlossenen Mysterium, gegenüberstanden. Der magnus parens der italienischen Literatur, der erste große neuromanische Dichter, der göttliche Dante, vermochte dem Wesen der Sprache, deren großartiger Architekt er war, nicht gerecht zu werden und stellte in seiner Schrift „De vulgari eloquio" höchst merkwürdige Unterscheidungen an zwischen seiner italienischen Muttersprache und der des alten Latium. Italienisch war für Dante ein gesetzloses Volksidiom, willkürlich ohne alle Regel, das nur durch Nachahmung der Sprache der Amme erlernt wird, eine Vulgärsprache, dagegen Latein eine willkürlose, einen regelrechten Bau darstellende grammatikalische Sprache, die den Vorzug genießt, nur schulmäßig erworben werden zu können.

Dantes Ansicht war lange Zeit hindurch sensus communis. Allgemein wurde „das regellose vulgäre Italienisch" von den „Gebildeten" mit Geringschätzung überhäuft. Im Zeitalter der Renaissance, als Francesco Fortunio den Nachweis erbrachte, daß die italienische Sprache etwas mehr als ein willkürliches, vulgäres Ammenkauderwelsch sei, daß die lingua vulgaris nicht weniger als das vornehme Latein grammatikalisch wäre, da löste er allenthalben Staunen und freudige Verwunderung aus. Zur Kunde, daß das

Idiom, in dem die Klänge des Inferno schallten und die Leier eines Petrarca, eines Tasso tönte, kein unnatürliches Sprachgemengsel sei und vollgültige, linguistisch-literarische Existenzberechtigung hat, schnitten die humanistischen Intelligenzler verblüffte Gesichter.

In Deutschland spukten Rudimente der mittelalterlichen Linguistik noch bis in das 19. Jahrhundert hinein, und bedeutende deutsche Männer von weitreichendem philosophischem Ansehen trieben vorsintflutliche Zopfphilologie und hielten an der längst von einsichtigen Forschern über Bord geworfenen Mißachtung der geschichtlich gewordenen Sprachen stahlhart fest. Fichte kennzeichnete in seinen berühmten „Reden an die deutsche Nation" die romanischen Sprachen wegen ihres historischen, also sekundären Bildungsprozesses als inferior. Schopenhauer sprach wegwerfend über die „armselige Grammatik eines zusammengeleimten Patois, wie das Französische"[1]) und brach über das Organ eines Racine, eines Rousseau, eines Comte stolz den Stab. Keinem dieser in blauferner Höhe schwebenden deutschen Metaphysiker fiel es in ihrem hochgehenden Primärsprachen-Eigendünkel ein, der Sprachgeschichte ein wenig gerecht zu werden, ein bißchen Selbstkritik zu üben und den eigenen Sprachleib so eine kleine Weile unter die Lupe zu nehmen. Die Höhner der neulateinischen Sprache würden vielleicht die unverhoffte Entdeckung gemacht haben, daß auch primäre Sprachen ihre Vorgeschichte haben und daß es auch mit der Herrlichkeit der unbefleckten Ursprünglichkeit der deutschen Sprache nicht so sehr sonderlich bestellt ist, daß nicht einmal die deutsche Grammatik, dieses dreimal heilige Sanktuarium, von fremden, widrigen Ingredienzen frei ist[2]).

Für uns heute ist Sprachwerden, Sprachumbildung, Sprachdifferenzierung etwas Selbstverständliches. Unter altem Eisen in der Rumpelkammer rostet gegenwärtig die krause, kuriose Philologie des Mittelalters samt ihren späteren, zähen, von philosophischem Nebelwust umglänzten Auswüchsen. Die Kulturmenschheit des Zeitalters der Erfahrungswissenschaften will nichts von Sprachdogmen wissen. Alles fließt. Das Sprachgeschehen wird frei, offen, weit empirisch, en plein air aufgefaßt. Zur allgemeinen Anerkennung hat sich die perspektivistische, horizontweite Ansicht durchgerungen, daß die vor unseren Augen im Laufe der Geschichte aus territorialen, ethnischen oder zeitlichen Ursachen erfolgten Sprachumbildungen keine anormalen Degenerationserscheinungen der

[1]) Schopenhauer: Parerga II Über Schriftstellerei und Stil, § 291. (Berlin, Verl. Weichert, V, 457).

[2]) Paul: Prinzipien der Sprachentwicklung, 374.

reinen, idealen, primären Sprachen darstellen und nicht um ein Jota den scheinbar ursprünglichen, in vorhistorischen Zeiten herauskristallisierten Primärsprachen nachstehen. Die neulateinischen Idiome der Franzosen, der Provençalen und Katalanen, der Galegoportugiesen, der Italiener, der Rhätoromanen, der Dakorumänen, der Makedowalachen werden von keinem neuzeitlichen Menschen der Sprache des alten Roms gegenüber als dekadente Verunstaltungen gebrandmarkt und der Entartung, Minderwertigkeit und bäuerlicher, barbarischer Verstümmlung bezichtigt werden.

Der Bann der mumifizierten, sakrosankten Schriftsprache, die Apotheose der Stabilität des idealen, primären, unberührten Literaturidioms, ein Überrest der unhistorischen Weltauffassung der in logischem Formelkram versteinerten scholastischen Gelahrten, ist seit geraumer Zeit bereits entzwei. Die geschichtliche Auffassung des Sprachlebens, der Sinn der linguistischen Dynamik ist längst zum Gemeingut des Kulturbewußtseins geworden. Die Sprachgeschichte hat den Gesichtskreis des modernen Menschen um ein gutes Stück erweitert. Jedoch darf noch nicht Halt gemacht werden. Der moderne Mensch soll nicht mit dem bisherigen Brocken der Linguistik alle Sprachweisheit erreicht zu haben glauben. Das Leben der Sprache ist viel mannigfaltiger, als man von außen ahnt. Ethnische, territoriale und zeitliche Ursachen, die bei den Zweigsprachen Latiums gewöhnlich in Betracht gezogen werden, bilden noch nicht den Inbegriff aller Sprachfaktoren.

Die Gebildeten im Lande dürfen ihrem Bewußtsein die weiteren Errungenschaften der für die Kulturgeschichte belangreichen Linguistik nicht vorenthalten und müssen den Sinn der linguistischen Dynamik noch vertiefen lernen, sich durch der Vorurteile dorniges, kohlenschwarzes Dickicht durchkämpfen und zum Verständnis von Sprachformationen gelangen, die ihre Säfte aus anderen als den bereits konventionell anerkannten Ursachen ziehen. Es sind Sprachbildungen vorhanden, die normal und natürlich sind, Berechtigung und Ebenbürtigkeit verdienen, die jedoch von der gewaltigen Kraft konfessioneller Kulturen gehämmert werden. Allen Faktoren, die je in der Geschichte gewirkt haben, muß gleiche Gerechtigkeit, objektive Billigkeit widerfahren werden. Unsere persönlichen Beziehungen zur Religion im engeren Sinne dürfen der historischen Tatsächlichkeit keinen Abbruch tun, unser Urteil nicht verrenken. Das sprachliche Moment der Konfession muß volle Berücksichtigung und Verständnis finden. Nur kein rationalistisches Muckertum, kein pseudofreigeistiges Versteckspiel! Weder sachlich, noch geschichtlich und philosophisch läßt sich einsehen, warum ethnischen

und räumlichen Faktoren höherer Wert einzuräumen wäre als dem kulturgeschichtlichen Faktor, der mit dem Glauben zusammenhängt. Eine klassifikatorische Degradierung konfessioneller Dialekte kann nur auf parteipolitischer Einseitigkeit beruhen und hat nichts mit dem Ernst der Forschung gemein. Die blinden mechanischen Möglichkeiten des Territoriums, des zeitlichen Nacheinanders, der physischen Einwirkung sind, bei den Manen aller Heroen des wirklichen Freigeistertums, nicht höher einzuschätzen, als die Erzeugnisse des Intellekts, der biogenetisch höchststehenden Gehirnsubstanz, als das praktische Religionsleben, das tief in die Geschichte, Ethnologie und das Sprachwerden eingreift, als die Tatsächlichkeiten der glaubens psychologischen Gemeinschaft von Ideen, Sitten, Lebensweise und Weltanschauung. Die fortschrittliche freidenkende Menschheit möge schon einmal die innere Freiheit erlangen, konfessionshistorische Fragen frei, unbefangen und objektiv zu beurteilen und Erscheinungen des Religionslebens das ihnen gebührende Recht zu verschaffen.

Linguistischer Dogmatismus, ein Gespinnst eines wirklichkeitsfremden, unerfahrenen, von der Blässe apriostistischer Schemata angekränkelten Rationalismus hat im Zeitalter der Erfahrungswissenschaften, der ehernen Induktivschlüsse kein Recht, sein Dasein fortzusetzen. Ein verbohrter, trotziger und hartnäckiger Rationalismus, ein störrisches Festhalten an „weltlichen" Sprachkategorien konfessionellen Dialekten gegenüber, eine Beschränkung der Emanzipation sekundärer Idiome bloß auf Sprachen politisch bedeutender und territorial gesonderter Nationen, würde der Wissenschaft nicht zum Vorteil, der Wahrheit und Gerechtigkeit nicht zur Glorie gereichen. Eine kleinkrämerische, bleischwere Linguistik, mit opportunistischer Ornamentik geschmückt, kann den Ruhm einer Kultur nicht steigern.

II.

Die jüdischen „Jargons" befinden sich noch heute in der Lage der romanischen Patois in vorwissenschaftlicher Zeit, in einem Stadium der Geringschätzung und Verhöhnung, das noch durch den Fluch der durchgängigen Minoritätslage der Juden potenziert wird. Dasselbe, was die Wissenschaft zur Ehrenrettung der romanischen Sprachen geleistet hat, muß von derselben auch für die Erkämpfung einer gebührenden Rangordnung für die jüdischen Dialekte vollbracht werden. Die Anerkennung der Tochtersprachen Roms soll sich zur Anerkennung aller historisch auch aus konfessionellen Gründen gewordenen Zweigsprachen erweitern, soll zu einer Gleich-

berechtigung der jüdischen Mundarten, zu einer Erklärung der Menschenrechte auch für die meist geschmähte jüdisch-deutsche Sprache führen.

Die Forschung hat dem Judentum gegenüber eine große Schuld der Menschheit zu sühnen. Die Aufgabe der Forschung ist, nicht nur theoretisch zu klären, sondern auch praktisch im Sinne der Humanität zu wirken. „Jede Entdeckung eines Naturgesetzes bedeutet die Einschränkung von Mißgriffen und Irrtümern bei unseren Bemühungen um die Gestaltung unseres Lebens" (Ostwald). Die lux veritatis der Kunde der Naturgesetze hat die großartige Bestimmung in des Daseins brandendem und stürmendem Ozean, in den schäumenden Wechselfällen der Geschichte · des Kulturlebens als magistra vitae, um ciceronianisch zu reden, als Leuchtturm und Feuersäule, als Sonnenfackel und Scheinwerfer zu dienen, Irrtümer und Mißverständnisse aller Art aufzuhellen, Vorurteile, Mißgriffe, Barbareien und Verfehlungen, mit ihres Blitzes Klarheit zu treffen, in Brüche zu schmettern.

Um kein Volk der Erde hat sich das Geflecht von Irrtümern und Mißverständnissen so fatal gerankt, wie um das jüdische Volk. Nirgends selbständig und unabhängig, wird bei dem wandernden Ahasver jede falsche Theorie zum Verhängnis, jeder Mißgriff zur Tragödie, zum Ahnherrn eines Rattenkönigs von unablässigen Leiden.

Die naive rationalistische Anschauung von der Inferiorität sekundärer Sprachbildungen zog nach sich bei den Juden wie keinesorts einen Trupp von Quälereien, moralischen Vorwürfen und Beschimpfungen, Unterdrückungen und Verfolgungen, ohne je einem gerechteren Verständnis, einer freieren Perspektive, einer menschlich angemessenen Behandlung Platz zu machen.

Die Stellung der jüdischen „Jargons" ist noch heute im allgemeinen eine sehr triste. Schon der Titel „Jargon" allein, mit dem die Dialekte der Juden benannt werden, ist charakteristisch und bezeichnend für die ganze Sachlage. „Jüdeln" gilt als schimpflich. Wer sich eines jüdischen „Jargons" bedient, mag dieser „Jargon" selbst die in jeder Beziehung vollständig ausgebaute Sprache der aschkenasischen Ostjuden sein, gilt als minderwertig, als gesellschaftlich inferior, als Barbar. Mit einem überlegenen Lächeln begegnet der Intelligenzler bei jeder sich darbietenden Gelegenheit den spezifischen Klängen der jüdischen Redeweise. Die yiddishe Sprache wird nirgends eines Unterrichts gewürdigt. Keine moderne Schule, mag sie auch in privaten Händen sein, kann den Mut aufbringen, ein Idiom, in dem mehr Menschen reden als z. B. Niederländisch,

Schwedisch, Rumänisch, Bulgarisch usw., in den Lehrplan aufzunehmen. Verfehmt und in Acht getan! Dagegen verstößt jedoch nichts, daß das „yiddishe" Tageblatt in Lemberg vor dem Krieg mehr Abonnenten zählte, als irgendwelche polnische Tageszeitung in Galizien, und daß die Auflage des yiddishen Tageblatts „Haint" in Warschau kaum von den größten deutschen Blättern erreicht wird (150 000 Exemplare).

Die jüdischen „Jargons" gelten als verzerrte Kauderwelsche, die keines menschlichen Gebrauches würdig sind. In Österreich sind Dokumente in yiddisher Sprache und Schrift ganz wertlos. In den Konskriptionslisten der Statistik darf in dem cisleithanischen Staate unter Strafe Yiddish als Muttersprache nicht angegeben werden. Während der letzten Volkszählung (1910) wurden Leute bestraft, die den Mut besaßen, nicht zu lügen, und die Rubrik der Muttersprache mit der tatsächlich in weiten österreichischen Gebietsteilen gesprochenen yiddishen Sprache ausfüllten. Nach der Terminologie des österreichischen Reichsgebietes ist die Sprache der Juden Ost- und Mitteleuropas, wie auch zahlreicher Ansiedlungen in allen Weltteilen, nichts als ein „lokaler Dialekt". Die hohen Herren von der Doppelaar-Justiz sind auch in philologicis stark, wenn es gilt, mit Knüttel und Knute auf einen Gegenstand allgemeiner Verurteilung und snobistischer Verachtung loszugehen[3]). Die Aggressivität der Verdammungsurteile bezüglich der jüdischen Sprechweise nahm einst bei den österreichischen Bureaukraten noch viel drastischere Formen an. Vor dem Jahre 1848 durfte viele Jahrzehnte hindurch kein jüdisches Brautpaar heiraten, wenn es nicht in „der deutschen Sprache empfangenen Unterricht aufzuweisen vermochte"[4]). Die Folge dieses kuriosen Dekrets war das Entstehen amtlich nicht anerkannter Ehen unter den Juden, die rituell geweiht, vom Staate aber als Konkubinate angesehen wurden, ein Übel, an dem Galizien bis heute krankt.

Die scharfe, drakonische Form, die der Kampf Kaiser Josefs II. und seiner Nachfolger gegen die Sprache der Juden angenommen

---

[3]) Nebenbei bemerkt sind im Jahre 1912 in diesem „lokalen Dialekt", abgesehen von Galizien, Rußland und Rumänien, in folgenden Ländern Zeitungen erschienen: in den Vereinigten Staaten 37, Kanada 3, Argentinien 6, Südafrika 3, England 4, Dänemark 2, Frankreich 1, Schweiz 1. Vgl. S. Reisen in Pinkos: I, 271 ff. Wilna 1912. Eine wirklich lokale, engbegrenzte, partikularistische Mundart! An und für sich genommen hat die „Lokalisierung" einer Sprache nicht einmal juristisch irgendwelchen Sinn. Nach dem österreichischen Recht gelten Sprachen als landesüblich und sind vom Staate anerkannt, „wenn sie auch nur in einem kleinen Territorium, Bezirke oder Orte im Lande üblich sind" (Ulbrich: Lehrbuch des österreichischen Staatsrechts, 188, vgl. Staatsgrundgesetz Art. XIX).

[4]) Stöger: Darstellung der gesetzl. Verfassung d. galiz. Judenschaft, II, 16. Lemberg 1833.

hat, ist der Form nach auf pseudolinguistische Werturteile zurückzuführen und kann als Exponent der landläufigen Sprachmeinung angesehen werden. Die österreichische Monarchie, die außer dem nationalen Konfessionsdialekt der Juden noch viele andere konfessionelle Spracherscheinungen kennt, wie die Erhebung des Lokaldialekts der papistischen Slovaken zu einer besonderen Literatursprache, wie die künstlich vom Klerus in Szene gesetzte Latinisierung der rumänischen Sprache, wie die katholisch-kroatische Schreibweise des Serbokroatischen usw.; nie ist sie diesen konfessionellen Gestaltungen mit Repressivmaßregeln an den Leib gerückt und hat ihnen amtlich niemals auf irgendwelche Weise zugesetzt. Die Interkonfessionalisierung kann im Geiste der Zeit liegen, nie und nirgends wird sie jedoch zwangsweise betrieben. Kein moderner Staat, mag er noch so aufgeklärt sein, hat je den Versuch gemacht, par force einem konfessionellen Gruppenmerkmal ein Ende zu setzen. Kein vlämisch-separatistisches Dokument wurde je als ungültig angesehen. Die Beseitigung der jüdisch-deutschen Sprache vom Standpunkt der Interkonfessionalisierung konnte schließlich nur hinsichtlich der ethnographisch deutschen Teile Westösterreichs irgendwelche Berechtigung haben. Bei der erdrückenden Mehrzahl der österreichischen Juden hat die jüdisch-deutsche Sprache bereits eine Stufe erlangt, wo konfessionelle Geschehnisse nichts mehr anhaben durften. Nicht einmal Rußland hat je den Gebrauch yiddisher Urkunden untersagt.

Die Männer der Aufklärung in ihrer Kampagne gegen den jüdischen Dialekt wurden mehr als von antikonfessionellen Motiven, von psychologisch-doktrinären Sprachprinzipien, von der Idee der Minderwertigkeit mundartlicher Umbildungen geleitet. Kaiser Josef II. ärgerte eine Sprache, „die aus Hebräisch und Deutsch zusammengesetzt und mit chaldäischen Worten vermischt ist". Mendelssohn, der das zweifelhafte Verdienst hat, als erster die Polizei gegen die jüdisch-deutsche Sprache requiriert zu haben und er auf diese Weise als geistiger Urheber aller späteren brutalen Eingriffe in das Sprachleben der Juden angesehen werden kann, trat gegen die in den damaligen preußischen Gebieten gebrauchte jüdisch-deutsche Eidesformel auf, nicht etwa, weil sie „more judaico" war, was ihn wenig scherte, sondern ausschließlich darum, weil durch diese Eidesformel „die jüdisch-deutsche Mundart und ihre Vermischung mit dem Hebräischen durch das Gesetz autorisiert werden könnte". „Wie würde es mich kränken, wenn die Landesgesetze für jenen Mißbrauch beider Sprachen gleichsam das Wort redeten"[5]). Das Moment ratio-

[5]) Kayserling: Moses Mendelssohn, 283.

nalistisch-seichter Sprachwertung spielte auch bei allen anderen sog. Kulturträgern im Judentum eine bedeutende Rolle als treibende, anspornende Kraft.

Der primitive Schimpf und Spott und die Verhöhnung der jüdischen Dialekte, die zuweilen auch in bureaukratische Tätlichkeiten und rüde Brachialgewalt ausarteten, werden von der gegenwärtigen Wissenschaft kaum gedämpft. Die übliche Forschung teilt die Vorurteile der Menge und geht über die jüdischen Dialekte vornehm hinweg[6]). Kein Mensch gibt sich ernstlich Rechenschaft über das Wesen und die ätiologische Seite der Sprachmodifikationen des Volkes der Diaspora. Sprachforscher von Fach und Rang, welche für die lokale Mundart eines bedeutungslosen Kirchspiels zu haben sind, die ihr Leben Idiomen von Südseeinsulanern, Kaffern, malaischen Stämmen und Zigeunern widmen, glauben es nicht ihrer Mühe wert, sich mit der Erforschung der Sprachbildungen des jüdischen Volkes systematisch abzugeben. Kawi oder Sokotora wiegt die Nation Spinozas, Marx' und Bergsons vollständig auf, bedeutet mehr als die Sprache der Literatur eines Abrahamowicz, Perez, Schalom Asch, Reisen, Gordin usw.

In der banalen, antediluvialen Befangenheit der Masse versponnen, denkt kein Gelehrter von Bedeutung an ein voraussetzungsloses Studieren des wirklichen Tatbestandes der jüdischen Dialekte. Der erlauchte Areopag der Intellektuellen verschließt voreingenommen die Pforten vor den jüdischen „Jargons". Wo kann hier von einer Wahrheitsmission, von einem Gerechtigkeitsdienst, von absoluten Menschlichkeitspflichten der Forschung die Rede sein, um unverdienten Spott zu dämpfen, dem Drachen dreister Ironie den Schädel entzwei zu schlagen, einem Aschenbrödel den ihm gebührenden Rang zu verschaffen?

Das Gebiet der jüdischen Dialektologie liegt ganz brach. Die jüdisch-deutsche Sprache, das Yiddish, ein Zweig der germanischen Sprachfamilie, ein Idiom, das bereits der Träger einer großen, nicht wegzumachenden Literatur ist, wurde bis heute von keinem Philologen von Belang in den Kreis seiner Forschungen gezogen. Mansch, Alfred Landau, Saineanu, Leo Wiener, Gerzon usw., die wenigen Linguisten, die sich auf dem Gebiet der Erforschung der yiddishen Sprache versucht haben, beweisen durch die Geringfügigkeit ihrer Leistungen, wie sehr es der jüdischen Linguistik nach einer starken,

---

[6]) „Unerträglich als das garstigste Judendeutsch", schreibt der bedeutende Sprachforscher Paul de Lagarde (Mitteilungen 352, Göttingen 1889). „Jargon ist für mich etwas Widerliches", klingt es bei dem großen gelehrten Juden Steinschneider (Monatsschrift f. W. d. J., XLVII, 89).

erprobten, großzügigen Hand not tut. Hermann Paul in seinem „Grundriß der germanischen Philologie" hielt es für richtig und wahrheitsgetreu, nicht mit einem Sterbenswörtchen den Ast der deutschen Sprache zu erwähnen, der nach dem slavischen Osten verpflanzt, sich zu einer stämmigen Eiche entfaltete. Dank dieser Ignorierung seitens der eigentlichen Fachforschung sind wir heute dahin gelangt, daß in einer Zeit, wo die entferntesten Dialektbeziehungen unter zentralasiatischen oder polynesichen Sprachen eruiert werden, nicht einmal feststeht, welcher deutsche Dialekt dem germanischen Dialekt der Mehrzahl der Juden zugrunde liegt. Während z. B. J. Babad der Ansicht ist, daß Yiddish sowohl grammatikalisch als lexikalisch dem bayerisch-österreichischen und dem alemannischen Dialekt nahesteht und bei demselben analoge Assimilationserscheinungen von Konsonanten, wie im Schwitzerdeutsch nachzuweisen sind[7]), tastet Saineanu mit phonetischen Parallelen aus dem Schwäbischen, aus Oberplan in Böhmen, aus Pustertal in Tirol, aus Gottschee in Kärnten[8]), pendelt Gerzon, mit viel Geschick auf die Lautverschiebung hinweisend, nach Ostmitteldeutschland (Thüringen, Obersachsen, Schlesien)[9]), legt Richard Löwe den Hauptnachdruck auf die bayerisch-österreichische Mundart, gewisse Konzessionen bloß dem schlesisch-thüringischen Spracheinfluß gewährend[10]), geht Avé-Lallement bis nach Niederdeutschland, von wo er manche wichtige Elemente des Yiddish hervorgeholt sehen will[11]). Heine hielt Jüdisch-Deutsch für die Landessprache von Frankfurt. J. M. Jost war der Ansicht, daß im Jüdisch-Deutschen nur Oberdeutsch vertreten ist und fast keine Spur vom Plattdeutschen sich in ihm befindet[12]).

Eine ähnliche, vornehmtuende, wissenschaftliche Ignorierung und Vernachlässigung, wie der yiddishen Sprache, wird auch den meisten anderen Sprachformationen der Juden zuteil. Das Judenspanisch wurde bis heute von keinem einzigen eigentlichen Fachgelehrten behandelt. Das Judenitalienisch, das Judenprovençalisch usw., obwohl ihre spezifischen Literaturen bereits von Bibliographen und Literaturhistorikern beschrieben wurden, sind noch von keinem Linguisten einer simplen Darstellung gewürdigt worden. Der Jargonismus der Juden wird als Schandfleck, als

---

[7]) J. Babad in Zeitschrift für Völkerpsychologie, XVI, 205, 1886.
[8]) M. L. Saineanu: Essai sur le Judeo-Allemand (Extrait des Mémoires de la Societé de la Linguistique de Paris, tome II).
[9]) Gerzon: Die jüdische Sprache. Köln 1902.
[10]) Richard Löwe: Die jüdisch-deutsche Sprache in Ost und West, 655—664, 1904.
[11]) Avé-Lallement: Das deutsche Gaunertum. Leipzig 1862.
[12]) J. M. Jost: Judenteutsch in Ersch und Gruber's Encyklopädie, XXVII, 322.

wunder Punkt, als ein Stigma der Erniedrigung und Sklaverei betrachtet, die verschwiegen werden sollen.

Interessant ist es, zu verzeichnen, daß die mehr exotischen jüdischen Dialekte einer viel ernsteren Pflege und Aufmerksamkeit sich erfreuen, als die europäischen Mundarten der Juden. Der judenpersische Dialekt hat in Lagarde, Nöldeke, Kohut, Wilhelm Bacher usw. Forscher von erster Bedeutung gefunden, die ihm eine entsprechende gründliche und fachmännische Untersuchung angedeihen ließen. Im Gegensatz zu den Hochmeistern der Germanistik haben W. Geiger und Kuhn der Mundart der persischen Juden im „Grundriß der iranischen Philologie" sogar ein besonderes, ihr gebührendes Kapitel eingeräumt. Auch die arabische Mundart der Juden in allen ihren Schattierungen hat nicht wenige philologisch geschulte Kenner an sich gefesselt. Selbst das Gebiet des neusyrischen Judendialektes wurde bereits von einer starken, geübten Hand urbar gemacht. Von den europäischen Judenmundarten wurde von Fachleuten nur das Judengriechisch der Antike ernstlich studiert. Exotica, Antiqua genießen den Vorzug. Sonst wird alles Judensprachliche verächtlich weggemacht. Dem zeitlich oder räumlich Fernen ist die Welt gerechter. Eine entsprechende Distanz läßt den Blick klarer, sprengt den Dunstschleier dunkler Voreingenommenheiten und schafft eine lichte, sonnige, für objektive Urteile gedeihliche Perspektive.

III.

Ein sachliches, wahrheitsgetreues Verhältnis der Intelligenz zu den Mundarten der jüdischen Glaubensgemeinschaft ist eine Forderung der Gerechtigkeit, ist aber auch im Stande, der Forschung manchen unerwarteten Nutzen zu bringen. An den „Jargons" der Juden könnte ein vornehm gebildetes Publikum vielleicht ein Interesse finden, das nicht ganz alltäglich ist. Ein jeder Judendialekt besitzt eine eigene Literatur. Es gibt ein judenaramäisches, -arabisches, -persisches, -deutsches, -spanisches, -französisches, -italienisches usw. Schrifttum in hebräischem Alphabet, von oft nicht geringem Umfang. Eine richtige Würdigung dieser „Jargon"-literaturen könnte für die Literaturgeschichte der betreffenden Wirtsvölker manchen nicht unansehnlichen Beitrag zur Folge haben. Die literarische Tätigkeit der Juden hatte immer Beziehungen zu den Leistungen der Autochthonen. Infolge der Minoritätszähigkeit der Juden haben sich bei ihnen oft literarische Schätze erhalten, die bei der bodenständigen Bevölkerung verloren gegangen sind.

Ein bedeutender Teil der philosophischen Literatur der muslimischen Araber hat sich einzig und allein in jüdischer Transkription bis auf unsere Zeit herübergerettet. Fast das einzige Denkmal der syrischen Sprache aus dem Zeitalter des aramäischen Heidentums bilden die judenaramäischen Schriftwerke. Die judenpersische Literatur bietet oft interessante Umarbeitungen iranischer Sagen, Epen und Romanzen. Das älteste Druckwerk in persischer Sprache war ein judenpersisches. Die erste neugriechische Bibelübersetzung erfolgte in dem Dialekt der Juden Konstantinopels. Für das Vulgäridiom des ptolemäischen Ägyptens liefert die jüdisch-alexandrinische Literatur ansehnlichen Stoff. Das älteste Denkmal im apulischen Dialekt Italiens stammt aus dem Ghetto. Die deutsche Volksliteratur hat in der Dialektliteratur der deutschen Juden des 16. bis 18. Jahrhunderts einen für den Literaturhistoriker und vielleicht auch Sagenforscher sehr lehrreichen, aber fast ungehobenen Niederschlag. In der jüngsten Zeit wurde ein interessantes Kapitel der literarischen Beziehungen zwischen Juden und Christen im früheren Deutschland, die jüdisch-deutsche Umbildung der Arthursage, von einem wackeren Forscher behandelt[13]). In der jüdisch-deutschen Literatur haben sich auch manche Balladen arischer Herkunft konserviert, die in der christlich-deutschen Literatur spurlos untergingen[14]). Es wird auch von manchen vermutet, daß das jüdisch-deutsche Samuelepos in Nibelungenstrophen eine arisch-germanische Schöpfung ist, die bei dem Stammvolke verschollen ist[15]).

Und nicht nur literarhistorischer Archaismus, auch der sprachliche, lexikalische Archaismus der jüdischen Dialekte könnte nicht geringes Interesse bei wahrhaft Gebildeten, ihre Sprache schätzenden Kulturmenschen erwecken und auch dem voraussetzungslosen Forscher als zweckdienlicher, nützlicher historischer Behelf von nicht geringem Vorteil sein. Judäospanisch führt manches altkastillische Wort, das in keinem spanischen Wörterbuch mehr vorkommt, Judendeutsch eine Unzahl von mittelhochdeutschen Worten. Wer kümmert sich um dieses Sprachgut? Hier und da spielt mit diesen linguistisch wertvollen Archaismen ein Dilettant, kein gewichtiger Forscher wendet sich ihnen zu. Das gute, fossile Deutsch der Sprache der Ostjuden ist ganz verwahrlost, nicht zum Profit der deutschen Sprachforschung. „Ein blindes Vorurteil hindert die

[13]) L. Landau: Arthurian Legends (Hebrew German Romaners and Tales I) in Teutonia, 21. Heft. Leipzig 1912.

[14]) F. Rosenberg in: Zeitschrift für Geschichte der Juden, II, 232—296. Braunschweig 1888.

[15]) F. Falk: Mèlanges bibliogr. sur les livres de Samuel etc. Leipzig 1909.

Erkenntnis, daß gerade in dem sog. Judendeutsch wichtige Funde für die mittelhochdeutsche, sehr oft auch für die althochdeutsche Sprache nachzuweisen sind", schreibt ein hervorragender jüdischer Gelehrter[16]).

Die Erforschung der jüdischen Dialekte als des verbreitetsten Falles konfessioneller Sprachbildungen ist geeignet, einen bedeutenden, nicht unwesentlichen Nutzen beisteuernden, Zweig der Dialektologie auszumachen. Speziell noch dazu bieten solche Dialekte der Juden, denen es vergönnt war, in voller Unabhängigkeit sich außerhalb ihres Ursprungsgebietes zu entwickeln, oft eigenartige, hochinteressante Sprachformationen, deren Bedeutung die Marken der Judenheit weit überschreitet. Der Forschung, die sich mit den Stammsprachen dieser Formationen befaßt, könnten durch sie manche interessante Winke gegeben werden.

Die Germanistik z. B. weiß von zwei Ausläufern der niederdeutschen Sprache, die auf ethnographisch-fremdem Gebiet ein unabhängiges, vereinfachtes Sonderdasein erlangten und sich zu selbständigen Filialidiomen abzweigten. In England, auf keltischem Gebiete, büßte das Niederdeutsch der Angelsachsen die Kasus mit Ausnahme des Genetivs wie auch die Geschlechter ein, versetzte sich mit romanischen Elementen und wurde zur englischen Sprache; in Südafrika, in dem Tummellande der Hottentotten, Buschmänner und Kaffern, hat die norddeutsche Sprache der Niederländer die Kasusendungen und Geschlechter über Bord geworfen, viel malaisches und negerisches Gut aufgenommen und sich zur Boerensprache transformiert; daß Hochdeutsch einen Schößling besitzt, der mit diesen Ausläufern des Niederdeutschen in Parallele zu bringen ist, davon wissen jedoch die hochfrisierten Perücken der Gelehrtenzunft nicht das geringste. Und doch formte sich in Osteuropa aus hochdeutschen Dialekten eine besondere Sprache, die yiddishe Sprache, die in einem ähnlichen Verhältnis zum Idiom Oberdeutschlands steht, wie die Sprachen des dreieinigen Königreichs und der südafrikanischen Kolonisten zum Idiom des deutschen Platt. Eine Filialbildung des Hochdeutsch verdient für alle Fälle die Beachtung der Germanisten, wenn auch diese persönlich dem Stamme Israel nicht besonders gewogen sind.

IV.

Im Verhältnis der Gebildeten wie der Regierenden zu den jüdischen Dialekten und speziell zur hoffnungsvollen, zukunfts-

[16]) A. Berliner: Die mittelhochdeutsche Sprache bei den Juden im Jahrbuch für jüd. Gesch., 162, 173—180. Berlin 1898.

frohen yiddishen Sprache muß Wandel geschaffen werden. So geht es nicht weiter. Im Osten, wo das territorial unabhängig herausgebildete Yiddish zum Organ einer modernen, mannigfaltigen und entwicklungsreichen Literatur geworden ist[17]), ist seit Jahrzehnten eine immer kräftiger werdende und an Tiefe zunehmende Bewegung im Gange, die yiddishe Sprache zu emanzipieren, dem als Ghettoblüte verschrieenen „Jargon" einen ebenbürtigen Sitz in der Sprachfamilie Europas zu erkämpfen.

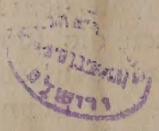
Das alte, unter der Last ewiger Minoritätsstellung schwer gebückte Israel reckt seine matten, gequälten, allseits gehetzten Glieder und will ein neues, natürliches, geordnetes, nicht verhöhntes, stolzes und zeitgenössisches Leben führen, will Gerechtigkeit, moralische und gesellschaftliche Gleichberechtigung für alle seine Lebenserscheinungen, für seine völkischen Erzeugnisse, für seine Sprachbildungen. In einem Zeitalter allgemeiner Sprachbefreiung, wo alle verachteten, zu Patois herabgesunkenen Sprachen kleiner, politisch nichtsouveräner Nationalitäten aus ihrer Lethargie erwachen, und wie von einem Zauberstabe berührt, aus dem Dämmer der Bauernhütten, Krambuden und Werkstätten die Idiome der Tschechen, Slovenen, Kleinrussen, Katalanen, Niederdeutschen, Malteser usw. in lenzlicher, selbstsicherer Frische steigen, können nicht gerade die Juden eine Ausnahme bilden und sich liebevoll an die sie drückenden Ketten klammern. Das Zeitalter der Naturwissenschaften, das für die kleinen, für die politisch unselbständigen, vom Schicksal stiefmütterlich behandelten Völker dasselbe leistet, was das Zeitalter der Reformation für die großen, politisch unabhängigen Nationen: die Erhebung der von den Intellektuellen mißachteten Volkssprachen zu Literatursprachen; das Zeitalter der Demokratisierung und Völkergleichberechtigung, das von den großen Kämpen wider die Tyrannen, von den Verkündern der Menschen- und Völkerrechte entfesselt wurde und über die Gaue Europas wie eine Sturmbraut fuhr und alles was beiseite geschoben und verwahrlost war, alle schlummernden und geringgeschätzten Dornröschen zu einer neuen Morgenröte wachposaunte, kann seine Frühlingsschalmei nicht gerade vor den Ansiedlungsgebieten der Juden verhallen lassen und dem belebenden Odem des allgemeinen Erwachens vor den Judenvierteln Halt gebieten.

Die Emanzipationsbewegung des Judentums, ein Ring in der

---

[17]) Simchowicz: Die jüdisch-deutsche Literatur (Referat abgedruckt in den Mitteilungen der literar. Gesellschaft. Bonn, 5. Jahrg., 3. Sitzung. Nr. 3. 1910). Leo Wiener: History of Yiddish Literature etc. New York 1899. M. Pinés: Histoire de la littérature judéo-allemande. Paris 1911.

Kette eines allgemeinen Sturmganges, muß der Sprache der Juden, sollte nicht der Themis Würde entweiht werden, denselben Erfolg bringen, dieselbe Anerkennung erfechten, wie sie auch allen anderen Sprachen selbst politisch abhängiger Völker zuteil wurde. Weg mit den Vorurteilen einer kleinkrämerischen, antijüdisch gefärbten Sprachdogmatik. Mit dem Banner der reinen, unvoreingenommenen Empirie in die Höhe! Möge einmal der Tag heranbrechen, wo den normalen und berechtigten, aber mißverstandenen und verhöhnten Lebensmanifestationen des ewigen Volkes Gerechtigkeit geschieht, die Wissenschaft den schädlichen Spuk rudimentärer Verstellungen und Irrtümer beseitigt und die Öffentlichkeit dem Judentum gegenüber mehr Verständnis und Billigkeit bekundet!



Leiner

DRUCK VON OSKAR LEINER
LEIPZIG, KÖNIGSTR. 26 B

81867

R. LÖWIT, VERLAG, WIEN I, ROTENTURMSTR. 22

In obigem Verlage sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Jüdisches Archiv. Heft 1 der Mitteilungen des jüdischen Kriegsarchivs. 40 S. stark, Gr. 8° . . . . . M. —.50 = Kr. —.60

BAUMGARTEN, E., **Die Juden in Steiermark.** Eine historische Skizze Wien 1903 statt M. —.80 für M. —.40, statt Kr. —.80 für Kr. —.40

FRANKFURTER, S., **Das altjüdische Erziehungs- und Unterrichtswesen im Lichte moderner Bestrebungen.** Vortrag. 4. Aufl. Wien 1910 . . M. —.90 = Kr. 1.—

FRIEDMANN, Dr. A., **Dr. Hugo Zuckermann.** Ein Gedenkblatt. Mit einem Porträt . . . . . M. —.50 = Kr. —.60

FRIEDMANN, Lektor M., **Baraitha di Mlecheth ha-Mischkan.** Tannaitischer Kommentar zu den Vorschriften über den Bau des Heiligtums und das Lager Israels in der Wüste. Wien 1908 . . . . . M. 3.— = Kr. 3.60

GELBHAUS, S., **Apologetik des Judentums.** Wien 1896 statt M. 2.50 für M. 1.—, statt Kr. 3.— für Kr. 1,20

— „ — **Ersa.** Wien 1903 . statt M. 1.60 für M. —.80, statt Kr. 2.— für Kr. 1.—

— „ — **Propheten und Psalmisten.** Wien 1908 statt M. 1.20 für M. —.60, statt Kr. 1.40 für Kr. —.70

— „ — **Nehemias.** Wien 1902 statt M. 1.60 für M. —.80, statt Kr. 2.— für Kr. 1—

GÜDEMANN, M., **Das Judentum in seinen Grundzügen und nach seinen geschichtlichen Grundlagen dargestellt.** 2. Aufl. Wien 1902 statt M. 2.50 für M. 1.60, statt Kr. 3,— für Kr. 2.—

HAAS, Alfred, **Die „Polnischen".** Ein Flugblatt aus ernster Zeit M. —.20 = Kr. —.20

ROSENFELD, J., **Die Matrikelführung der Israeliten in Österreich nach den bestehenden staatlichen Vorschriften.** In Leinen geb . . M. 4.20 = Kr. 5.—

ROSENMANN, Dr. M., **Isak Noa Mannheimer.** Aus seinem Leben und Wirken. Mit 6 unveröffentlichten Briefen u. 4 Bildbeilagen. 2. Aufl. Wien 1915 M. 1.50 = Kr. 1.80

SCHWARZ, A., **Die Frauen der Bibel.** Wien 1903 statt M. —.80 für M. —.40, statt Kr. 1.— für Kr. —.40

STERN, Dr. Leop., **Der Haushalt der israelitischen Kultusgemeinden nach dem geltenden österreichischen Rechte.** Wien 1914 . . . . M. 1.— = Kr. 1.20

TRIETSCH, Davis, **Juden und Deutsche.** Eine Sprach- und Interessengemeinschaft. Wien 1915 . . . . . M. 1.— = Kr. 1.40

WASILEWSKI, L., **Die Judenfrage in Kongreß-Polen, ihre Schwierigkeiten und ihre Lösung.** Wien 1915 . . . . . M. —.50 = Kr. —.60

WIESNER, L., **Die Jugendlehrer der talmudischen Zeit.** Wien 1914 M. 1.20 = Kr. 1.50

Im Herbst 1915 werden erscheinen:

Jüdischer Nationalkalender 1915/16. Herausgegeben von Ludwig Bató und Otto Abeles . . . . . zirka M. 1.20 = Kr. 1.50

PEREZ, J. L., **Die Nacht auf dem alten Markt.** Nachdichtung von Hugo Zuckermann. Mit Vorwort von Martin Buber. Einmalige Auflage von 300 numerierten Exemplaren auf echtem Ratschacher Bütten, in der Helga-Antiqua gedruckt und mit der Hand in feinstes Kalbleder gebunden.
Subskriptionspreis zirka M. 20.— = Kr. 25.—

TORCZYNER, Harry, Dr., Privatdozent, **Die Entstehung des semitischen Sprachtypus** zirka M. 20.— = Kr. 25.—

ZUCKERMANN, Hugo, **Nachgelassene Dichtungen.** Herausgegeben von Otto Abeles . . . . . zirka M. 2.50 = Kr. 3.—

ZWEIG, Dr. Egon, **Geschichte der zionistischen Bewegung in Österreich** zirka M. 1.— = Kr. 1.40

D01297719-
Duke University Libraries